

LEONHARD

ALLES UND NICHTS

Rudolf Leonhard

ALLES UND NICHTS!

Aphorismen

ER
V

Ernst Rowohlt Verlag
Berlin

DERV

RUDOLF LEONHARD

ALLES UND NICHTS!

APHORISMEN

1920

ERNST ROWOHLT VERLAG · BERLIN

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

KURT HILLER

DEM KAMERADEN IM GLAUBEN ANS ZIEL
UND FREUNDE AUF DEM WEGE

GEWIDMET

Es hieß: wenn die Menschen schweigen, werden die Steine reden — es ist Zeit, daß sie reden.
Weil aber Zeit ist, sind wir gewillt, das Wort zu nehmen, ihnen das Wort zu nehmen. Nicht steinern selbst zu sein, aber glühend wie Steine aus langer Glut; und zu reden.
Die Zeit ist erfüllt; und es ist Zeit, daß es für uns heißt: wenn Menschen taub sind, werden Steine hören.
Hört denn, stürzt zusammen und baut auf!
Wie lieben wir auch Euch, Ihr bunten Steine!
Hört denn! Und wenn nur Steine hören. Wir wollen schrein, daß Steine und sogar Menschen hören.
Denn das Wort ist nicht Mittel der Mitteilung, sondern des Ausdrucks, ist Ausdruck selbst. Nicht darstellend; nicht hingebend, sondern hinwandernd; konstitutiv sogar, da es schöpferisch ist. Wenn einer nur in der Welt wäre, der Eine, würde das Wort sein. Es ist ein Schall aus der tiefsten Einsamkeit; und das Wunder der Übertragung liegt nicht im Munde, sondern am Ohre. Heiligstes Geheimnis, daß wir gehört und verstanden werden!
Grenzenlos ist das Wort, einsam, vielfältig und herrisch. Aber das Ohr, teilnehmend und hingeneigt, schafft Gemeinschaft.
Und wenn Menschen taub sind, werden Steine hören. Zu hören aber ist das Wort von der Einheit; und in ihr Gemeinschaft.
Wir haben den Menschen aus der Natur gelöst; ihn haben wir vermenschlicht, und sie entmenscht. Aber damit geben wir das durch eine „Beseelung“, deren sie nicht bedarf, verfälschte Leben ihr zurück, und den Menschen seiner Bestimmung: dem Menschlichen. Wir leiten nicht mehr den Menschen aus der Natur

ab — nicht weil wir dieses Ergebnis verneinen, sondern weil es uns bis zur Belanglosigkeit selbstverständlich wurde. Wir sind auf neuen Wegen zur höheren Einheit beider.

Wir fühlen nicht mehr den tiefen Schmerz im Glücke (und aus dem Glücke und ins Glück hinein), und die Wollust der Schmerzen nicht mehr; wir wissen um die übergeordnete Einheit im menschlichen Gefühl. Leid heißt uns Pathos; und es ist echt und fruchtbar.

Was macht es aus, ob Gott den Menschen zu seinem Ebenbilde schuf, oder der Mensch Gott zu dem seinen? Wir suchen nach dem Ursprunge beider. Auch Gott der Vater kann nicht sein denn des unbekannten Gottes Sohn; und des Menschen Bruder.

Die Frage, ob die Gesellschaft eher war als das Individuum, wie die, ob Geist Ausfluß der Materie ist oder diese Schöpfung des Geistes — diese Fragen und alle ähnlichen scheinen uns, die wir in der tragisch seligen Gewißheit des Geistes stehn, wenig anders als die, ob eher die Henne war als das Ei. Kausalität ist nur intressant; und da wir uns von der Geschichte abkehrten, überwanden wir die Zeit. Wir lieben körperlich den Raum, in dem wir wirkend uns erstrecken. Wir werden nie mehr ein Ding aus dem andern herleiten oder das andre aus einem; sondern beide aus ihrem dritten, welches das Eine ist — soweit wir, nach vorn gewendet und in unsrer Kosmologie, zur Kosmonomie bestimmt, gleichgültig gegen die Kosmogonien, überhaupt noch etwas herleiten.

Können uns da, uns, die wir das Menschliche fordern und in der Gewißheit des Geistes stehn, Mystik und Rationalismus noch feindlich weiter als für den kurzen Blick heißen, oder Kunst und Leben, oder Musik und Politik[1]),

---

[1]) Diese Verbindungen werden nicht genannt, um Verwischungen und Vermanschungen das Wort zu reden. Von ihnen sprechen und an sie glauben darf nur, wer die Trennung und Gegensetzung schmerzhaft erfuhr. Und (es folgt ja diesem Vorwort ein ganzes Buch) die Einheit ist nicht das erste, sondern das dritte.

uns, die wir den Chor an die Freude, den Chor, der neunten Symphonie zur Hymne unsrer Revolution entnehmen? Sie sind nur jetzt, nur im Augenblick (welcher das Räumliche der Zeit ist, soweit er ist), nur örtlich geschieden. Aber Zeit ist uns Zusammenfassung, alle Jahrhunderte leben in unserm Blute — in die Zukunft hinein, die von uns kommt.

Wir könnten unser Prinzip (was für ein konventionelles Wort für das am tiefsten mit uns Geborne!) auf die materialistische Geschichtsauffassung anwenden; und sagen die Anwendung nur deshalb nicht, weil wir es auf alles anwenden können. Wir denken (ein Bild?) an die Veränderung der Pendelschwingungen (zwar steht er, wie Ihr — gegen das Bild! — einwenden werdet, in der Mitte still; aber kann wieder angetrieben werden!). Unser Symbol ist nicht der Kreis, sondern die zitternde, die tragende, die steigende Spirale. Wir wissen nicht nur um die Synthesis und nehmen sie nicht nur hin, was schon genügen könnte, — wir wollen sie. Denn unser Werk und unser Schicksal sind eins. Wir lachen über den Aberglauben des Fortschritts — aber, furchtlos vor den Verkennern, nur über den Aberglauben; und wir vertrauen auf die Heraufkunft der Zeiten.

Konditionale Weltanschauung ist eine Erstreckung der Naturrechte. Die Ausdehnung des Funktionsbegriffs ist eine Einbeziehung immer weiterer Gebiete, und wir wissen, daß im andern Systeme, unter anderm Blick Funktion und Argument vertauscht sind. Die Seele eine Funktion des Leibes — aber wer zeigt uns eine Grenze zwischen Leib und Seele? Fühlen, Denken und Wollen: wann und wo waren sie getrennt?

Das vierjährige Kind, das wir im warmen Wasser jauchzen sahn — sehr ernst; gefesselt, für Stunden beglückt und überaus befestigt — nicht anders als die schöne Maske des greisen Volksmannes (:da wir den Menschen, dem Geiste unterworfen, aus der Natur gelöst haben, konnten wir anders ihn auf die Erde stellen) — sie bestätigten uns das Vertrauen zur Welt. Es ist so groß,

unser lebendiges Vertrauen zum Leben, zur Welt, daß wir unnachsichtig gesonnen sind, sie besser zu machen. Und gibt es wohl ein größeres Vertrauen?
Auch das Menschliche und der Geist, selbst wo sie unserm schwachen Blick im Konflikte stehn, sind unserm Gefühl der Einheit keine Gegensätze. Denn wir haben den menschlichen Geist — und der „objektive“ ist uns daneben nur eine gewandte Formulierung.
Denken wir noch einmal an jenes süße Kind — denken wir an das Menschliche aller, aller Menschen: Gelöbnis dem Geiste:
Es mag ein Wagnis gewesen sein, alles oder nichts zu fordern. Nicht in Leichtigkeit, aber im Ernste der gefährlichen, nicht zu erschütternden Heiterkeit; mit offner Stirn nicht nur vor dem Furchtbaren, sondern auch vor dem Schmutze — rufen wir um „Alles und nichts“ —; darum so hell, weil es uns bis zur Verständnislosigkeit gegen das Wort Wagnis natürlich ist.

Göttingen, in der Wachstube des Barackenlazaretts,
Weihnachten 1917. Rudolf Leonhard.

Daß ein Vorwort das böse Gewissen des Verfassers angibt, ist wahr; und gut, daß er eins hat. Wie wäre er Künstler ohne das, verraten zwischen Produktion und Wirkung! Das Vorwort stellt nicht die Moralität des Bandes her, aber es stellt sie fest; und es stellt den Band in die Welt.

Manche Kritiker und viele Leser finden im Aphorismus eine „gute Bemerkung". Das hat mit „merken" nichts mehr zu tun — und ist aus diesem und aus andern Gründen nicht nur kein Aphorismus, sondern eine schlechte Bemerkung.

„Alles oder nichts" — Du hörst es oft und glaubst es manchmal, und noch der Hörer reckt sich auf im Nachgefühl jenes bis an die Selbstvernichtung die Ausbreitung wagenden Gefühls, das „alles oder nichts" zwischen den Zähnen hervorschrie (denn sagen kann man dies nicht). Ich aber, den Strömen entkommen und noch umhüllt von den Winden, grüße, die mit heller Stimme der Allgewalt und in der brechenden Ruhe des Übermaßes, die in allen Haltungen auf dem Rufe ihrer lautlosen Schlachten bestehn: „Alles und Nichts!"

Großes Herz, kannst Du glauben, daß Du Dir bald genugtun kannst? Kannst Du Dich überzeugen lassen, daß viel und vieles sich ausschließt? Kannst Du Dich bändigen, Dich beschränken lassen? Viel und vieles, großes Herz, wenn Du groß sein willst; von vielem viel!

„Wir haben genug und zuviel von den letzten Dingen gesprochen. Laßt uns, in andern und denselben Tönen,

nun einmal von den ersten Dingen reden — und wir werden finden: die letzten werden die ersten sein."

Wer alles enthält, muß auch das Entgegengesetzte haben. Wenn er aber das Entgegengesetzte enthält: wird es nicht seine Richtung verderben oder beeinträchtigen? So wisse: als Strom sollst Du Deine Richtung haben!

Sei Du — das ist vielleicht nicht leicht, aber es ist selbstverständlich. Jedoch — und nicht nur deshalb —: sei nicht nur Du!

Dein Anderssein sei es, daß Du mehr — als der andre und als nur anders — bist. Mehr als der andre — also auch er. So wird er Dein Anderssein nicht bemerken; aber ist für Dein Anderssein es nötig, daß man Dein Anderssein bemerkt? Wo ist, was ist der Stolz Deines Andersseins? Geh hin, die Menschen zu lieben — weil Du auch sie bist — und weil sie anders sind.

Da er der Lebende war, lebender, in unerhörter Glut, als die meisten, die zu leben scheinen, wollte er der Lebendste sein, und unmögliche Glut. Wenn er in Mailand über die Straße ging, litt er, sein Leben lang, darunter, daß er nicht zugleich in Aschaffenburg und in Birmingham sein konnte (und blieb ungenügsam in Mailand). Das Gesamtkunstwerk fand er lächerlich, weil er das Wesen jedes Bestandteils viel zu weit getrieben hatte. In der einzigartigen Seligkeit, der höchsten, beim Anhören der Polyphonie zuckten seine Hände vor Schmerz, weil er nicht mehrere Instrumente zugleich spielen konnte — trotz der Karikatur des Leiermanns mit der Pauke. Seine Einsamkeit war von Menschenliebe erfüllt — wie litt er! Es gelang ihm, in seinem Leiden die Welt zu fühlen, also den Schein des Glücks zu haben. Launenhaft schien er nur, weil er nicht zugleich offen und unnahbar sein konnte, und es ihn zu

beidem drängte. Er verzehrte sich, nicht nur ein Anblick, sondern fruchtbar für die andern. Sie wehrten sich dadurch, daß sie ihn absurd fanden, und versuchten zu lachen. Er aber, das war das Ergebnis seines Seins und Wollens und der Aufschritt dieses seines Wesens, konnte kämpfen, aber nichts mehr hassen.

Wer dem Gegner zugibt, er könne „von seinem Standpunkt aus“ recht haben, betrügt nicht nur sich, sondern auch ihn: denn ihm vor allen unterschlägt er, daß jener nun zu beweisen habe, daß sein Standpunkt richtig sei. Achtet Eure Argumente! Dieser Subjektivismus ist nicht mangelhafte Dialektik nur, sondern mangelnde Moral.

Wenn der Denker, der handelnde zumal, keine Zeit hatte, das System zu vollziehn, und wenn die Schüler sich unfähig dazu erwiesen, dann müssen es die Feinde tun: und sie tun es besser — und gefährlicher.

Einen ernsten und tiefen Denker kann auch der scharfsinnigste nur mit seinen Mitteln widerlegen. Also ist es fraglich, ob man ihn widerlegt — da man ihn zugleich anerkennt. Man hüte sich: wenn das Weltall unendlich ist, mag es auch eine Kugel sein. Wie soll man dem Rationalisten (dem Genetiker, mein ich, dem historischen, dem Mytho- und Kosmologen der Vernunft) das Irrationale als berechtigt erweisen? Es geht, meine Brüder: es geht durch die Irrationalität der Vernunft.

Der Lehrer sagte es zum Schüler, der Freund zum Freunde und nicht weniger die Liebende zum Geliebten: „Daß Du Mystiker und Rationalist in einem bist, jedes an seinem Platze und immer beides, das ist noch das mindeste, die Verbindung dieser beiden, das ich von Dir verlange!“

Harry Devener erfuhr, sein verehrter Lehrer habe von ihm gesagt: „Muß man ihn nicht lieben, wenn er bei

einem sitzt und zutraulich ist?" Er erinnerte sich, wie ein Freund ihn vor seinen Ohren wegen seiner Anmut gerühmt hatte — und schäumte auf, gegen das „Pack", das ihn „verachte"; und während er das schimpfte, träumte er von der herrischen Güte, die er sich wünschte. Als aber ein andermal ihm jene Liebenswürdigkeit und die Anmut — zugunsten einer hart entschloßnen Tatsamkeit — abgesprochen wurden, war er noch heißer unzufrieden. Manche hielten ihn deshalb für eitel. War er es — da er vollkommen sein wollte?

Dem Bösen ist weniger zu verargen, daß er böse — als daß er nicht auch gut ist.

Daß man böse sein und dennoch Gutes tun kann: welcher Trost, und zugleich welche Verzweiflung! Und daß man Böses tun und dennoch gut sein kann — welche Verzweiflung, und doch zugleich: was für ein Trost!

Wer nicht mindestens aller Verbrechen fähig ist, kann nicht tugendhaft sein.

Wenn wir die Tugenden und Untugenden kaum festgestellt haben, dann unterscheiden wir endlich zwischen guten und schlechten Untugenden.

Die Tugenden sind noch nicht, sind nicht die Tugend. Alle Tugenden zusammen sind noch nicht und sind nicht Tugend.

Bei der Rigorosität und der Absolutheit des Gebotes wäre es töricht, wollte man dem Moralisten einen Vorwurf machen, daß er schwächer ist, als es zur Befolgung der eignen Lehre gehört; aber, wenn es auch vielleicht unerträglich wäre — welche Bestätigung, welches Zusammentreffen, was für ein welterschütterndes Begebnis wäre es, wenn nach so vielen Menschen, nach so wenigen

Moralischen und so wenigen Moralisten — ein moralischer Moralist erschiene!

Wenn wir eine allgemeine Forderung aufstellen und uns dabei von ihrer Geltung irgendwie ausnehmen, widerlegen wir nicht die Forderung, aber — und damit gefährden wir nicht ihre Geltung, doch ihre Begründung, und somit die Unerschütterlichkeit ihrer Geltung — uns. Es gehört zu diesem Unternehmen eine an Irrsinn grenzende Kühnheit. Mit Ästhetizismus hat es höchstens von fern etwas zu tun; es ist die verruchteste und wildeste Form, das Sittengesetz von der andern Seite her anzuerkennen.

Wer sich nicht verspottet, dem darf man nicht glauben, daß er sich ernst nimmt; ihm fehlt der Ausgleich im Tragen des Ernstes. Ein Witz über das Sittengesetz verletzt es nicht einmal; er ist kein Versuch zur Befreiung vom Gesetz, sondern zur Freiheit in seiner Anerkennung, und darum ein Bedürfnis stabiler Schwebe für die freien Momente grade des Ethikers.

Der ethische Denker hat kein größeres Intresse als das am Verbrecher, und der ethische Dichter stellt nichts lieber dar. Nicht wegen der Sittlichkeit des großen Verbrechers, die einfach nicht wahr ist, und nicht weil der Verbrecher des Ethikers Korrelat ist, so einfach ist es wahrlich nicht. Aber weil in der Erschütterung des Verbrechens das Sittengesetz zur Welt aktiv wird; und um der Psychologie des Verbrechens, nicht um der sehr eintönigen des Verbrechers willen.

Das Verbrechen ist immer fraglos. Aber es gibt Grade des Vergehns — die sich nach der Person insofern bestimmen, als sie an der Situation Anteil hat.

Der Abenteurer erkannte, daß er nur ein Abenteurer mit Gewissen sei. „Nur? Sogar!“ verbesserte er sich so-

gleich. Sogleich erkannte er aber auch die Gefahr, das Abenteuer in die Moral zu tragen — eine Gefahr, die beide, das Abenteuer und die Moral, verdirbt; während die Moral in das Abenteuer zu bringen, die Moral erst erfüllt und das Abenteuer moralisiert und — nicht immer aufhebt. Das böse Gewissen, erkannte er, darf nicht ein Vorwand werden, die schlechte Handlung doch zu tun, und uns, da wir sie uns vorwerfen, moralisch zu fühlen. Die Abenteurer halten das böse, die Moralisten das gute Gewissen für eine Entschuldigung. Von der Philosophie verlangen wir, daß sie sich nicht nur sich selbst, sondern auch dem Abenteuer begreifend überordne. Sie kann es. Aber wie dürfen wir das von der Philosophie verlangen!

Der Geistige hat die Hemmungen, die Ungeistige gegen Verbrechen, Laster und Ausschweifungen schützen, zwar verloren, aber eingetauscht. Er hat neue, feinere, und darum solidere. Er kann — psychisch — nicht, was andre nicht wollen sollen. Er erkauft diese Sicherung damit, daß er, der die Hemmungen übersieht, selbst unter dieser Beschränkung leidet. Und seine geistigen Ausschweifungen sind gewiß gefährlicher, für ihn und alle, als die bürgerlichen. Selbst die bürgerlichen aber, denen er sich hingeben mag, sind, natürlich, geistige Enthüllungen und Offenbarungen — und ihre Gefahr ist für ihn, daß sie Vergeudung geistiger Energien sind. Hier wurzelt der Geiz der Geistigen. Kommt es darauf an? Nicht, wenn der Geistige sich übersieht: Geist, auch wenn wir nicht einmal an Zwecke denken, ist unvergänglich.

Dem Gast fiel es in einer Gesellschaft von Künstlern auf, daß dort über die Kunst nur wenige, allerdings sehr scharfe Bemerkungen fielen; über viele andre Dinge aber wurde heiß und hinreißend gesprochen. Auf dem Heimweg fragte er danach und war erstaunt, als sein Begleiter ihn finster anfuhr: „Kunst versteht sich, aber Moral ist ein Problem!“ Da jener schwieg, fuhr er leiser

freundlicher fort, ja seine Stimme geriet in ein Zittern: „Vielleicht kommt doch noch einmal die Welt, in der auch Moral, das heißt, in der auch Moralität keins sein wird!“ Der Gast schüttelte nur erstaunt den Kopf, darum erzürnte der andre sich wieder: „Sie sind ja also — nicht mal ein Moralist? Wir sind doch — fast moralisch!“

Pflicht? Wir setzen uns Pflichten, wir übertrumpfen den Hochmut der Pflichtbewußten, nicht, beileibe nicht, um es zu tun: uns ist das Ideal noch verbindlicher als die Pflicht.

Als Klaudius St.-Erman den dritten Band seiner Sonette — grade den er moralische Sonette benannt hatte — herausgab, verteilte er einige besondre Drucke an seine Freunde. Er griff nach dem ersten Exemplar und schrieb es ohne Besinnen seiner Freundin Ulla zu. Beim zweiten dachte er an Stella, und tiefe Dankbarkeit für sie erfüllte sein ganzes Herz. Er zögerte; auch ihr hätte das erst gegriffne Exemplar gehört! Nach einem Besinnen schrieb er, mit gefurchter Stirn, auch in dieses Buch: „Das erste Exemplar dieser Gedichte gehört mit meinem ewigen Danke meiner Freundin Stella.“ Es war ihm schwer zumute; er wußte, daß er nicht gelogen hatte, aber er wußte auch, welche Gefahr er auf sich nahm, und welche kleinere er gegen die beiden Mädchen stellte, da beide Eintragungen einmal verglichen werden konnten, und er dachte auch flüchtig daran, welche Schande auf sein Andenken fallen würde. So geschah es auch; und nur wenige erkannten, daß er sittlich und wahr gehandelt hatte, da er diese Schande nicht scheute.

Scham gehört zu den Gefühlen, die volle Bewußtheit verlangen — und nicht nur des die Scham erregenden Moments, sondern ihrer selbst. Schamlos kann man wohl nur sein, wenn man nicht weiß, was man tut, und gewiß nur, wenn man nicht weiß, daß man schamlos ist.

Diese Schamlosigkeit ist natürlich, und nur Schamlosigkeit ist es, Scham niemals. Wenn man sich aber geschämt hat, wenn man — verzweifelte Gewalt gehört dazu — sich nicht mehr schämen will: was für eine Befreiung nicht nur, was für eine Erlösung — auch der Scham! Wenn man weiß, daß man schamlos ist, ohne sich dessen zu schämen: wie nah ist das der Scham, wie ist das bessere Scham! Erst wer sich der Schamlosigkeit schämt, kehrt zurück, beugt sich und vernichtet beide aneinander. Doch gelingt das nur einen Augenblick: da er sich der Schamlosigkeit schämt, hört er auf, schamlos zu sein, braucht also Scham nicht mehr, wirft sie weg, entschloßner noch, noch freier, läßt in eins strömen Scham und Schamlosigkeit, in klarster Bewußtheit, und hebt sich frei noch über die Erfüllung!

Der Asket — müssen wir denn für unsre Feinde argumentieren? — ist nur unfreiwillig Moralist, denn er glaubt die Begierde abzutöten (die er sublim blühen lassen sollte) — aber es gelingt ihm nur, die Erfüllung zu versagen. Wir wissen aber, daß nicht nur die Begierde, sondern auch die Erfüllung zu sublimieren ist.

Vorgekommen ist es, daß einer ein Tagebuch öffentlich zu führen begann, daß er also — die kritische Ethik ist der Grund so eines Unternehmens — zum Moralkritiker wurde. Die Gesänge der Propheten waren nichts andres. So hatte er den Mut, er, der persönlicher als irgend ein andrer war, sich zur Funktion der öffentlichen Moral — das ist Kritik — zu machen; schamlos in der Enthüllung seiner selbst im Verhältnis zur verschämten Schamlosigkeit der Öffentlichkeit; und voll einer inbrünstig gläubigen Überschätzung der Gehaßten.

Verantwortlichkeit bestimmt nicht nur die Führung unsres Tagebuchs und nötigt uns, größer, in die Öffentlichkeit: Verantwortlichkeit spannt unsre Leiber, wenn wir auf der Straße gehn, und macht unsre raschen

Schritte die Treppe hinauf elastisch; auch wenn niemand im Hause ist und keine Spiegel an den Wänden — ebendarum ist es auch nicht nur Verantwortlichkeit, sondern schon Verantwortung.

Nur ein Unzüchtiger kann auf den Gedanken kommen, keusch leben zu wollen. Nur der Sinnliche kennt und vermag Keuschheit. Der Schwache kann nicht einmal tugendhaft sein; aber auch der Brave kann es nicht.

Sei Dir treu, dann bist Du mir treu.

Da wir aus der Not eine Tugend machen, hört sie nicht auf, Not zu sein. Tugend, die aus Not gemacht wurde, ist nicht angewachsen, aber stark und arm wie Not, die sie ist. Die größte Not aber ist es, aus der Not gar noch eine Tugend machen zu müssen; vielleicht aber — ist auch sie eine, ja die menschlichste Tugend. „Sie bleibt doch Not", sagte einer. „Aber sie ist doch Tugend", ein andrer. Not ist es, aus der Not eine Tugend zu machen, und Tugend ist es.

Fahrlässigkeit ist Schuld; denn man hat nicht fahrlässig zu sein.

Das Kriterium des Erfolges für die Bewertung einer Handlung stimmt schon deshalb nicht, weil eine andre Handlung vielleicht einen noch größeren Erfolg erzielt hätte. Es geht hier nicht an, aus der vorhandnen Gleichung zwischen Handlung und Erfolg auf die entsprechende Ungleichung zu schließen — da sie nicht eindeutig, die Gegebne nicht invariabel ist.

Wenn von der „Frucht der Sünden" zu reden ist: dann nehmen wir (ja wir) einen Kausalzusammenhang an (ja, eine Kausalität!); und Ihr — keine. Darum kommen wir von der Frucht nicht nur, sondern von den Sünden los; Ihr — nicht.

Fast sind der Wolf im Schafspelz und das Schaf im Wolfspelz einander wert; fast, nicht ganz. Sei es dem Schafe noch verziehn; wer sonst mit den Wölfen heult, bestärkt die Wölfe. Nur ganz selten ist der moralische Gewinn einer Situation von so teuflischer Größe, daß er das erlaubt oder verlangt. Man soll gegen die Wölfe bellen. Nur wenig das zerrißne Schaf, aber der zerrißne Hund, noch der zerrißne, dieser Märtyrer, bekämpft, besiegt, vernichtet die Wölfe.

Ich verteidige mich auch gegen Straßenräuber. Wenn einer einen Gegner seiner unwürdig findet, dann werden die Gründe in ihm zu suchen sein — Bequemlichkeit wäre der mindeste. Da ich nicht hindern kann, daß jeder Dummkopf oder Schmutzian sich an meiner Sache reibt — und vielleicht abfärbt, muß ich sie eben hindern.

Die Kunstschützen und was ihnen in Wissenschaft, Kunst, Politik und sonst unter den Polemikern nahesteht — haben es leicht, die Scheibe ins Herz zu treffen: sie haben sie ja nur zu dem Zwecke gebaut und selber aufgestellt.

Das Gefährlichste, was der Angreifer gegen den Angegriffnen ausüben kann, ist, daß er ihn nötigt anzugreifen.

Im Kompromiß (zu dem man ja den Gegner nötigt) gibt es Sieger und Besiegte. Dieser Sieg ist es, den man nie über sich selbst erringen darf.

Formal ist die Grenze der Toleranz leicht zu bestimmen: da, wo die Angriffe von seiten der Intoleranz beginnen.

Erklären heißt nicht entschuldigen — und kann der Verzicht auf Entschuldigung heißen.

Ich denke nicht daran, jede Überzeugung zu achten, im Gegenteil, es gibt welche, denen ich ins Gesicht spucke.

Sonst müßte ich ja auch die Überzeugung des Idioten von seinem eignen Werte achten, oder die des Gauners von seinem Recht! Eher achte ich — unwillig zwar — jede Überzeugtheit; aber das hindert mich nicht, die Überzeugung der feindlichen Überzeugtheit zu verhöhnen. Gern achte ich jeden Überzeugten — wenn ich mich auch nicht hindern lasse, den feindlichen (denn was wäre meine Überzeugung, wenn ich sie nicht für die richtige hielte!) bis zur Vernichtung zu bekämpfen. Am meisten achte ich ihn, wenn seine Überzeugung gar wirklich aus Über-Zeugung stammt.

„Ich wünsche", sagte der Philosoph, „nur kluge Feinde zu haben; sie sind, wenn es sich schickt und fügen muß, ernster verträglich als die Dummen." „Ich", entgegnete der Heilige, „möchte gar keine Feinde haben!" „Pfui", rief der Philosoph, „Du willst geliebt sein statt zu lieben!" „Pfui", rief auch der Politiker, und jubelte: „Auch ich möchte kluge Feinde haben: ihre Handlungen sind leichter zu berechnen!"

Ein Student, der sich in politischer Rücksicht mißliebig gemacht hatte, verspätete sich in die Vorlesung. Die Kommilitonen, die das sonst verziehn, scharrten wütend — da grüßte er sie, als danke er dafür, freundlich, lebhaft, übertrieben; und aus einem Gemisch von Überraschung, Bestürzung, Scham und ansteckender Heiterkeit hörten sie auf. Vor der Tür sagte er dann einem drängenden Freunde: „Grüße Deine Feinde — Du wirst sie damit nicht besiegen, nur momentan entwaffnen, aber hindern. Vergiß jedoch nicht, daß dieses Taktische weder Dir noch ihnen genügt, wenn es auch, wie eben, Dich errettet und sie erhebt. Mitunter genügt es, seine Feinde zu grüßen. Aber —" da versteinerte sein Gesicht im Ernst — „vielleicht wird es sie dennoch besiegen."

Verfolgungswahn ist — sein wir vorsichtig: meistens — zugleich Größenwahn.

Der Zuschauer sieht mehr als die beiden Schachspieler; aber die beiden Spieler sehn tiefer. Er kann beide irgendwie begreifen, aber sie werden einander tiefer verstehn, weil sie sich verstehn. Sie belauern ganz einmütig ihre Bewegungen. Und da sie beide am Spiele teilhaben, sind sie gegen den Zuschauer verbündet; wenn er etwa eingreift, dann wegen der Störung; wenn er sich aber zurückhält, viel inniger und heftiger gegen sein Zuschaun.

Wie war die Verantwortung, als wir den immer wieder kämpfenden Hähnen zusahn? Der weiße fing jedesmal an, aber immer wieder wartete der graue drauf. Nun, jedenfalls fühlten wir, schwer und deutlich, unsre Verantwortung.

Der Ethiker sagte zum Politiker: „Ich kenne nur ein wahrhaftes Bild der Neutralität — nämlich die Auslage eines Buchladens. Und an der halbierten Wut, die Dich vor dem Schaufenster befällt, magst Du erkennen, was für eine Schweinerei das ist."

Der Dichter steht neutral zwischen Idee und Gestalt (denn so gewiß er nicht der Idee „Gestalt verleiht", so wenig „verleiht" er der Gestalt Idee; nicht ist es sein Verdienst, sondern das von Idee und Gestalt). Das ist aber auch die einzige Neutralität, die es für ihn gibt.

Der Dichter kann nur mit einem erfundnen Stoffe etwas anfangen. Aber er kann auch wirkliche Stoffe erfinden.

Der wahre Erfinder, besonders der Dichter (und nicht nur der Dramatiker) spielt meistens seine eigne Person, — oder auf seiner eignen Person; der schlechte um sie.

Es geht nicht, ein Drama um ein Paradoxon zu schreiben — obwohl es, in Mißdeutung und Banalisierung der notwendigen Paradoxie des Dramatischen, geschehn ist, es geht nicht; wie es aus andern, epischeren Gründen un-

möglich ist, einen Roman um eine Gestalt zu machen. Viele versuchen es; aber sie kommen nicht weit, wenn sie nur eine Gestalt haben.

Die Welt des Tragischen liegt so bestimmt in der Mitte aller Welten, auch aller Paradiese, daß sie von allen aus erreicht und von keiner aus vernichtet werden kann. Darum ist sie historisch von Belang, aber selbst ganz unhistorisch: in der Art, die metaphysisch heißen kann.

Ein Drama, dessen Exposition anders als beiläufig geschieht, ist nicht nur, wenn sie noch so amüsant wäre, langweilig; ein Drama ist, wenn nicht schon die exponierende erste Szene der erste Schritt, mehr: der erste Fortschritt, der erste Teufelssprung der Seelen ist, ein solches Drama ist verwerflich. Ein Aufsatz, dessen erster Satz nicht schon über den Vorwurf und den Titel in einem mächtigen, einem stürmischen Schritte hinausführt, sei es bis ins All — ist verworfen. Das ist, Ihr Herren, keine Temperamentsäußerung, wie Ihr wohl eben gelassen einwenden wollt, sondern Ästhetik; freilich gibt es keine wohltemperierte Ästhetik. Außerdem ist es keine Ästhetik, sondern ein Programm!

Als der eine über das Manuskript geriet, wollte er die Aphorismen nach dem Anfangsbuchstaben des Stichworts ordnen. Den andern schmerzte es, daß man sie nicht auf der Bühne spielen könne — und er wollte eine neue Menschheit nicht nur glauben, sondern zu ihr führen, die das können würde.

Der Aphorismus hat mit dem Gedicht gemein — und alles habe es mit ihm gemein: daß viel mehr in ihm drin steht, als in ihm drin steht.

Wenn, was wahrscheinlich ist, ein Vorwort zu einem Buche ein böses Gewissen anzeigt, müßte jedes Buch

eins haben, und in der Tat werden die meisten Vorworte auch nur, mit bösem Gewissen, verschwiegen. Denn vor dem abgeschloßnen Buche hat der Verfasser mindestens deshalb ein böses Gewissen, weil er es vollendete, also auch es anders vollendete als er wollte. Übrigens spricht dieses böse Gewissen für das Werk. Wenn der Verfasser dies nicht fühlt, müßte er ein böses Gewissen über das Schweigen seines bösen Gewissens haben.

Endlich hatte der Schriftsteller eine Form gefunden, die seine Reden und Überredungen am weitesten, am heftigsten, am wirksamsten ins Volk dringen lassen mußte, nach berechtigter Hoffnung; da konnte er es, sei es in der Freude, sei es im Verantwortungsgefühl des Findens, nicht unterlassen, in einem Vorwort, das zu den allgemeinen Grundsätzen der Popularisation versuchte, über diese Vorgänge historisch und über diese Form systematisch Rechenschaft zu geben. Er hatte, der Überehrliche, erst für das kommende Jahrhundert recht. Jetzt war er nur gerechtfertigt; die Literarischen hörten darum hinter dem Vorwort zu lesen auf, und das Volk blieb im unpopulären Vorwort stecken. Wie sollte er versöhnen? Er versuchte es mit einem flammenden Aufsatz zu — nein Aufruf über — also er versuchte den politischen Sinn literarischer Ehrlichkeit zu entwirren. Ihn liebten die Führer; er liebte das Volk.

Der Schriftsteller schmiß, gerade als der Freund eintrat, wütend und verzweifelt die Schriften durcheinander, und schrie ihm zu: „Ich kann tun, was ich will: jeder Satz wird doch so, wie ich ihn schreiben m u ß.“ „Warum beklagst du das?“ fragte lächelnd der Freund. „Weil ich schreiben möchte, wie ich schreiben will!“ Ruhig fragte der Freund: „Aber Du arbeitest doch so schwer und lange an deinen Sätzen?“ „Eben daß sie so stehn, bis sie so stehn, wie ich sie schreiben muß“, stöhnte der Schriftsteller.

Der an Heftigkeit gewöhnte Schriftsteller setzte mitten in einen wider seine Gewohnheit langen Satz, an irgendeiner Stelle, den atemlosen impressionistischen Ausruf in eine Parenthese: „Will dieser Satz denn gar kein Ende nehmen!" Dann überlegte er: jede Einfügung machte diesen Satz ja noch länger! Aber der Leser würde lachen, er würde aufatmen, der lange Satz war gespalten, gegliedert, übersichtlich, in Teile gekürzt — der Schriftsteller lächelte sehr und schrieb weiter.

Schriftsteller sollten nicht über den Stil sprechen — sie verraten sich. Aber sie sollten drüber reden — es ist ihr Schicksal und ihre Aufgabe, sich zu verraten.

Die antiken Schriftsteller — und ihre Stoffe und Darstellungen — haben für immer bis an die Vergessenheit vor den jeweils heutigen voraus, daß sie die ersten an den Problemen waren. Darum drängen und herrschen die antiken Stoffe noch, wenn die Bearbeiter schon zur Wirkungslosigkeit erblaßten. Haben die neuen nicht ein Ressentiment gegen diese Stoffe, denen sie sich noch immer nicht zur eignen Erfindung — im dunklen Vorgefühl des Vorwurfs, daß deren leichte Mühe eitel sei — entreißen? Jedenfalls bleibt ihnen: auszunutzen, daß sie die letzten an den Problemen sind; und daß man auch den Ödipusstoff neu erfinden kann.

Wie drängte es den Dichter in der Fülle des Moments, aus der Fülle des Moments, wie schwang er in den gegenteiligen Inhalt des Moments, und weiter durch seine Zusammensetzung in alle seine Möglichkeiten! Da fühlte er, hilflos; da mißlang ein Gedicht, das Hilflosigkeit bekannte, und gelang eins über die Fülle des Lebens. Er hätte stolz lächeln dürfen — nicht nur war er gerettet, das Gedicht war gut. Aber er fühlte sich als Entlaufnen, als Überläufer. Schmerzlich, hilflos, peinlich lächelte er. Und jener erst, der in Klängen seine Unzulänglichkeit

festgehalten hatte, wie lächelte er, ob seiner Schmach und seines Widerspruchs!

Das Gedicht über den „Kampf mit der großen Kälte“ schrieb der Dichter bei mäßiger Kälte; denn wäre es gar nicht kalt gewesen, hätte er überhaupt nicht darauf kommen können, und wäre es übermäßig kalt gewesen, hätte er es nicht mehr schreiben können. Er war gesegnet und verurteilt, schon bei mäßiger Kälte auch die übermäßige zu erleiden; dann schrieb er aber auch das Gedicht über die Qual der großen Hitze während jener Zeit mäßiger Kälte.

„Ich weiß es nicht“, dachte in ungeheurer Sicherheit der Dichter, „warum ein Gedicht in mir Sonettform nimmt, ein andres Ode oder Lied wird — wenn auch gewiß ist, daß es nach Gesetzen geschieht. Vielleicht erkennt ein andrer die Gesetze dieses Vorgangs. Aber wenn ich selbst dieser Erkennende wäre oder es noch einmal werde — müssen meine Sonette darum schlechter sein?“

Welche Sicherheit, mit der das Erlebnis im Dichter trifft, ob es Vers oder Prosa zu seiner Erscheinung benötige! Diese sichere blinde Wahl ist kein Zufall: es handelt sich um verschiedne Schichten des Erlebnisses. Um nichts mehr Zufall ist es, ob die Verse reimlos werden oder zusammenklingen. Der Reim ist kein Gängelband des Gedichts, aber wachsende Führung; keine Notzucht, auch keine Selbstbefriedigung der Sprache, sondern ihre organische Funktion. Sollte es Zufall sein, daß sich die Worte reimen und welche Worte sich reimen — da doch nichts Zufall ist? Der Dichter tut viel mehr um des Reimes willen, als er glaubt, denn er tut alles um des Gedichts willen; und der Reim ist ein produktives Element des Gedichts, ein Element seiner Produktion.

Prosa schreiben kann nur der Dichter, der den Vers beherrscht; nur wer begeistert war, weiß um das Tägliche.

Auch in der Prosa kann man den Reim gebrauchen, oder vielmehr: auch die Prosa gebraucht ihn. Darum wird sie noch nicht zum Verse — und nur, wer dies beides weiß, kann Verse schreiben.

Die Zäsuren im Verse sind ebenso wie die Pausen im Leben eine Annahme, eine Betrachtungshilfe, kein Mittel des Verses oder des Lebens, keine Wirklichkeit. Es gibt sie in der Metrik, aber nicht im Verse.

Wer den Stil eines Autors analysieren will, nehme einen einzigen seiner Sätze vor. Es kann auch, ja es wird am besten der erste Satz des Buches sein: freilich nach Lektüre des Gesamtwerks erst, das in ihn retrojiziert werden kann, weil es schon in ihm beruht. Dies also ist das Gegenteil des Experiments; aber wer das vornimmt, hat die Verwechslung mit den Übersicheren, die schon nach dem ersten Satze urteilen, zu gewärtigen.

Da den Genießer des Kunstwerks nur das Kunstwerk und nicht seine Entstehung angeht, ist es höchstens seiner Neugier interessant, ob der Künstler das erste Wort stehn ließ oder lange bis zum letzten wählte. Das letzte beste wird auch die Frische des ersten besten haben, und sicherer sein. Daß er den Unterschied überhaupt nicht bemerkt und das erste, nur weil es ihm eben gerade einfiel, für das beste hält, bezeichnet den Dilettanten. Dem Künstler kann es geschehn (zu den Künstlern kann hier auch der politische Redner, der Nationalökonom und der Mathematiker gerechnet werden — wenn er eben in der Handhabung des Mittels oder vielmehr dem Dienst am Werk ein Künstler ist), dem Künstler kann es geschehn, daß schon das erste Wort das letzte ist, oder aber sicherer, daß das letzte wieder das erste ist, sogar daß das letzte schon das erste ist. Es kommt weder auf das erste beste noch auf das letzte an — sondern auf das beste, oder vielmehr, da der Superlativ an Wahlmöglichkeiten glauben lassen könnte: auf das rechte, auf das einzige.

Ein Plagiat ist berechtigt, mehr als berechtigt: das am Werke des Propheten — denn schon seine eigne Prophetie besteht darin, seinen Genius zu plagiieren.

Das macht keinen Unterschied unter den Dichtern, ob ihnen die Sprache Material oder Werkzeug ist — schon deshalb nicht, weil sie den eigentlichen identisch geraten können; aber einen Unterschied macht es, ob sie sie getrennt, und dann, ob sie als Material oder als Werkzeug sie auffassen.

Dunkelheit des Stils — sie besagt nichts für den Wert des Verfassers und des Werkes — ist nur bei schlechten Schriftstellern eine Feigheit; sonst ist sie der Mut zum Gefährlichen und das Bekenntnis zu Abgründen. Aber man muß schon ein sehr guter Schriftsteller sein, um sich dabei dem Vorwurf einer Vorsicht auf die unentschieden bürgerliche Mitte zu entziehn. Klarheit ist nur eine Frage der Entscheidung, des Mutes also nach allen Seiten (und gegen alle Personen: Publikum, Gegner und Gefährten). Sie wagt sogar die Unvorsichtigkeit, sich dem Mißverständnis des Banalen auszusetzen. Und sie darf es wagen!

Schwierigkeit des Stils kann wirklich auch daran liegen, daß nicht nur das Dargestellte schwierig ist (dies einfach darzustellen ist ja die höchste Kunst, die als Mindestforderung gehört), sondern auch der Darsteller. Und es kann sogar vorkommen, daß die Absicht ist, die Schwierigkeit fühlbar zu machen; das ist noch Expression, keine Konzession. Auch ist Schwierigkeit des Stils ein Erziehungsmittel, darum aber nur relativen Werts; und gefährlich, weil sie den Leser, nicht den Schreiber erzieht — außer der ist schon erzogen.

Dunkelheit des Stils liegt an dem Drange, alles zu behalten — alles aus dem Augenblick, wenn es die impressionistische ist, die nur unentschlossen ist, eine ver-

teilte Sonne, ein mißlungnes Prisma; und alles aus der Seele im Falle des Expressionismus — hier also ist das „behalten“ in „mitgeben“ zu berichtigen. Der Klarheit des Stils widerspricht diese nicht (sie ist sogar von der andern weiter als von der Klarheit geschieden), denn, während alles Impressionistische immer unterwegs bleibt, geschieht ihr die Klarheit bei ihrer Aufnahme. Nur dies kann Intuition heißen, die von der Inspiration nach Ursprung, Vorgang und Richtung so verschieden ist wie Aufsprung des Windes von der gekreiselten Fläche und dem laut gewordnen Laubbaume.

Die tollste Art Literatur geben doch die Schriften, die den Anspruch erheben, anspruchslos zu sein.

„Wie habe ich mich verwandelt“, dachte der Schriftsteller; „vor Jahren sammelte ich an einer Anthologie der Träume, sammelte in der Weltliteratur; jetzt — plane ich eine Bibliothek der Utopien.“ Er lächelte: „Auch dies sind Träume! — nur anders gewandt, und gewollt. Nur stärker geträumt. So ist es ein gutes Zeichen, daß ich damals eine Anthologie machen wollte und jetzt an eine Bibliothek denke. Nicht ist es die wesentliche Änderung, aber es ist ihr bestes Zeichen; die Marke meines Wachsens.“

Der Dichter sagte: „Ich wäre ein Dichter, wenn ich nie ein Wort gelesen hätte, wenn ich vom Rhythmus nie gehört hätte!“ Der andre Dichter drauf: „Ich wäre ein Dichter —“ „Ich weiß,“ unterbrach ein dritter, „auch ohne Schreibgerät.“ „Nein,“ verwies ihn der andre Dichter, „auch wenn es keine Dinge gäbe.“ „Auch wenn es keine Worte gäbe“, bestärkte er sich. Ehe einer mit dem Einwurf, daß es ohne Dinge auch keine Worte gäbe, fertig wurde, und ihm ein Gläubiger umkehrend vorhalten wollte, daß Dichtung ohne Dinge denkbar sei, aber ohne Worte und Namen die Dinge unfaßbar und unbrauchbar seien — ehe dieses Nebengespräch fertig

wurde, fragte der erste feindselig: „Du meinst, einer von den Dichtern, die nichts geschrieben haben? Oder, wie es noch lieber heißt, nichts zu schreiben brauchten, um doch Dichter zu sein?" Und da der andre mit der schon bedachten Verneinung zögerte, brach er aus: „Dieser Quatsch, diese verhaßte Dummheit! Diese ewige Verwechslung des Dichters mit dem Künstler, des Zustandes mit dem Werke! Schmeißt Euch doch Selbst in die Ewigkeit, Ihr Sagenhaften, Ihr Anekdotlinge, Ihr —" Da fragte aus dem Hintergrunde eine alte Stimme langsam: „In — die — E—wigkeit — ?" Und alle erbleichten.

Daß wir uns über Ewigkeitswerte der Kunst streiten, ehe wir über die Ewigkeit der Welt, in der diese Kunst besteht, etwas ausgemacht haben, richtet unsre „Ewigkeit". Nur die Kunst hat Aussicht auf Ewigkeit, die sich nicht drum schert — weil nur ihr das nicht die Geste verfälscht. Ewig ist nur die Gegenwart.

Die Befreiung vom Historischen, das die Schickung und Selbstdemütigung des Vergangnen bedeutet, ist, mehr als das zufällig Aktuelle, das Ewige. Wie aber wissen wir das Ewige? Wir wissen es; und halten es — im wesentlich Aktuellen.

Nur Zeit ist zwischen den Zeiten; und in ihr und in ihnen — das Zeitlose. (Auch die Ewigkeit ist in der Zeit, wie die Zeit in der Ewigkeit; aber die Ewigkeit ist noch nicht zeitlos. Das Zeitlose ist in ihr — wie in der Zeit und den Zeiten.)

Von Ewigkeit zu Ewigkeit — aber die beginnende und die beendende Ewigkeit bestimmen, begrenzen und entewigen hier, Zeichen hineinsetzend, die Ewigkeit, und schon benannt, gedacht und vorgestellt, ist sie nicht mehr ewig, und nur mehr aus der Ewigkeit. Dennoch aber schwingt von Ewigkeit zu Ewigkeit, von Gestirn zu Gestirn die Jahrhunderte weiten Wege über Himmel und

Firmamente die Ewigkeit — und wer, Ihr Horchenden, Ihr Fühlenden, wer fühlt, wer hört nicht im engen Worte die Ewigkeit, die ewig ist und grenzenlose Ewigkeit, die über anfangende und endigende Ewigkeiten hinfassend sie selbst, die Ewigkeit ist? Wäre sie nicht im Worte, wäre es kein Wort. Es zerstört sie, da es sie erfaßt; aber es erfaßt sie.

Forschung schreitet fort; Erkenntnis geschieht — das ist eine ihrer Beziehungen zur Ewigkeit, aber auch Begrenzung auf die Ewigkeit und Gefahr müden Verharrens — immer desselben. Verwirklichung ist Verschränkung ins Ewige — ist Verewigung.

Wenn wir doch das Unendliche meinten, wenn wir unendlich sagen! Aber wir meinen nur die Grenze des Äthers. Weit genug sie; aber vergessen wir doch nicht, daß wir in ihrer Endlichkeit, jubelnd und bedrückt, die Unendlichkeit zu erleben haben! Daß im Unendlichen verwischt wird, ist ja entschuldbar — nein, grade nicht; denn das Verwischte führe unendlich — — daß, nicht genug beachtet, neben der Unendlichkeit eine unbeschränkte Endlichkeit besteht, ist dadurch leicht erklärt, daß der Begriff des Unendlichen, höchst positiv übrigens, zwischen Quantität und Qualität sich hält; wie die Allheit aus den Kategorien der Quantität in die der Qualität hinübergreift, sich übersetzt, hinüberwirkt.

Fühlt das Endliche unendlich; dann werdet ihr nahe den Enden des Unendlichen sein.

Weißt Du, Unwissender, daß unendlicher Raum um Dich ist? Er ist Dir nicht unendlich, da Du seine Unendlichkeit nicht fühlst. Dennoch, ob Du ihn unendlich weißt oder nicht, ist der unendliche Raum um Dich, Du noch Unwissender, Du schon Begnadeter!

Der Wind widerlegt die Ewigkeit. Er ist dazu da, und er will es nicht, aber er tut es.

Die Mitte zwischen den Unendlichkeiten liegt unendlich; und wir fixieren sie, nach eigener Wahl! — aber zufällig.

„Ich sehe", sang der Prophet, „die lange Kette vom Hellen zum Dunklen; nein, ich sehe die längere vom Dunklen über das Helle zum Dunklen. Wir stehn zwischen den Ewigkeiten, was tut es, daß wir ultrarot und ultraviolett nicht sehn? Ich weiß darum; ich lasse die Strahlen durch meine Finger fließen, ich, blind und jubelnd im Raume! Es werden Enkel kommen, die diese Strahlen mit durchnervten Fingern fühlen werden. Warum sollen nicht einmal Urenkel sein, die sie sehn können? Ich kehre mich vom Ultraroten zum Ultravioletten; Strahlen überall; Licht ist in der Finsternis, auch wenn ich es nicht sehe; ich, zwischen ultrarot und ultraviolett, unruhig und potentiell, zwischen den Ewigkeiten: wenn ich mich wende, von Ewigkeit zu Ewigkeit gekehrt."

Der schon ermüdete Erkenntnistheoretiker hatte es leicht, das Paradies zu formulieren: es sei der „Ort" — aber schon diese räumliche Benennung sei nicht mehr als ein Versuch — ohne Kategorien. „Dort sind Raum und Zeit noch ganz anders, wesentlicher, unmenschlicher identisch als im Leben, und dort ist keine Kausalität, kein Schein des propter hoc (die Kausalität stürzt mit der Zeit), da es kein post hoc, sondern nur ein ewiges Nebeneinander gibt — für das der Name „Nebeneinander" aber schon eine verwüstende räumliche Derbheit ist."

Das Jenseits, verlornes Paradies und tausendjähriges Reich, ist immer Vergangenheit: Aufbruch und Ausgang des Weges, der zur diesseitigen Welt ausgeht, und es wird, vom Ausgang zum Ausgang, hinübergenommen.

Ihr dürft dem Ewigen nicht vorwerfen, daß es reaktionär sei — und Ihr nicht, es sei revolutionär. Es ist beides — und dieses mehr, und ist in allem und vor allem: ewig.

Das Unendliche ist dermaßen inkommensurabel, daß es nicht einmal sich selbst — da es ja, immer unendlich, nie ganz es selbst; da es, der Vermehrung fähig, nie das ganze Unendliche sein kann — verglichen werden kann. Unendlich viele Punkte liegen auf einer Geraden, unendlich ist aber auch die Anzahl der Punkte schon auf der geschloßnen Peripherie eines Kreises, und wie unendlich viele liegen außer beiden! Das Unendliche ist nicht einmal gleich, geschweige identisch dem Unendlichen, niemals. Es mag an der endlichen Anschauung des Unendlichen liegen; aber für sie besteht es (und sie gilt): Das Unendliche kann sich nicht erreichen.

Dorante hielt die Uhr verdreht, daß die Neun an Stelle der Zwölf unter den Zeigern stand, und lächelte: „Nun ist die Zeit verschoben!“ Da hob er erschreckt die Augen in die Windrichtungen, erschrak tiefer, und ließ die Uhr zu Boden fallen. Sie zerbrach. — Ach, er konnte sich nicht zurechtfinden; er wußte wohl, daß die Uhr ohne Bedeutung für die Zeit sei, da aber seine Uhr und Dorettes verschieden gingen, konnten sie sich nie treffen. Sie sahn in die Sonne. Sie klagten über den bürgerlichen Tag.

Der den Kalenderfeiern Abgewandte, der ein genaues Tagebuch führte, vermied an seinem Geburtstage und zu Sylvester jede Eintragung, um sich nicht zu einer Konzession an die zufällige Ordnung des Tages verführen zu lassen, da er seine Epochen, wenn er sie schon nicht selbst wählen könne, dem wahren Geschick überlassen wolle. Aber damit hatte er, selbst wenn er nicht am ersten Januar diesen Grund der Lücke aufnotierte, doch wieder eine Konzession an den Tag gemacht! Einmal aber, als ihm dies während der Notiz des Neujahrstages einfiel, brach ein Lächeln darüber, und daß er dem Jahresfeste dennoch mit dieser kindlichen und männlichen Entziehung huldigte, in seinem Gesichte aus, ein Lächeln, das schmerzlich gerann; und einen ehernen

Hymnus auf die Jahreszeiten nicht nur, sondern auf Ab- und Wiederkehr des Jahres fand man später, unter jenem Datum, in seinem Tagebuche.

Glückwünsche sollten, damit der Unfug wenigstens als Unfug abgeschafft würde, nicht zum, sondern am Geburtstage oder Neujahrstage geschrieben werden. Falls es nicht überhaupt beleidigend ist, einem angeblich geliebten Menschen an einem Tage des Jahres mehr als an den andern (an den andern also weniger als an diesem einen) Glück zu wünschen — wenn wir uns auch gern erinnern lassen, so sollen wir uns nicht bestimmen lassen! — so ist es doch die Vollendung mechanischer Gedankenlosigkeit, nicht am Tage selbst, an dem er uns erschienen, sondern die ausgerechnete Zeit postwendender Bestellung vorher „Heil" zu rufen. Aber der Bürger ist überhaupt nur im öffentlichen und im individuellen Leben noch gedankenloser als in der Mißratenheit seines Familienlebens. Wenn dem Autor dieser Anmerkung eingewendet wird, daß er selbst weiter gratuliere, so rechtfertigt er sich nicht damit, daß er es meistens vergißt, wohl aber damit, daß er es für seine Aufgabe hält, zwar die Welt, nicht aber seine Vettern und den Kalender zu ändern. Da fällt die Entweihung des Kalenders ein; wie weit ist er von der Zeit abgeraten, dem schauerlichen Erlebnis! Eine unbegreiflich falsche Rechnung ist es, die Zeit nach Jahren und nicht etwa nach Werken und Geliebten abzuteilen.

Es ist eine hübsche Sitte, andern zum Geburtstage was zu schenken — in Freude darüber, daß sie leben. Größere Freude aber drückt es aus, am eignen Geburtstage andern was zu geben. Und die Freude des Mannes, der am Geburtstage seiner Frau sich selbst etwas schenkt, ist so wenig zu überbieten — wie die Beschränktheit seines Glücks. Nur seine Frau überbot ihn: da sie, unbeschenkt, sich über sein Geschenk an sich und über seine Freude freute.

Ostern und Pfingsten fallen niemals auf einen Tag; aber Hochzeit und Kindtaufe mitunter.

Lothar, der bis in den hellen Morgen gearbeitet hatte, rief, als er bald wieder erwachte, laut aus: „Wißt Ihr denn, wieviel man in einer Stunde schlafen kann!“

Wie dankbar sind wir winters dem Bett — für unsre eigne Wärme! Aber sein wir gerecht: es behält sie doch, die wir weit von uns geströmt hätten. Aber sein wir gerecht: es weiß nichts darum, es ist dumm und gefühllos — und gewährt uns die Seligkeit der Streckung, die Wärme gefühlter Fühllosigkeit. Sein wir gerecht: es hält, es fesselt, es lähmt uns, da wir unsre Wärme in es, auf uns befriedigt strömen.

Ihr Bürger! Wir verstehn, daß Ihr „man“ gerne sagt. „Man“ ist Euch ein Mann! Aber „man“ ist bei Euch gleich wir, wenn Ihr stolz und feige, und gleich ich, wenn Ihr unbescheiden und zuversichtlich seid. Euch verrät Euer „man“; wer ist man, wenn nicht Ihr, und wer seid Ihr, da Ihr Euch hinter „man“ rettet?

Der phantastische Bürger:

Damon klopft sich, liegend im Gras, hygienisch auf den prallen Bauch;
er denkt an warmes Fleisch und trifft den Rock; jedoch Staub ist nicht Rauch.

Dafür, daß einer nachbürgerlich, nachromantisch, nachbohemisch — oder was es geben mag — lebe, ist nicht erforderlich, daß er vorher bürgerlich usw. gelebt habe.

Der Spiegel ist kritisch — was benutzen wir ihn sonst? Er zeigt nicht nur, sondern urteilt; er richtet. Der gute Spiegel nur? Also der Spiegel. Es kommt dazu auf den an, der sich spiegelt? Aber was spiegelt Ihr Euch denn!

Die Bürgerin deckte ein Tischtuch über den Tisch, die Platte zu schonen. Nicht des Schmuckes wegen — denn was schützt nun die Decke? Sie schmutzt schneller, leichter und häßlicher als die Platte. Es ist wahr, rasch läßt sich das Tuch entfernen — aber die Platte rutscht nicht. Der Enkel der Bürgerin hob sich wütend vom Tisch. Er ging aus dem Hause, weil er nicht sehn wollte, wie die Decken gewaschen wurden. „O, Stürze Wassers über die harte Tischplatte, rauhe Bürsten fahrend über das Holz — sie wissen es nicht und erfahren es nicht", dachte er, unglücklich.

„Der Satanismus," begann der Philosoph, „jener ohnmächtige Versuch einer Lebensreform, der, auf falschen Voraussetzungen aufgebaut, schon durch das Weinen eines Kindes widerlegt ist ..." Da wurde er schon unterbrochen, erstaunte aber nicht, denn er wußte, auf den Satanismus lasse der Bürger nichts kommen. Während sie tobten, dachte er erbittert an den Relativismus jener vielen, die so vorsichtig sind, ihn nur in den Grenzen des jeweils Modernsten zu bewegen. Er wußte um die Abhängigkeit des Antibürgers vom Bürger, um seine Bürgerlichkeit; „aber", schrie er in plötzlicher Wut, „darum für den Bürger einzutreten, ist ein Verbrechen, und das tut man, höchst bürgerlich, wenn man in dieser bürgerlichen Welt verächtlich mit dem Antibürger, dem vorläufigen Bundesgenossen, umgeht."

Vergeßt nicht, Kämpfende, daß die Feinde Eurer Feinde Euch nicht verbündet sind. Man kämpft von zwei Fronten, die sich nie berühren, gegen das Bürgertum — von mindestens zwei Fronten, und, genau betrachtet, von jeder gegen ein anders gemeintes Bürgertum, dessen Vielfalt freilich insgesamt jedem Bürger eignet. Wir, die unentrinnbar Mythologischen, danken es der märchenhaft rein uns zugewachsnen Waffe, der Sprache, daß es neben dem mißbrauchten Gegensatz „heldisch-händlerisch" den: „heroisch-bürgerlich" gibt.

Es gibt in der Sprache manchen Segen:
auch dem Maulwerk kann man das Handwerk legen.

„Hölle, wo ist Dein Stachel?“ lachte, jubelnd und spottend in einem Gelächter, der Verurteilte. „Da Du ewig bist, da Du also zeitlos bist; da die Höllenjahre verfließen, ohne daß ich die Jahre noch fühle — wie soll ich die Hölle fühlen, was kann sie mir tun? In Ewigkeit des Leidens: wo ist noch das Leid?“

„Warum“, fragte sich der Leidende, „erhoffen wir, Feinde jedes Bürgertums, vom Proletariat alles? Weil es leidet, und also noch gut und unverdorben ist. Elend macht schlecht, dieses Negativ des Besitzes — nicht Leid. Ich aber, wenn ich leide, habe ein böses Gefühl bei meinem individuellen Leide, als litte ich unrein, fühlend aus häßlichen Motiven das Leiden.“ So begann er, und reinigte sich damit, seine Leiden zu erleiden.

„Ich leide,“ sagte eine zur andern, „weil ich sehe, daß Du leidest. Du wieder leidest, weil Du siehst, daß ich beim Ansehn Deines Leidens leide. Wohin soll das werden!“ „Es kommt darauf an,“ sagte mit entsetzlich ruhiger Stimme die andre, „wer eher wahnsinnig wird.“

Im Irrenhause geschieht das Leben auf der Grundlage einer andern Ebene, sein Leid und Glück erhält es höchstens nebensächlich vom Irrenhause bestimmt, und hat sie eigen wie das Leben jeder andern, hohen oder tiefen, Ebene. Tragisch wird es eigentlich erst, weil jeder den andern für irrsinnig hält; die Wahnvorstellung des einzelnen hingegen, daß er selbst wahnsinnig sei, übersteigt bei weitem die Komplikationen des Irrenhauses.

Man scheidet mit dem Tode aus dem Leben, doch nicht aus seinem Leben, nur aus seinem Leben nicht; aber wie ist man dem der andern entbrochen! Als jener Irre starb,

wie mag es da dem Assistenzarzt bedrückt und unruhig gewesen sein, der ihn seit achtzehn Jahren jeden Morgen bei der Visite gesprochen hatte; wie muß er sich entleert, vergeblich, alt gefühlt haben!

Noch in der sinnvollsten Welt ist der Tod — freilich eine Erscheinung des Lebens — nicht als Schlußstein des Geschicks, sondern als seine Zerstörung anzusehn. Was wäre dem Greise noch geschehn, wenn er nicht gestorben wäre! Viele wären wahnsinnig geworden, wenn sie nicht gestorben wären, ehe sie wahnsinnig wurden.

Keine Todessehnsucht ohne Todesfurcht. Sollte nicht in Todesfurcht — wie dächten sonst die Lebenden an ihn! — auch Todessehnsucht sein? Ob ihrer gleichen Verbindung nicht das Menschlichste gelänge: das Übermenschliche, das Außermenschliche, den Tod zu überwinden?

Wenn die Tragik der in die Welt gebannten Weltfeindschaft, der unerfüllten und unerfüllbaren Jenseitigkeit, des Sterbenwollens aufgehört hat — weil sie aufgegeben wurde —, setzt die Tragik des Weltverlustes, des Sterbenmüssens ein. Aber wir ziehn sie vor, weil wir doch gelebt haben — und weil wir uns entscheiden müssen.

Bildet Euch doch auf Euren Tod nichts ein! — wenn er auch wohl eine Genialität des Zufalls (darum doch keine zufällige Genialität) ist. Nicht wer immer vor dem Tode steht: wer immer vor dem Selbstmord steht, lebt erst wirklich, nämlich bis zu Ende. Darum braucht er ihn nicht auch zu vollziehn, das ist nicht nötig; er wird ihn auch nicht vollziehn, das ist nicht mehr nötig. Daß Ihr sein Abstehn falsch deuten werdet, ist sein Preis und seine Gefahr — aber er lebt so, daß er, schmerzlich und grimmig, die Achseln darüber zuckt.

O Schweigen des Todes, Wehrlosigkeit des Selbstmörders nach bejahter gelungner Tat: nur wer am Leben blieb,

nur wer sich, entgegen seiner Erkenntnis, am Leben behauptete — nur der kann behaupten, nur er kann es wissen, der Selbstmörder habe recht getan, er hätte mit dem Selbstmord recht getan.

Walcolme hatte sich erschossen. „Er hat sich aus Eitelkeit das Leben genommen!" sagten einige ihm nach. „Aber er hat sich das Leben genommen, aus Eitelkeit!" verteidigten andre ihn, aber mehr noch ihre, ja die Eitelkeit.

Wir werden in Hinsicht auf die Kriege die Waffen ablegen, ihre Herstellung verlieren und ihre Erfindung vergessen wollen; in Hinsicht auf den Mord zögern, die Hinsicht auf die Jagd übergehn, in Hinsicht auf den Mörder schwanken, und in Hinsicht auf den Selbstmord sie zu behalten uns entschließen.

Wer nach den letzten Tönen der Aïda, dieser überhimmlisch linearen Erhebung der äußersten Verklärung, sich nicht tötet, ist nicht mit größerer Kraft begabt, sondern nur von stärkerer Konsistenz als der es tut. Die Struktur ist dieselbe. Stärker ist — nein, war! — der Getötete.

„Mein Selbstvertrauen" rief der Prophet „ist so grenzenlos, wie meine Verzweiflung ist. Wie lebte ich sonst? Und was für einen Grund hätte ich denn sonst, zu verzweifeln?"

Gabriel kam darauf, daß dem Blinden bis zu einem Grade das geschärfte Ohr das blinde Gesicht ersetzen kann, nicht aber das Auge dem Tauben das Gehör. Aber er blieb bei der Bemerkung, er ahnte Folgen für den Sinn der Sinne, für den Sinn der Musik, das Wesen der Religion, doch fand sie nicht. Er suchte Tage um Tage vergeblich, und verzweifelte — — Da hatte er die Verzweiflung; da hatte er ein Ergebnis. Wenig, sagt Ihr?

Sagt aber nicht keins, denn die Verzweiflung ist eins. Und sagt auch nicht wenig; denn er hatte für Wochen Grund zu leben.

„Ich kann mit dem Blinden nicht sprechen", klagte der Besucher, der zum Vorlesen gekommen war, dem Wärter. „Warum", fragte der kühl. „Sehn Sie," — holte jener aus; „nun, wenn seine Augen auf mich kommen — wenn ich ihn ansehe — nun gut, ich bin befangen; so daß es ihn befangen müßte. Vielleicht ist er gewöhnt. Ich leide mit ihm." Der Wärter nahm ruhig einen Schlüssel auf und ging. „Wenn aller Mitleid so empfindlich wäre!" sagte er zurück. Der andre stand und zitterte, übergossen. Er litt wirklich. Er litt namenlos; und der Blinde kam um die ihm zugedachte Vorlesung.

„Wißt Ihr," klingt es aus den Lazaretten, „wie hier jeder mit sich selbst befaßt ist? Das Leiden ist so stark und so schwer und so groß, daß es keinen Raum und keine Freiheit für andres läßt oder für andre. Zum Mitleid gehört Unvoreingenommenheit, auch die, zuerst die von sich selbst. Das Leid duldet und erlaubt kein Mitleid. Vielleicht ist dies das schlimmste am Leid — verschlimmert durch die Beziehung, daß ja das Mitleid nur ein ans Leid gebundnes Vorläufiges ist, nur gültig, so lange es Leid gibt."

Ein Leidender lag und hörte einen andern leiden. Sein eignes Leiden hinderte ihn, jenem zu helfen — doch wußte er, wieviel Hilfe es bedeutet hätte, wenn er nur jenes Stirn berührt hätte. Er lag, starr und in Schweiß, und es gelang ihm, dem Sturz von Gefühlen einen Gedanken, der dies besagte, zu entwinden. Er hielt ihn; und sein eignes Leid war vergessen und sein Mitleid erloschen. „Was tut es," wehrte er sich, „ob es zur Geberde oder zum Gedanken wird?" Er verteidigte sich: „Jetzt wird es noch vielen helfen," aber er schämte sich: „nur jenem einen hat es nicht geholfen."

„Weißt Du, daß Harald Ebba Donate verlassen hat?“ „Ja.“ „Warum erzürnst Du Dich nicht?“ „Weil ich weiß, daß er mehr gelitten hat als sie.“ „Ist das eine Entschuldigung?“ „Nein.“ „Warum sagst Du es dann?“ „Weil ich fühle, wie sehr er gelitten hat.“ „Und sie?“ „Auch sie hat gelitten.“ „Vielleicht, Du magst recht haben, weniger als er. Aber sind Leiden vergleichbar?“ „Nein, sie sind immer einzeln. Nicht einmal die Fähigkeit, Leiden zu erfassen, ist vergleichbar.“ „So richte ihn!“ „Nein; bei aller Unvergleichbarkeit hat er mehr gelitten.“ „Und sie?“ „Es kommt darauf an, wer des andern Leid außer seinem mitgelitten hat.“ „Wie sie gelitten haben!“ „Wie sie leiden!“ „Sich überbietend, mehr und immer mehr!“ „Bis ins Endlose!“ „Wie wir leiden!“

„Du bist grausam“, sagte das Mädchen zum Manne, der sie, die weilen wollte, zum Aufbrauch drängte, sagte es scherzend, aber rührend zitterte ihre Stimme, und wirkend bestand das Wort. Was war da? Er wußte, daß er nicht grausam sei und es nie gewesen sei; aber die Worte erschütterten ihn. Warum doch traf es ihn? War sie nicht grausam, daß sie das sagte? Aber sie liebte ihn, sie scherzte doch, sie war nicht grausam, nur er empfindlich. Jedoch, da er stumm blieb, sprang nun der Schmerz auf sie zurück. Wer war nun grausam? Sie nicht, er nicht — und doch der Schmerz.

In einem Vortrag litt ein Hörer an der Erinnerung eines bösen Traumes. Er dachte stärker, da er zerstreut war; er dachte so stark, daß er zerstreut war. Er konnte sich unter dem Strom der Worte nicht bändigen, aber er blieb totenernst, knabenernst, als alle andern lachten. Sie hatten Mitleid, da sie glaubten, er leide unter der lastenden Schwere des Gesagten. Sie litten um ihn, und er litt darum noch schwerer.

„Ich kann nicht so langsam denken“, klagte im Vortrag der Hörer. „Darum schweife ich ab.“ Der Vortragende

sprach ihn nachher an: „Du sollst ja gar nicht denken, sondern ich — der ich mich erzog, langsam zu denken!" „Aber ich kann es nicht lassen, zu denken", wandelte der Hörer. Sie redeten heftig: „Höre nicht!" „Sprich nicht!" „Denke!" „Langsam oder schnell?" „Das ist eine Frage Deines Blutes, nicht Deines Gehirns." „Langsam und schnell!" „Denke!"

So wisse doch, daß die Welt nur locker in labilem Gleichgewichte ruht! Aber fürchte nichts; es stößt sie eben keiner um. Vielleicht ist keiner dazu da — wenn Du es nicht tust. Aber Du wirst es nicht tun.

Die Welt ist das Medium zum Gedanken, produktiv gesehn; sei, produktiv gesehn, in schönem Zirkel der Gedanke das Medium zur Welt — nicht in Bezogenheit, doch in Geschlossenheit!

Der Denker dachte: „Geschleift von meinem zügellosen Hirn; will ich denn die Welt bedenken? Ja, ich will, und mein Wille ist nicht taub, aber stumm. Dunkel schattet auf mein im gehenden Leibe getragnes Hirn die Zweiheit: Welt, gegen meinen Gedanken! Aber auch mein Gedanke spaltet sich, im Dunkel der Hirnschale, wehe: hier steh ich vor den Möglichkeiten der einen Wahrheit! Bissig, um es nicht zu merken, wirft sich mein Gedanke auf die Welt, ich empfinde seine Regung unter der Hirnschale. Klarheit schneidet, und wieder Dunkel wallt, verlöschende Zweiheit nach klar geschiedner. Welt besteht, da ich sie bedenke. Mein Hirn zerfällt, daß ich es zerdenke. Wehe!"

Knabe, Dich traf ich vorhin, und den Hut hattest Du breit über die Räuberphysiognomie gekrempt, daß er das Funkeln der Augen deckte und nur die Breite der Lippen im bronzenen Gesicht zu sehn war, bei Deiner herausfordernd heftigen, wurfartigen Bewegung. Knabe, so war ich einst, wie Du heute, auch so war ich! O Fluch der

ungenügenden Aktualität des Gedächtnisses, das als vergangen das Vergangne gegenwärtig macht! Ich bin noch heute so, lieber Knabe, wie Du, wie ich Knabe von einst, aber meine andern Wesen umstellen Dich in mir — und sehn auf Dich. Eins der Wesen aber, der mittleren eins, duckt sich unter dem Fluche des Dichters, nicht der einzige Dichter zu sein, der alle andern Dichter ist, der Universaldichter, der alle irgendmöglichen Gefühle und Situationen dargestellt hat, alle; der, Dichter aller Dichter, nicht in jedem, sondern in einem Buche das Buch der Bücher geschrieben hat. Das ahntest Du nicht, sanfter Knabe, der jenem Knaben begegnete! Und stärker ahnte ich, als ich Euch beide in die Straße schwinden sah, den andern Fluch, den ich nicht fassen konnte: daß nicht jeder Dichter ist, daß der meisten Leben ungehalten entgeht. Da soll ich mich dem andern Fluche fügen, sanfter Knabe! Da trifft Dein überschatteter Blick mich wieder, unfügsamer Knabe!

Er hat nie gehungert, er konnte gehn wohin er wollte, nie ist ihm Liebe gestorben oder Liebe erschöpft; darum soll er nicht gelitten haben? Er liebte doch, und soll nicht gelitten haben? Eines Nachts, als Knabe schon, warf er den Blick hoch, und führte einen großen Blick über den Haufen der Sterne: seitdem war er wach und kannte Qual und ermüdete nicht in Qualen.

Wer alle Gefahren kennt, weiß, wieviel Mut zum Schlafe gehört. Ich sah einen Mutigen, als er dies dachte, beim Anblick eines Schlafenden ohnmächtig werden.

Ein Stück Theater:

> Da leidenschaftlich vor der Bühne wir gesessen
> haben, wurde Wolk und Mond vergessen:
> Menschen, die sich auf der Brettererde trafen,
> sind vor unsern Augen eingeschlafen.

Die einen hängen am Leben, weil sie nichts als das Leben haben; wie sollten sie nicht am Leben hängen! Die andern hängen am Leben, weil sie in ihrem Leben soviel andres als das bloße Leben haben. Für sie ist das Leben nicht das höchste der Güter, aber die Voraussetzung aller Dinge. Sie brauchen es für die höchsten Güter, wie sollten sie nicht am Leben hängen? Es ist ihre Gefahr, daß sie, andres als das Leben sehend, leichter mit ihm spielen. Kühn ist nicht das Spiel ums Leben, sondern das Leben selbst. Und wenn diese alle Güter als im Leben liegend, alle Kraft und alle Mitteilung als Leben anerkennen, begegnen sie jenen und erkennen sie jene: am Leben.

Wann sehnen wir uns nach dem Leid,
Kinder des Lichts?
Gewiß nicht in Glückseligkeit;
eher in der Zufriedenheit,
gewiß im Nichts.

Der Knabe ging auf den Holzstegen der Barackenstadt hin und her und zertrat Raupen, die zu Hunderten langkrochen. Sie anzufassen, hätte er nicht über sich vermocht. Anfangs graute ihm, wenn so ein Leib zu Brei zerplatzte; er sagte sich, sie könnten nichts dafür, daß sie den Kohl zerfräßen, etwas andres sei ihnen nicht bestimmt. Um so schlimmer für sie, dachte er dann, daß auch wir den Kohl brauchen — und wie sieht der zerfressne aus! Er zertrat sie heftiger. Da kam er ins Gefühl eines Herrn über Leben und Tod, eines Gottes für diese Raupen, die, seinem Tritte ausgeliefert, sich wanden. Nun trat er nicht mehr achtsam auf die einzelne Raupe, sondern setzte seine Sohle ungefähr, und verfehlte nun auch welche, seit er möglichst viele auf einmal treffen wollte. Und da er den finstern Raupengott spielen wollte, traf er, berauscht, manche nur halb, der grüne Schmutz spritzte über seine Schuhe, er erbrach sich.

Günter Delorme hatte unachtsam auf einen langen Regenwurm getreten. Die zermalmte Hälfte des Tieres klebte feucht im Staube, die andre drehte, krümmte, wälzte sich. Günter zitterte und zögerte. Dann kehrte er um und zerstörte, während innen das Blut um seine schwankenden Lippen brauste, das Tier ganz mit einem entschloßnen Tritt. Er schloß die Augen. Er dachte an Franz von Assisi und dessen Überwindungen. Da stürzte er — nicht weil das Vorbild ihn beschämte, sondern weil er an ein Vorbild gedacht hatte — zu Boden und drehte, krümmte, wälzte sich. Dann erst haßte er Gott.

Wie recht hätten wir, den Tod zu fürchten —: nur er macht es unmöglich, zu Gott zu gelangen, bei dem wir waren.

Gott-losigkeit ist das Ziel, der Sinn, der Gipfel der Frömmigkeit. Manche beneiden die Heiden, weil die ihnen frei erscheinen — aber das Christentum war Befreiung, und diese Unbefreiten sehn, Christen aus Widerchristentum, ein falsches Heidentum, voll erzwungner, christbedrückter Lustigkeit, nicht Heiterkeit: das Reich der andern Dämonen. Auch Gottesleugner sind unglücklich abhängig von Gott. Nein, nicht die Christen und nicht die Heiden sind es. Aber glücklich über menschliches und göttliches Maß sind, die nichts von Gott und Göttern wissen, und sie allein sind — unschuldig. Aber es gibt sie nicht.

Würde ich mich gegen Gott empören, wenn ich ihn nicht glaubte? Daß wir uns empören: welche Bestätigung der Macht, welches Gefühl der Einwirkung, welcher Glaube ist das! Und daß wir, Empörer, das Verhaßte so zerstörend, nein: erst in der Absicht, es zu zerstören — daß wir schon mit der Absicht, es zu zerstören, es bejahn: welcher Fluch ist dies!

Ungläubige seid Ihr, eh Ihr nicht erkennt, daß der „Gott Eurer Väter“ und der „Gott der Schlachten“, daß alle sie,

daß auch der „liebe Gott“ (an den zu glauben am schwersten ist) nicht „Gott“ ist. Sie sind auch nicht Erscheinungen Gottes, da er keine Erscheinungen hat. Er ist nicht im Sturmwind und nicht im Säuseln, im Himmel und im Dornbusch nicht. Er ist (immer wenn er ist) in sich und in Dir — und vielleicht im Nichts als der Gegenwelt, und also in Dir, wo Du Nichts bist.

Wenn Ihr es schon wagt, Gott mit Eigenschaften zu denken, wie könnt Ihr es da wagen, ihn ohne die Eigenschaften des Tieres zu denken! Seht, wir vereinen Gott und Tier, gereinigte Tiere, belebter Gott; und menschlich zu sein ist mehr als göttlich zu sein (göttlicher, würde es in Eurer Sprache heißen, als göttlich zu sein) — denn Gott hat es leicht.

Besser, für Gott und den Menschen, die Religion wird tyrannisch Gott gegenüber — als dem Menschen; ja, das ist Schicksal und Erfolg grade der stärksten Religiosität — die Erzwingung der Gnade. Askese, die jeder Geistige übt, und sei er epikuräisch, ist nur ein Mittel hierfür; und seine Gefahr, daß es eine Verkappung des Zweckes werden kann. Mystik aber ist unumgänglich: es wird, aus übergroßer Nähe, die vertraute Herrschaft des Menschen über Gott.

Geht Ihr durch die Provinzen des Geistes? Die Religion — noch nicht formal geworden — liegt immer inmitten.

Für andre ist Gott der Weg zu uns selbst; für uns sind wir der Weg zu Gott. Aber wir finden unterwegs das eine wie das andre.

Freilich scheint der Prophet, scheinen vor allem die Stifter der Religionen dogmatisch — aber sie sind es doch nicht, denn was andern Dogma sein wird, ist ihnen begründet, lebendig und erlebt: ist, statt übernommen, von

ihnen geschaffen; ist also zwar in der Gefahr des Dogmas (für die andern), aber ganz undogmatisch.

Theologie ist nicht so sehr ein Kapitel, als vielmehr eine Methode der Anthropologie. O Mensch vor und zwischen den Göttern! Die Mystiker sind Vorposten einer Anthropologisierung der Religion. Die Aufklärung ist Demokratie der Mystik, die sich vor der Ochlokratie des Pietismus' zu hüten hat.

Der Mystiker sagte: „Ich erschaure vor Dir, fremde Dame. Ich preßte meine Stirn an Schründe der Felsen, das war leicht. Ich fand mich zu Gott im Hauche Pans auf meine Stirn, gibt es Einfacheres? Aber ich mußte in Straßen tauchen, in Verehrung neben Deine schmalen, verzückten, schlichten Füße. Erst da ich im Knistern Deines Seidenkleides mich göttlich finde, Du fremde Dame, nach jenen gewohnten Entzückungen; und erst da mir auch dieses natürlich und einfach ist, fremde Dame, Du fremde Weltdame im knisternden Seidenkleid — erst nun darf ich von meiner Weltwanderung sprechen und mich einen Mystiker heißen. Nun erst darf ich „Bruder“ zum Weltgeist und „Schwester“ zur Sonne sagen. Auch das heiß in mir aufspritzende Gefühl Deiner singenden Wäsche wird mir zur Tat!“

„Glauben“ besagt im alltäglichen Gebrauche ein geringeres, unsicheres Wissen, im genau religiösen ein übersicheres, unmittelbares Wissen. Beides ist, wenn nicht gradezu falsch, so doch entartet. Es besagt ein Wissen von andrer Seite her, in einer alltäglich religiösen Weise. Es ist eine Angelegenheit der Blutgefäße. Oh, wenn ich mich ins hohe dichte Gras werfe und, heiß, den Trunk kalten Wassers in die Eingeweide dringen fühle!

Die Essenden sahn vom Mahle auf und riefen einander zu: „Wenn wir, im starken Gefühl der Kühle und der Frische und des Grünen, den grünen Salat essen: dann

fühlen wir uns wie Tiere, wie weidende, rupfende Tiere. Wenn wir ins feste Fleisch beißen, dann fühlen wir uns wie Tiere, wie reißende, raubende Tiere. Es ist ein Irrtum, scheint uns, daß wir uns einmal wie gute, das andre Mal wie böse Tiere fühlen. Immer fühlen wir uns tierisch! Wie sind wir der Erde nah, näher und ruhiger vor dem Salate, weiter bewegt und drängender beim Essen des Fleisches. Oh, aus den Gläsern rinnt Wasser über die Zunge. Wie sind wir der Erde nahe. Und sollen es sein —!?"

Pflanzt Wälder in die Städte! Die Ströme gehn schon durch, ohne sich halten zu lassen, aber immer gegenwärtig. Wir sind nicht gesonnen, auf irgend etwas zu verzichten. Da wir aus Wäldern in die Städte kamen, die Ihr aus den Städten in die Wälder floht, Freunde, — immer kehren wir zurück, ohne zu lassen oder zu vertauschen. Wenn wir uns sammeln sollen, heilige Kameradschaften: was überlegt Ihr, ob auf Wiesen oder im Café? Wir sind gesonnen, das eine zu tun und das andre nicht zu lassen, hier wie immer. Und umgekehrt (wie leicht das geht)! Wir lassen auch vom Engel nicht, er habe uns denn gesegnet. Wir lassen auch das Böse nicht, es knirsche denn unter der Übermacht unsrer Seele. (Darum, Ihr Freunde, nannte ich die notwendige Umkehrung!)

Morgens, nach dem Regen, sagte der Weise zum Schüler: „Sieh mit mir in die kleinen Tropfen, die auf dem Rasen stehn: dreh den Kopf, daß sie von vollem Rot bis zum ganzen Blau sich schillernd brechen. In unsrer Verzückung! Oh, meine eigentlichste Art ist es, dies zu sehn. Stunden hindurch blicke ich in einen Tropfen — Aber hüte Dich," setzte er hinzu, „im Tautropfen zu versinken. Das wäre nicht Hingabe —".

„Da ich zum Weltgeist ‚Bruder' sage," sprach der Mystiker, „soll ich da nicht mit ‚Weltgeist' den Bruder grüßen können?"

Alle Welt erlebe ich, alle Welt ist in mir; und mit allem, was ich erlebe und in mir habe, bin ich in der Welt. So ist, durch mich, die Welt in der Welt; und so finde ich mich, durch die Welt, in mir selbst.

Das All geht — zu Verpflichtung und Berechtigung — alle an: da sie an ihm teilhaben. Alles ist im All. So geht alles — zu Berechtigung und Verpflichtung — alle an.

Der höhere Begriff des Wunders, der die einmaligen und die alltäglichen umfaßt und der eigentliche ist, entsteht nicht, wenn es gewöhnlich anders ist, sondern weil es auch anders denkbar ist.

Der Mystiker steht, was den geistigen Verkehr anlangt, im Genusse des Vorzugs, nicht kommentiert werden zu können. Den Stolz des Rationalisten mache es aus, daß er nicht kommentiert zu werden brauche.

Die neuen Rationalisten kümmert der alte, der Rationalismus der Erklärung und Kosmogonie, um so weniger, als sie die Vergangenheit überhaupt nicht kümmert. Ihr Rationalismus der Zukunft ist zukünftig, ein Rationalismus nicht der Entstehung, sondern der Ordnung, und will eine Weltansicht nur mittelhaft nebenbei, aber eine Weltordnung. Er ist, leidenschaftlicher als eine sich selbst verzehrende, sich selbst verflößende Romantik, Ekstase zur Weltschöpfung — ja in diesem Bezuge ist er romantisch. Wer ist denn ohne Romantik? Wer ist denn ohne Vernunft? Vernunft ist, grade wenn wir sie absolutisieren, nichts als die Seele aller.

Mögt Ihr glauben, daß Vernunft nichts bewirke, das Menschengeschlecht nicht lerne und nur mit den Trieben, weil nur sie regieren, zu regieren sei: nicht leugnen könnt Ihr, daß Vernunft, mittels exakter Feststellung der Wissenschaft, wenn schon nicht die Gründe, so doch

die Vorwände des Schlechten und des Bösen beseitigen kann.

Dithyrambisch sprechend, stand der Jüngling, im Gewitter, auf dem Hügel über der Stadt. Er sah die Blitze über die Dächer fahren — da brach sein Dithyrambus nicht ab, aber änderte sich, ordnete sich im gleich bleibenden Rhythmus. „Daß im Gewitter, überweltlich gelagert, Macht dessen, was wir Gott nennen können, sich offenbart: daß der Blitz schön ist: sollte das bestimmen, ihn einschlagen zu lassen? Mich wundert nur, daß die Verehrer des Blitzes das nicht schon verlangt haben. Da, wie der rote Schein den Draht entlang zuckt! Schönheit des Blitzes, auf den Stahl — bezogen! O Schmach der Gewalt: o Macht des Menschen!“

Als ich mich gegen den Gedanken sträubte, daß der abenteuerlich niederrauschende Regen reguliert würde, rief mein heftig strebender Freund: „Wird er denn darum weniger Regen, weniger Erlösung, weniger schön sein?“

Natur und Geist, einander gegenseitig unterworfen (denn wo erscheint der Geist und was erkennt Natur? Was ist außerhalb der Natur, und wo könnte ohne den Geist etwas sein?), sind die ewigen Feinde, deren Vollsinn ihre Vereinigung ist. Wir sind gewöhnt, sie leicht im Sinne der Natur und in ihrer Richtung zu vollziehn. Der Heilandsentschluß ist es, dies nach dem Geiste zu wenden. Wie können aber, da Vereinigung auch die Verwirklichung ist, Mystiker und Rationalisten noch glauben, daß sie einander widersprechen?

Ein Dichter schrieb an einen Philosophen: „Sie bemühn sich, das Irrationale zu rechtfertigen; ich habe das nicht nötig. Wenn aber, wie in Ihrem Buche, das Irrationale den Krieg rechtfertigt, dann lasse ich es — ob mit, ob ohne Schmerz, das geht Sie nicht an — dann lasse ich

das Irrationale fallen. Meine Kunst braucht es nicht — denn sie besteht; — sehn Sie zu, wie Sie es ohne Ihren Krieg brauchen. Dies ist nicht mein Irrationales. Warum sollte das — da es doch nicht gegenvernünftig ist — nicht vernünftig sein können? Und wie erhaben ist — meine Vernunft!"

Wie trügerisch ist eine Schwärmerei für das Gefühl, wie reflexiv, wie Reflexion! Die aggressiven Irrationalisten begehn nicht nur auf der andern Seite einen Fehler, genau gleich wert jenem, den sie den Rationalisten vorwerfen, — mehr: der Rationalist will alles, seine Ratio und auch das Irrationale, rational nehmen, dieses also — das ist die Ratio der Irrationalität — irrational lassen und verehren; der Irrationalist begnügt sich nicht mit der Irrationalität des Irrationalen und des Rationalen, sondern tastet mit ihr dieses — und in ihr sich selbst an, es verwerfend. Welches frei ist, das ist vernünftig.

„Ich bin Rationalist — infolge Intuition." „Geht denn das? Kann einer Monarchist — aus Demokratismus sein?" „Selbst das ginge; denn es kommt noch auf die Situation an, in der sein Demokratismus sich auszuwirken hat. Es fragt sich, welches Prinzip mit Demokratismus gemeint ist. Er kommt nicht vom Volke, sondern führt zu ihm. Und es kann einmal dem Volke der Monarchismus frommen. Freilich sind Konflikte in dieser Hinsicht nur noch wenig wahrscheinlich. Das Ideal des Demokratismus' ist, daß der Ring geschlossen ist; daß er zum Volke führt, von dem er ausgeht, von dem er — endlich, denn um dieses willen führte er zu ihm — ausgehn darf. Das geschloßne, auf sich selbst bezogne Volk. Dann darf der Demokratismus, vollendet, selbstverständlich, überflüssig —" „Aber Dein Rationalismus aus Intuition?" „Ach so. Nun, das geht noch leichter. Denn meinem Rationalismus kommt es auf das Bestehn, nein, auf den Wert an, nicht auf das Gewordne, wenn auch auf das weitere Werden. Ich bin

unhistorisch bis in die Beziehungen meiner Seele. Ich denke, als Rationalist, an Wert und Zukunft, und daran zu denken, verlieh mir die Intuition. Ich weiß nicht, ob sie meinen Rationalismus begründet; sie pflanzte ihn. Und jene Zurückbeziehung, von der ich sprach, kann hier eintreten, falls der Rationalismus — für die Lehren des Ursprungs — die Intuition lehren darf, wie sie für die Lehren des Geltens den Rationalismus."

Keins ist von beiden zu entbehren: es ist so nötig, berauscht gewesen zu sein, wie aus dem Rausche zu erwachen. Aber nicht schal ist diese Nüchternheit: diese Klarheit des Rausches.

Die Tat ist der Versuch des Geistes, sich von Gott zu befreien.

Wenn mich noch etwas vom Selbstmord zurückhalten kann, so ist es die Überzeugung von der Unvollkommenheit der Welt.

Mehrere Möglichkeiten gibt es, wenn man wütend die eigne Begrenzung und schaudernd den allgemeinen Unsinn erkannt hat: Man kann zu verbummeln beginnen oder seine Pflicht tun (mittun heißt das nun). Aber man begibt sich bei beiden in Gefahr: Das Bummeln ernst zu nehmen, oder die Pflicht launig, satirisch zu erfüllen — während dies doch die stärkere Resignation ist. Die individuellste Möglichkeit bleibt, so gemein ihre Ausübung wurde, sich umzubringen; freilich begeht sie die größte Torheit — den Unsinn ernst zu nehmen. Oh, es finden sich aber noch mehrere: wem die erste zu leicht und die zweite zu resigniert ist, und wer doch der dritten entrann, der wird sich erraffen, an seinen Grenzen zu zerren und den Unsinn zu ändern — erkennend, daß sein Fluch seine Schuld ist, und der Sinn Werk seines Schaffens sein könnte wie der Unsinn seines Glaubens Werk ist. Da er an der Arbeit ist, wird er wieder kind-

lich fühlen: da er nach des Unsinns Erkenntnis die Unwahrheit des Unsinns erkannte, darf er wieder lächeln. Er wird die Welt erschaffen, da er sie ändert.

Zum „Ändern“ — das ein Universalbegriff ist, weil wir es so verlangen: da wir vom Zufälligen nicht absehn, sondern es bekämpfen, und mit und von Prinzipien reden — zum Ändern gehört „sich ändern“. Dieses Wort ist — reflexiv zur Änderung. Die eigne Änderung ist der Teil der Änderung, der sie möglich macht. Aber zur Änderung unsres Selbsts gehört die Änderung, und ist — unmetaphysisch gesprochen — die Folge jener ersten. Wir haben uns kosmisch erlebt, und nannten eben einen Universalbegriff: Schurken, wenn wir vorzeitig, schon an den Grenzen unsres empirischen Ichs, einhalten! — Und wie uns ändern, wenn eine ungeänderte Welt uns hindert?

Der Drang ins Unendliche ist es, der uns mit dem Unendlichen verbindet, und mit dem wir ins Endliche gebunden sind. Sehnsucht, selbst wenn sie die Erfüllung vorwegnehmen mag, ist Gebundenheit in den Stand der Unerfüllung. Aber die Gefahr der nicht mehr Wünschenden, sondern wirklich Wollenden ist es, die Ideale zu verwechseln: des roten Kreuzes tiefster Zielsinn ist es, von der Welt zu verschwinden. In den gelobten Ländern sind wir unterwegs nach dem Paradiese; noch im Paradiese sind wir's.

Die drei saßen nachts beisammen. „Verdunkelt sich“, fragte der Jüngste, „oder erhellt sich die Welt, wenn wir fühlen, wie ich heute fühlte: ich saß nachmittags unter Faulen, die lärmten; sie waren schön, und Leben schwang zwischen ihnen. Was tut es, ob sie etwas tun? Sie sterben einmal, und was ist dann? Wer weiß, ob so ihr Leben Spuren läßt, oder so. Und soll es denn Spuren lassen?“ „Verdunkelt es sich?“ antwortete einer; „manchmal erlebe ich es — ich fühle alle, wie sie wühlen.

Wo ist ein Ziel, und was soll es? Alles ist gut, alles ist schön — alles ist gleich. Ich schließe die Augen." „Ich", sagte hell der dritte, „fühle das nicht oft, sondern immer. Dann schließe ich nicht die Augen, sondern die Fäuste. Dann dränge ich mich zusammen — und da hindurch, muß da hindurch, um wieder zufassend alle zu lieben: alles sei besser."

Nicht viel besser als die Leute, die alles laufen lassen und in ihrer Gleichgültigkeit gegen die Zukunft die Gegenwart mißverstehn, sind jene Bezirksvereinler, die parlamentarische Formen entwürdigend vulgarisieren und bei jedem Anlaß meinen, es müsse etwas geschehn. Das Ergebnis dieser gern wiederholten Meinung ist, daß nichts geschieht. Zu rechnen ist nur mit den Leuten, die meinen, daß sie etwas tun müssen.

Die Intellektualisten übersehn die Vielfalt des Menschen; jene aber, die unentwegt nichts andres tun als ihre Seele zu kultivieren, übersehn seine Einheit.

„Zur Kultur der Seele" — ist zu bemerken, daß das vornehmste Zeichen ihres wahrhaften Geschehns Schweigsamkeit vor allem auch über sich selbst ist.

Wenn der Bedenkliche tätig wird, so wird er stärker und wirksamer tätig als der Unbedenkliche. Nicht weil eine größere Masse in Bewegung geriet — wäre er aus Massigkeit bedenklich geblieben, dann hätte er nicht klug und skeptisch, sondern plump und träge heißen müssen. Aber weil er nicht mehr erschrecken kann, weil die Schlüfte des Weges schon von Blicken überbrückt wurden, ist der tätig gewordne Bedenkliche in der Tätigkeit sicherer als der Unbedenkliche — und tätiger. Denn erst die Tat, die wir verantworten, ist Tat.

Der Skeptiker, der Bedenkliche, der Frivole hat nur recht, wenn er groß ist; und wenn er weiß, daß sein

kleines Abbild — selbst wenn er selbst sich dahin verirrt, es darzustellen — ein lächerliches Zerrbild ist; und wenn er weiß, daß sein Recht, auch wenn es groß ist, begrenzt ist.

Sie waren Brüder, und bestärkten einander, beide hochmütig, in der Skepsis. Sie zweifelten an allem, am Bestehenden wie an der Revolte. Da aber beide lebten, und so vital und so skeptisch waren, daß sie leben blieben, beschränkte sich der eine, ethisch ein Phänomenologe und ästhetisch auf Valeurs eingestellt, in die resignierte Anerkennung des Bestehenden; der andre, ethisch ein Kritizist und dann ein ideologischer Positivist, und ästhetisch ein Gläubiger rein erglühter Farbigkeit, überstürzte sich in die Revolte.

Wir lassen uns den Sensationismus, wenn er nicht Zweck, sondern Mittel ist, als bündnisfähig gefallen. Denn er muß, ob aufgeklärt oder nicht, aus sich handeln, und dessen Konsequenz ist, wenn auch durch ihn gefährdet, nicht der Zweck, aber das Ziel.

„Wenn ich je dazu, von mir oder andern, verleitet würde, zu resignieren," rief der Jüngling, „würde ich mich — hoffentlich hätte ich noch so viel Kraft der Scham — erschießen!" „Dann würdest Du ja damit", wurde ihm in einem Gelächter geantwortet, „die Resignation nur vollenden!" „Nein," erwiderte er, hart lächelnd; „sie beenden!"

Du willst verzichten. Weißt Du nicht, wie Du die Welt damit schädigst? Schurke!

Zufriedenheit, wo sie nicht zur Überwindung des einen Übels nur, sondern als allgemeine Lehre gepredigt wird, ist ein Verbrechen der Beihilfe, und fluchwürdiger als die lustige und bequeme Hehlerei: nicht Schuld am Übel, aber an der Bewahrung des Übels.

Auf der einen Seite des Fortschritts steht gegensätzlich die Entwicklung, als Widerlegung seiner lügenhaften Finalität; von der andern Seite straft und bedrängt ihn, als Gegensatz zu seiner feigen Kausalität, — die Tat.

In manchen Fällen ist Ökonomie ein Verbrechen. Die Dinge geraten, zu innerer Wirkung und Vollkommenheit, nur, wenn sie mit einem Übermaß an Bewegung geschehn, denn erst dieses Übermaß ist dem Innern gemäß. Auch Nebensachen müssen nicht mit der für sie nötigen, sondern mit der ganzen Kraft getan werden: nicht ihretwegen, aber unsertwegen.

Man kann gewiß nicht alles auf einmal machen, aber man muß, um das Wichtige zu machen, alles auf einmal beginnen.

Es lohnt immer zu beginnen; denn es lohnt nur, große Unternehmungen zu beginnen.

Erst kommt das Mittel und dann der Zweck; aber erst ist der Zweck und dann das Mittel.

Wir könnten zufrieden sein: es gibt, mindestens im Alltag, wohl keinen mehr, der das Ziel will, ohne den Weg zu wollen. Dafür hat der Bürger sich zu einer Gesinnung gewöhnt — die dadurch etwa deutlich wird: daß er das Theater wünscht, aber nicht den Schauspieler.

Die Möglichkeiten eines jeden Momentes, die zu erkennen ihn erst benennen und wahrhaft erleben heißt, als seine Forderungen zu benennen, geht dann nur an, wenn wir erkennen, daß sie seine Mindestforderungen sind.

Eine Handlung aus Pflicht tun, heißt, sie nicht um ihrer selbst willen tun. Es wird erst dann etwas aus der Welt werden, wenn es nirgends mehr „Beamte" gibt; wenn

auch die Angestellten im vollen Ernste Liebhaber sind. Wenn die Badedienerin mir „wohl bekomm's" wünscht, so gesegnet mir wirklich das bloß Gesagte ein wenig das Bad; wie erst, wenn sie es fühlt! Nichts dürfte ungefühlt geschehn; auch die Badedienerin müßte liebend das Bad bereiten, nicht nur, weil sie da ist, leben muß und das Nichtstun nicht ertrüge; müßte sich messend und mischend über das Wasser beugen, innig wünschend, daß es gelinge.

Nun gilt es, Ernst zu machen. Schon längst ist für uns Arbeit, was dem Bürger Erholung scheint: Mühe, Verpflichtung, Unzerstreutheit und Werk ist es für uns, die Zeitung zu lesen. Wir ergänzen uns dadurch, daß jede Arbeit (also die erwähnte auch), in uns durch sich selbst befeuert, uns Freudenpflicht wird. Nun sind wir auf der lichteren Ebene. Wir haben die Bürgerfreude, den Wechsel zwischen Arbeit und Erholung, eingebüßt. Aber war er denn möglich, wenn nicht aus der falschen positiven Ausdeutung des Pflichtbegriffs? Wir haben den Unterschied zwischen Arbeit und Freude aufgehoben; zugunsten der Arbeit, und zur Freude.

Die Welt wird besser sein, wenn der Oberlehrer, der Richter, der Dozent, statt sich auf die Ferien zu freun, das Ende der Arbeit bedauern. Welcher Einklang von Schauspieler, Kritiker und Publikum, wenn die Saison beginnt, welcher Ton der Befreiung! Und diese Welt herbeizuführen gibt es ein Mittel: man gleiche die Arbeitsmonate den Ferien an.

Zwölfjährige Knaben spielten auf der vor Sonne brennenden Straße. Einer betrachtete die Stelzen, die ein andrer besteigen wollte, und sah, daß die Sprossen sehr niedrig angebracht waren. „Pfui," rief er, „so niedrige Stelzen! Wenn ich stelze, will ich hoch über dem Boden gehn!" Der andre antwortete, ohne von der Hantierung an den Stöcken abzulassen: „Ich will nur nicht auf

meinen Füßen gehn." Als jener mühsam auf seinen höheren Stelzen stand, fühlte er, daß er ja dennoch auf seinen Füßen stehe! Der mit den niedrigeren rannte in die höheren Stelzen des andern, daß beide zu fallen drohten, und er schlug schnell hin und blutete, der auf den hohen schwankte, und wäre schwerer gefallen; aber er griff gegen die Mauer, und es gelang ihm, oben zu bleiben, doch er weinte, vor Wut, Mitleid, Schmerz, oder allen dreien.

Für jede Richtung gibt es einen unendlich fernen Punkt. Es ist aber (mindestens der Richtung, wenn nicht dem Wege) möglich, ihn — wie alles Unendliche — zu erreichen. Wo er erreicht ist, hört die Politik nicht auf, beginnt aber die Mystik.

Beim Helden ist nie zu erkennen, was er wollte und was er mußte; am wenigsten am Helden der Tat. Frage der Historiker nie nach der Willensfreiheit des Eroberers: der hatte das Riesenmaß seiner Pläne, er war das Werkzeug seiner eignen Pläne — die aber doch seine eignen Pläne waren.

„Meine Posen", klagte der Handelnde, „erkennen sie nicht, die notwendigen nicht, die gewaltsamen und die spielerischen nicht. Wenn ich eine Stellung einnehme, nennen sie es Pose!"

Chor der Führer:

Wir haben kluge Schüler, viele hundert,
doch nur neugierig sieht das ganze Volk drein;
wir möchten endlich weniger bewundert
und mehr befolgt sein.

Geist ist Bereitschaft — Materie Erwartung.

Nicht nur daß jede Forderung neben dem Begehren nach Feststellung schon eine Feststellung ist: jede Feststellung ist (versteht doch das Wort!) eine Forderung; nur ist sie noch ohne Drohung.

Auch zur Ansicht führt nur eine Absicht auf sie, wie kämen wir sonst zu ihr, in unserm Hirn? Aber sprechen wir nicht von ihr; denn aus der Ansicht kommt eine Absicht, die Absicht, die schon in der Ansicht liegt: Stellungnahme ist Bereitschaft zu Verteidigung und Vorstoß. Nicht hinter der Ansicht irgendwo liegt eine Absicht, zu der man gehn oder nicht gehn kann; in der Ansicht liegt sie, notwendiger Weg aus der Ansicht ist sie (wie sollten wir wohl in der Ansicht bleiben!), unvermeidlicher Vorstoß der Ansicht ins Leben ist sie. Ansicht und Stellungnahme sind nicht Befestigung, sondern Angriff; und ein Narr ist, wer zurückbleibt, wenn er nicht ein Schurke ist — oder beides.

Die Richter verboten, über Herostrats Brandstiftung zu berichten, damit sein krankes Verlangen, seinen Namen der Nachwelt zu überliefern, nicht erfüllt werde. Es wurde aber, notgedrungen, über dieses Verbot berichtet, und so wurde sein Verlangen erfüllt. Die Tat ist immer positiv. Herostrat hatte aber auch, da er sich, sein Denken und seinen Namen im Material ersticken fühlte, die Menge dessen, was der Nachwelt erhalten bliebe, durch seine Brandstiftung vermindern wollen; darum galt sie vor allem auch der Bibliothek des Tempels. Nun wurde aber, statt des Tempels nur und des Erbauers, die verwickelte Geschichte seiner Tat und seines Prozesses den Lernenden übergeben — den Architekten, Juristen, Psychologen und Historikern. Herostratismus ist gerade Historismus.

Die Geschichte wurzelt nur in der Geschichte; das richtet sie (in jedem Sinne) als Wissenschaft. Was ist Gott in der Geschichte! Aber des Menschen Werk ist, sie anders

zu verwurzeln; höchstens Nebenwerk, die Idee in die Geschichte zu tragen (aber vielleicht als Mittel notwendig); und Werk der Werke, die Geschichte zur Idee zu führen; die Geschichte, von nun an bis in Ewigkeit, im Geiste zu verwurzeln.

Das gehört zu den nationalen Eigenschaften mancher Individuen: daß, wenn sie traurig werden, die Weltgeschichte herhalten muß. Wem es so geht, der erstaunt auch nur selten darüber, daß sie wirklich herhält.

Dilettanten in der Geschichte lieben es, den Weg einer Epoche durch die mit „von — bis" verbundnen Namen zweier Personen, die sie zu diesem Zwecke anekdotisch zu verfälschen pflegen, zu symbolisieren. Sie werden dadurch widerlegt, daß die erste, wenn sie der Erwähnung wert war, den Weg „bis" zur andern selbst zurückgelegt hat; nicht in Wandlung übrigens, sondern in Auswirkung: das heißt ihr Geschichte.

Die Stile und die Epochen, Rokoko nicht anders als Biedermeier und Scholastik nicht anders als Romantik, sind nicht so sehr Formen wie Behelfe des Menschlichen. Sie sind, vielleicht, sogar mehr Behelfe als Stile für uns, und unsre Aufgabe mag es sein, sie zur Form — Stil ist die Gesamtheit der Formen, aber noch keine Form, und nun gar keine Form des Menschlichen — erst für uns zu machen; und dies, vielleicht, ist der Wert der Geschichte.

Noch schwerer als was wertvoll ist festzustellen, ist festzustellen, was wichtig ist. Da begegnet sich, in den Aspekten der Ewigkeit, eine Lehre vom Mehrwert mit einer der gleichen Wichtigkeit.

Zufall! — ?: Chaotische Notwendigkeit.

Wer wahrhaft und wer entschlossen lebt, hat schon lebend in tiefem Bedürfnis auch die Historie seines Lebens vorweggenommen; er braucht sie darum nicht geschrieben, er muß sie nur gewußt haben, oder, wenn er keine Zeit hatte, — geahnt.

Widerlich alle, die gegebnenfalls — nicht etwa die Würde des Moments, die historische Bedeutung fühlen: aber fühlen machen oder auch nur lassen, daß sie sie fühlen. Unerträglich wieder, die sie nicht fühlen. Die Sicheren, die Sieger, die Gefälligen, die Bedeutenden, die Schaffenden sind, welche die Würde des Augenblicks und die historische Bedeutung schon gefühlt haben und nun auf diesem klaren Grunde handelnd sich bewegen. Das berechtigt und begrenzt Pathos, Rhetorik und Geste, die Ingredienzien, die zur Haltung, aber auch zur Selbsterhaltung notwendig sind.

Die Kritik der eignen Vergangenheit, ohne die — ja ohne deren Übertreibung bis zur Pietätlosigkeit — wir nicht auskommen, unterliegt den Gefahren aller Geschichtsbetrachtung: daß wir sie, zu künstlicher Ungerechtigkeit gegen unsre früheren Zustände, vornehmen, um zu unterscheiden, wie weit wir es heute gebracht haben, oder, zu natürlicher Ungerechtigkeit, zum Stolz, wie weit wir es damals schon gebracht hatten. Der Stolz auf die Demut aber, mit der wir unsre Vergangenheit kritisieren, ist gefährlicher noch als der Stolz auf die Vergangenheit; er ist der Stolz der zweiten Potenz.

„Wenn ich auf nichts mehr stolz sein werde“ — stolz sagte es der Stolze — „dann werde ich auf meinen Stolz noch stolz sein!“ „Das ist wenig“, erwiderte einer mit größerem Stolze. „Aber etwas“, trumpfte jener.

Es ist zum mindesten unbescheiden, durch besondre Bescheidenheit für sich einnehmen zu wollen.

Der Pfau darf mit seinem Rade prunken: da er es schlagen kann.

Eitelkeit ist die selbstgefährliche Latenz des Tätigkeits- und Schöpfungstriebes.

Keine größere — Naivität gibt es, als sich selbst historisch sehn zu wollen; Eitelkeit, nicht Bescheidenheit — wissen wir denn, ob wir nicht noch verloren gehn? Historismus aber ist es nicht; denn wir strahlen in die Geschichte, der wir verknüpft sein wollen — und wenn wir es und uns am Ende leichtherzig den Historikern überlassen, als Romantiker und Revolutionäre, tun wir das aus selbstsicherer Bescheidenheit: aus unhistorischer Aktivität.

Historische Darstellung (Darstellung also der Geschichte, und zwar in jedem Sinne, im Sinne des objektiven und des subjektiven Genitivs) ist Entwicklung des Begriffs; ist und sei es; sei und ist es.

Vom Buche sagt der Freund zum Verfasser: „Dies ist die Revolution!" und erhielt zur Antwort: „es soll sie sogar sein!" Schnell überlegte er: wie wird denn, was sein soll? Und ihm war, als habe auf die Bemerkung des Verfassers: „Dieses Buch soll die Revolution sein!" er selbst gesagt: „es ist sie sogar!"

„Wie banal," sagte der Freund, „was Du hier tust: so selbstverständlich Gewordnes wie den Republikanismus wieder einmal zu formulieren und zu begründen!" „Du übersiehst," erwiderte feindselig der Schriftsteller, „daß es noch immer Monarchien gibt!" Der Freund wechselte den Standpunkt: „Also haben alle Formulierungen des Selbstverständlichen nichts bewirkt!" Der Schriftsteller ging drauf ein: „Das beweist, daß sie schlecht waren — oder zu schwach wollten. Oder noch diese letzte Unterstützung vielleicht gerade brauchen." Dann kehrte er

zurück: „Übrigens solltest Du wissen, daß Deine Feststellung der Banalität — nicht weniger banal ist! Aber Leute Deiner Art werden auch später die Gefahr nicht einsehn, daß es immer wieder Monarchien geben kann, und daß grade ein so sichres Prinzip wie der Republikanismus sich die Kraft ständiger feierlicher Wiederholung erlauben darf!“ „Damit bekennst Du ja Banalität“, rief der Freund dazwischen. Der andre, sicherer und schärfer, wies ab: „Nein, die Banalität tust Du zur Größe meiner Konzeption hinzu“, und fuhr fort: „Ein Glück, daß es dann immer wieder auch Leute meiner Art geben wird, welche das Erlebnis des Republikanismus' treibt, ihn zu formulieren und zu statuieren. Die Formulierungen werden mit unsern heutigen des erst noch ersehnten Zustandes übereinstimmen, die Statuierungen besser, nämlich schallend von Wirklichkeit und leuchtend von Erlebnis sein. Dann wird man auch das Bestehende ohne den Zerfall und Aufbau der Utopie erleben können.“

Jede Revolution greift nicht ein System, sondern Gott an, und erschüttert nicht ein Land, sondern die Welt. Sonst — aber nicht willkürlich, nein, steht die Definition — ist sie keine Revolution. Wendet aber einer ein, daß sie nicht angreift und erschüttert: so greife sie an und erschüttere sie!

Es ist richtig, daß wir, voll freudiger Vorurteile, besinnungslos und begierig für das Neue schwärmen. Aber wir haben ein Recht dazu; denn niemand hat so tief wie wir unter dem Alten — und unter der Liebe zum Alten gelitten.

Die Revolutionäre saßen abends beisammen und besprachen sich, da kam ein Trupp junger Menschen auf der Straße vorüber, die einen Gassenhauer gröhlten. Einige eilten ans Fenster; einer wandte sich um, dem Schmerz die Lippen bitter verzog: „Das sind die Men-

schen, um die wir ringen, das ist das Volk, an das wir glauben, um das wir leiden, für das wir kämpfen!" Da wurde einem, der in der Tiefe des Zimmers geblieben war, das Gesicht hell, hart und kühn, als er vortrat und sagte: „Sind sie es nicht? Wundert es Dich, zu bemerken, daß sie uns brauchen?"

Warum entschließt sich so selten der Revolutionär, sich, angegriffen, zur Revolution zu bekennen? Der erotische Dichter widmete vor Gericht alle Kraft dem Nachweise, daß seine Kunst überhaupt nicht erotisch sei, und ging so weit, die Sinnlichkeit der Kunst zu leugnen. Der Verächter Gottes wollte um keinen Preis, einem Paragraphen zuliebe (nicht weil es ihm nicht lohnte), Gott gelästert haben. Der Aufrührer, dessen ganze Arbeit dem Umsturz der Verfassung galt, stritt im Prozeß erbittert dagegen, das Staatsgrundgesetz verletzt zu haben. Hätte er sich dazu bekannt und die Verletzung, sein Recht zur Verletzung verteidigt — er hätte das schlechte Gesetz schlimmer getroffen als mit allen seinen Schriften.

Entraînés vers la révolution werden auch die Schwachmütigen, entraînés par la révolution sogar zuerst die Böswilligen. Die Bösen haben es nicht leicht, in Revolutionen zu leben. Denn es ist sehr schwer, nicht den Anschluß zu verpassen. Worauf kommt es in der Revolution an? Auch die Guten haben es nicht leicht, denn sie erleben den Zerfall der Aufgaben: was andres ist es, zu revolutionieren, und Revolution zu machen. Dennoch leben die Guten immer in Revolutionen.

Viktor O' Gascharz hatte den Ehrgeiz, der eleganteste Revolutionär Europas zu sein. Dies war, aus formalen und andern Gründen, recht gut, und für ihn und die Revolution sehr wertvoll; aber es barg die Gefahr, daß er aus Eleganz Revolutionär sein wollte. Auch dann war er es noch; war dann aber für die Revolution nur noch brauchbar, nicht wertvoll.

Produktivität begründet nicht Qualität, aber die Vermutung der Qualität. Revolution ist eine Äußerung der Produktivität (nichts da, ich definiere!), vielleicht die stärkste, sicher die wirksamste. Wie sie sich nun zur Qualität zu verhalten habe? Gewiß ist dies ihr schwerstes Problem. Sie löst es nach der Anweisung, daß es außer der Qualität auch Grade der Qualität gibt. Den Schmerzen, welche die Verwirklichung der Folgerungen dieser Erkenntnis bedeutet, kann, darf und wird sie sich nicht entziehn. Produktivität übrigens, als Symptom betrachtet, ist zweideutig; man produziert, wenn es zu schlecht und wenn es zu gut geht: um es zu ertragen; schließlich als Pflicht vielleicht — sehn wir auf die noch anscheinende Regellosigkeit der Produktivität! —, vielleicht produziert man sogar in der Mittellage? Oder im Übermaß der Mittellage (das sie freilich auf einmal vollendet und negiert) — um es zu ertragen; schließlich in Identität von Leben und Pflicht.

Nicht nur, daß der Vorgesetzte den ganzen Dienst des Untergebnen zu regeln, Wert und Teilung seines Tages zu bestimmen berechtigt ist, maßt er sich am Ende noch an, ihm über seine Tage an ihrem Ende ein Zeugnis zu geben. Wie kann er den Mut dazu finden! Und der Vorgang wird nicht gerechtfertigt, sondern lächerlich dadurch, daß seine Vorgesetzten ihm wieder eins ausstellen; das stellt nicht den Sinn des Weltlaufs her, sondern ergänzt seine Sinnlosigkeit. Warum gestehn die Untergebnen einander nicht ein, daß auch sie die Fähigkeit menschlichen Urteils haben, warum schließen sie nicht einen geheimen Verband zum Austausch von Zeugnissen über ihre Vorgesetzten! Und wäre der Vorgesetzte dieser Vorgesetzten vernünftig, er würde, beträfe es sogar ihn selbst, nur nach diesen Zeugnissen der Untergebnen fragen und urteilen.

Föderalismus, das Heil dauernder und ruhiger Zustände, ist das Verderben plötzlicher und verworrener, und die

höchste Gefahr vor allem des nachrevolutionären Bestandes; eine Verbindungstendenz in jenen, bedeutet er in diesen einen Zerfall.

Liegt nicht eine halbe Revolution im Klange des Titels der Barone? Die meisten Rebellen waren Aristokraten; nur Aristokraten verstehn zu rebellieren; und das Ideal wird nahe sein, wenn alle Aristokraten Empörer sein werden.

Der Aristokrat sagte: „Was soll mir diese Pseudoaristokratie, ja was Aristokratie? (Denn Gemeinschaft besteht nicht mehr, da die Kräfte ökonomisch sich verkehrten, imperialistisch greifend, nicht wirkend, nach außen und konservativ, nicht wirkend, nach innen.) Was hat mir Aristokratie für einen Sinn — da ich nicht der einzige Aristokrat bin! So kann ich nur in der Demokratie als Aristokraten mich bewirken."

„Sie sind für Ihre Verhältnisse recht unbürgerlich", sagte ein Grenzenloser, Namenloser zum Mädchen der Junkerkaste. Sie verstand das Lob nicht und war verletzt. „Unbürgerlich? Wir? Was wollen Sie sagen?" Er lächelte. „Wie unterscheidet sich denn heute Ihre Kaste vom Bürgertum? Ja, zu einem großen Teile: vom Kleinbürgertum!" Nun verstand sie und fühlte sich, von einer Freude erfüllt, über ihre Kaste erhoben. „Aber ich bin hochmütig", sagte sie. „Sehr schön!" entgegnete er. „Sie teilen das mit mir." „Mit uns," verbesserte er sich, „mit allen Guten. Es fragt sich nur, worauf man hochmütig ist. Sie sind es nicht auf Ihre Kaste, sondern auf Sich — eben das ist unbürgerlich. Es gibt — mindestens heute — nur zwei Klassen: die Bürgerlichen, zu denen fast die ganze Aristokratie, die meist wenig aristokratisch ist, und fast das ganze Proletariat gehört, — und die Unbürgerlichen — die anders nicht zu bestimmen, damit aber sehr bestimmt sind. Jene unterstehn den Gesetzen, diese dem Gesetz." Sie leuchtete auf und legte die Hand auf seinen Arm.

Der die wechselnden Geschicke des abenteuerlich gewachsnen Staatsmannes beschrieb, sagte von ihm — ohne eigentlichen moralischen Tadel, aber zur Feststellung eines Fehlers, der sein schließliches Unglück verschuldet habe — er sei „hochmütig gegen die Aristokratie gewesen“. Ja, was sollte er tun? Wäre er demütig gewesen, hätten sie ihn nicht nur verlacht und beherrscht, er wäre auch getadelt worden. Hätte er sich gleich zu gleich gestellt, wäre er abgelehnt worden und als Arrivierter ohne Taktgefühl und Distanz getadelt worden. Hochmut ist — höher als Demut; und weil diese Kaste bestand, konnte er zwar irgendeinem Tadel nicht entgehn, ihr aber vorher wenigstens den Aristokraten fühlbar machen.

„Wenn ich einen liberalen Kanzler haben will,“ sagte der Kaiser von Kochinchina, „dann muß ich, ungern aus langer Entwöhnung, in den Reihen der Adligen suchen. Die Bürgerlichen sind zu reaktionär, vor allem zu adelsfreundlich, zu unaufgeklärt.“

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige — da sie sie nicht nötig haben, und weil sie unproduktiv sind.

Das Volk hatte eine parlamentarische Regierung verlangt, und die Beamtenregierung hatte schroff erwidert, es müsse erst wahrhaft Parlamentarier haben, um den Parlamentarismus zu erhalten. Das Volk flutete zurück, die Beamten trotzten, die Weisen schwiegen. Einer aber, der zwischen Volk und Weisen stand, rief den Beamten zu, das Land könne und werde Parlamentarier haben, sobald ihm der Parlamentarismus gegeben sei.

Sieben oder acht saßen beisammen, als nach der Zeit gefragt wurde, und es fand sich, daß nicht zweier Uhren gleich gingen. Neugierig stellte man, da keiner wußte, wieviel Uhr es wirklich war, die Grade der Unterschiede fest, und einer wollte das Mittel nehmen. „Soll das ein

Gesetz sein?" lachten andre. Da wollte einer den Zufall spöttisch bedeuten und rief: „Vollzieht eine Abstimmung, die Ihr in Mehrheitsbeschlüssen die größte Wahrscheinlichkeit des Rechtes sucht, darüber, wie spät es sei!" „Du Narr," erwiderte ihm Olivier, „diese einzelne Abstimmung ist nicht möglich; aber Deine Widerlegung widerlegt, daß die Stundenrechnung überhaupt durch den Willen der Majorität eingeführt werden kann und wurde!" „Die Sonne —" begann Romuald. Olivier aber: „Eben Beschluß der Klugen — und ihnen verlangen wir ja die Mehrheit — wird, kann, soll es sein, ob wir uns nach der Sonne richten, und wie wir nach ihr rechnen!"

Ein Republikaner wurde getadelt, weil er den gegenwärtigen Monarchen gelobt hatte. Er wandte ein, daß es ungerecht sei, seine tatsächlichen Vorzüge leugnen zu wollen. „Sie sollen auch nicht geleugnet," wurde ihm entgegnet, „sondern nur nicht erwähnt werden. Das verlangt grade die Gerechtigkeit; der Vorteil, der verdienstlose Lohn, die Auszeichnung seiner angebornen Stellung ist so groß, daß dies als Ausgleich nötig wird."

Ein Republikaner fragte grübelnd: „Geht es denn, daß ich in der Kaiserstraße wohne? Erkenne ich so nicht ihren Namen — und die Einrichtung, die er bedeutet, an?" Ein Antimilitarist lachte über ihn: „Stört es meinen Antimilitarismus, daß mir einige, viele, ja die Offiziere sehr sympathisch sind?" „Vielleicht", erwiderte man, „sind sie Ihnen als Menschen, nicht als Offiziere sympathisch. Es dürfte schwer sein, da zu trennen." „Aber es geht!" „Dann sind es fragwürdige Menschen und schlechte Offiziere. Und Sie Selbst wären ein guter Offizier und fragwürdiger Mensch. Sind denn Sie Selbst Reserveoffizier?" „Ja — und auch das stört meinen Antimilitarismus nicht." Nun griff der Republikaner wieder ein: „Man wählt ja diesen Beruf nicht. Behielten Sie ihn aber freiwillig, um in den Reihen der Militärs zu werben, so wären Sie der kühnste, der hin-

gebendste der Märtyrer — da Sie mit dem Opfer Ihrer Seele zeugen." „Man erwartet unter den Reserveoffizieren — nichts andres, als daß ich es bin. Man fragt nicht nach meinem Antimilitarismus." „Aber man fragt nur nicht danach. In jedem Falle aber sind Sie — mindestens als Offizier ein Schurke."

Der gouvernementale Absolutismus kann sich nur auf den philosophischen Relativismus stützen; das Verlangen der Freiheit beruft sich ohne Scheu auf das Absolute!

Eine Frage, nur eine Frage: wenn Monarchie nicht eine Repräsentation der Demokratie, sondern — eine Konzentration der Oligarchie wäre?

„Muß, wer die Menschen liebt, der Demokratie glauben und für sie eintreten?" fragte nach dem gegnerischen Vortrage eines Jesuiten beim Feste der Didaskalien ein Jüngling den Freund. Der sagte: „Wer die Menschen liebt, muß das Volk lieben, und wer das Volk liebt, muß wünschen, Demokrat sein zu dürfen. Er wird, in wahrer Liebe, im heutigen Volk das wahre zu erwecken suchen und keinen Zustand erfüllter Liebe anders als jenseits der Demokratie suchen."

„Du mußt tanzen, wie ich pfeife!" sagte herrisch, übermütig der Unterdrücker (und dachte: weil Du mich liebst, oder weil Du mich fürchtest, ob dies oder das: Du mußt!). „Aber Du mußt pfeifen, damit ich tanze!" antwortete übermütiger jener (und wußte, daß er sich verstellte und wußte, daß er ihn liebte, aber aufhören konnte ihn zu lieben).

Mißtraut dem Führerwillen, aber ehrt die Freiheit. Und mißtraut dem unbedingten Willen zur Gefolgschaft. Viele, die Gefolge sein wollen, wollen es nicht oder nicht nur aus Ehrfurcht, sondern weil sie um diesen Preis den Unteren, denen hinter ihnen wenigstens Führer sein

dürfen. Hütet Euch vor der Hierarchie — vor der Bürokratie des Geistes. Führerschaft und Folgschaft sind eins; und der Führer ist — sagt es Ihnen — unfreier als das Gefolge. Ich will — auch nicht führen, nicht einmal führen; ich verbünde mich — mit Euch, Geliebte, mit Euch, Verehrte, und Euch, Bewunderte, und mit Euch, Gehaßte!

Eben noch jagend durchs Sprühen leuchtenden Herbstes, bändigten sie ihre Schritte und sahn sich an. „Wenn die Blätter auch fallen — das soll nicht Tod bedeuten. Wir wollen, Freie, nicht länger mit unsern Gefühlen im Herbste stehn. Aus uns nur fühlen, zu uns befreit." Blätter fielen, gelb und naß, auf ihre Achseln. Nicht das lautlose Sinken bewölkte sie, sondern eben der Gedanke. „Wie? war es nicht größer, vorhin noch mit diesem allem in der Jahreszeit zu stehn, und wie alles Atmende zu fühlen? Großer Einklang — groß und nicht frei?" Aber sie dachten: „Groß und frei im Ehrgeiz!" Und fanden: „Was ist denn Herbst? Glühen nicht roten Scheines die Blätter? Was ist denn Herbst, stolz oder schwach? Wer ist denn traurig, und wen wollen wir traurig?" Befreit war der Herbst; stolz und in festlicher Trauer lächelten sie, im Einklang allgemeiner Freiheit, einander an.

Es ist schmerzlich, eine Grenze der Freiheit anzunehmen; aber eine wollen wir anerkennen: die Gleichheit. Sie muß die Voraussetzung der Freiheit, sie soll auch ihr Ergebnis — das natürliche wäre Ungleichheit — sein. Der Brüderlichkeit sind nur die Freien fähig — schon weil die Unfreien zu nichts fähig sind. Die Brüderlichkeit unter Gleichen, sogar unter Freien, ist nichts als höchstens eine Feststellung; erst die unter Ungleichen — ist Forderung und Tugend!

Die Tatsache der Ungleichheit und das Recht der Gleichheit gehören, sich bedingend, zusammen. Ein Recht auf

Ungleichheit — wäre unmöglich, oder müßte doch auch durch die Gleichheit geleitet werden. Und wenn die Gleichheit eine Tatsache wäre, ließe sich ein Recht weder darauf noch daraus ableiten oder gar eine sittliche Forderung. Nur Gleichheit der Ungleichen kann menschlich etwas bedeuten, Du bist mir nur Du, weil du nicht ich bist, hast nur darum ein menschliches Recht an mich. Vergessen wir es nicht: die Tatsache der Ungleichheit und das Recht der Gleichheit gehören zusammen — sie machen einander erst aus!

Sind wir nicht gleich, da wir alle Menschen sind? Sind wir nicht ungleich, da wir, Tiere des Geistes, anders reden als Ihr, und Ihr uns, da wir höher im Licht stehn, ferner für Euch, feiner für uns, nicht verstehn könnt? Habt Ihr nicht so viel Recht gegen uns, Mensch gegen Mensch, wie wir gegen Euch, und haben wir nicht besser Recht gegen Euch?

Sie hatten, Taumelnde, auf dem weiten bunten Felde sich untereinander nicht nur, sich auch mit den Farbigen verbrüdert. Kurz darauf fanden sie, daß die Farbigen, die Gewaltigen in der Kraft des Ursprungs, „nicht reif" seien. So wenig kannten sie noch Verbrüderung, daß sie verkannten, die Farbigen, in passiv gleicher Stärke, seien imstande gewesen, sie zur weitesten Wirklichkeit der Verbrüderung zu befeuern!

Bei den Angelegenheiten, bei denen der interessierte Bürger die öffentlichkeitsfeindliche, im Tone noch mehr als in der Wortfolge bürgerliche Redewendung zu brauchen pflegt: „da könnte jeder kommen" — übersieht er, daß da wirklich jeder kommen kann; und es wird bald einmal jeder kommen.

In einer Gesellschaft von lauter Patriziern ist der einzige Plebejer der Andre, Besondre, Feine, Angestaunte. Es

dürfen aber nicht noch andre Plebejer von draußen hereinkommen.

Was unterscheidet denn den im landläufigen Sinne Gebildeten vom Ungebildeten, als daß dieser lauter und mit größerer Unbefangenheit auf der Straße das Wort „Arsch" braucht! Wenn aber beide fühlen, daß sie ein Bauchfell haben, und in produktiven Momenten seine Bewegung fühlen, sind sie himmlisch einander verbunden.

Als der achtzigjährige Pater Malagrida hingerichtet wurde, schrie ein Entsetzen durch die Welt; als der zwanzigjährige Schlosser Durarte nicht weniger grausam getötet wurde, schwiegen alle. Beide Fälle waren Justizmorde. Und wem wurde mehr genommen? „Wer weiß es?" sagte achselzuckend ein Rat vom obersten Tribunal; „Durarte soll schwindsüchtig gewesen sein. Und beide mußten einmal sterben." „Um so schlimmer," schrie, mit rot zuckenden Augen, sein Sekretär, „so hat man ihm weniger genommen, aber ihm kam es mehr darauf an. Sie aber, Herr Tribunalrat, sollten wegen dieser Ihrer Gesinnung getötet werden!" Der Rat lächelte: „Was nähme man mir damit?" „Ihre Gleichgültigkeit!" „Aber bitte — die beiden galten mir gleich. Meine Hinrichtung würde Sie Lügen strafen, Sekretär!" Der lief aus dem Zimmer, lief durch die Straßen, weinte ohnmächtig. „O Leben, Leben — wir müssen sterben!" Plötzlich blieb er stehn. „Der Rat hat nicht recht. Das wäre anders. Das Nichtleben soll dem Leben Platz machen!"

Die unendliche, allgemeine, unbeschränkte Liebe könnte, verwirklicht, nur dasselbe erzeugen, wie der gleiche befreite Haß: den Schmerz aller Liebenden und Geliebten. Oh, wie leiden wir — doch so laßt uns, von beiden Leiden, dieses begründete reinere Leiden der Liebe wählen!

Erkannt zu haben, daß Güte und Leidensfähigkeit sich aneinander messen und einander bedingen: gibt es schwereres Leid? Noch diese Erkenntnis aber der Welt zu verzeihn: so sehr kann man leiden, so gütig kann man sein!

Wenn der Gesunde von einem erwähnt, er sei krank, ist Verachtung in seinem Mitleid, ja das Mitleid ist Verachtung. Erwähne nicht, daß der Gesunde über die Krankheit nichts aussagen kann, denn auch der Kranke, der sie zwar erlebt, mag in ihr befangen sein; aber lerne: auch das Mitleid genügt noch nicht, Du mußt es erst reinigen, frei von Verachtung, kritiklos, bejahend — und dann erst heilend machen.

Was haben Mitleid und Liebe miteinander zu schaffen? Wenn ein Halunke einen Kopfschuß erhält, dann leidet er, aber er ist nicht weniger ein Halunke. Er leidet, und das Leiden kann besser machen, schlechter machen und auch gar nichts bewirken. Er leidet aber, und das erinnert mich nicht nur daran, daß er, der Halunke, ein Mensch ist (es wird nicht nötig sein, zu fragen, was wichtiger ist: daß er ein Halunke ist, oder daß er ein Mensch ist), sondern noch mehr daran, daß ich ein Mensch bin.

„Wir lieben Dich, weil Du so gut bist!" „Aber ich bin doch nur gut, weil Ihr mich liebt!" „Darum lieben wir Dich; darum lieben wir Dich mehr." „Bin ich es, da Ihr mich beschämt?" „Du bist es, weil Du es weißt!" „Werde ich es?" „Vielleicht darum lieben wir Dich. Darum wirst Du es und bist Du es. Und wir lieben Dich — Es ist wohl dasselbe."

In eine Wunde stoßen darf man nur, wenn man sondieren will, nicht um zu heilen. Dagegen kann es, wenn es auch mit der Wunde gradezu nichts zu tun hat, eine Wunde heilen helfen, wenn man den Wunden streichelt.

Eine Stelle ist immer offen, eine Lücke bleibt für den Schlag des Herzens: den Ungerührten, den grundsätz-

lich Unerschütterten, den nie das Anschaun der ganzen Erscheinung gerührt hatte, rührte gewaltig, den hilflos in das neue Gefühl Gestürzten, der Fingernagel eines Mädchens. Zitternd dachte er, angstvoll im Übermaße des Gefühls: hätte ich mich doch vom Leibe, vom Menschen, vom Ganzen der Erscheinung rühren lassen!

Dem Priester stockte die Rede, als ihm einfiel, daß auch die Heiligen Notdurft litten und verrichten mußten. Wie konnte er von ihnen reden — da er hiervon nicht reden konnte! Seine Schläfen glühten. Er erkannte, daß er sie nicht genug liebte.

Der Heilige hatte Schlechtigkeit gesehn und war verzweifelt: „Was nützt es, daß ich gut bin, da sie schlecht sind!" Man wollte ihn mit der Kraft seines Beispiels trösten; dies hörte er nicht und sann. Und richtete sich auf: „Nein, mögen sie auch schlecht sein — wenn ich gut bin, wenn ich allein gut bin, ist Güte!"

Wenn Dir kein Laster mehr fremd ist, Du: wenn Du es nicht nur aufgegeben hast, Dich dessen zu schämen, sondern auch darüber hinaus bist, Dir etwas darauf einzubilden, Du: dann magst Du die große Leichtigkeit der Güte gewonnen haben, Du, die der großen Güte so oft fehlt.

Tapfer ist es, seine Fähigkeiten zu gebrauchen; tapfer ist es, manche manchmal nicht zu gebrauchen. So kommt das sittliche Werden und das sittliche Sein zusammen. Rief „Güte" ein Engel? Güte entsteht nicht.

Versöhnung:

Willst Du Dein Blut verprassen?
Entfern Dich von den alles Lassenden,
stell dich aufs Was;
Du willst nicht hassen:
aber hasse die Hassenden,
hasse den Haß!

Nachgiebigkeit ist in der Art und in dem Maße schlecht, wie Verträglichkeit gut ist. Die erste ist die Schwäche, die andre die Stärke der Güte (— die immer unvorsichtig ist).

Die Schwäche der Stärke — wie sollte sie sich äußern als entäußern! — ist es, daß sie sich hingeben, verschwenden, sich schwächen muß; Stärke ist es, geschwächt sein zu wollen. Die Stärke der Schwäche ist ihr Wunsch und ihre Fähigkeit, sich zu behalten. So stärkt sie sich — in ihrer Schwäche.

Einem gerecht zu sein, das vermag Gerechtigkeit; ihm gerecht zu werden, vermag nur Liebe.

Daß die vollendete Gerechtigkeit, die sich um den Bestand der Welt nicht sorgt, das größte Unrecht — nicht ist, sondern ergibt, liegt gar nicht an ihr, sondern an ihrem Zusammenstoß mit der zufälligen Wirklichkeit. Es ist, nicht nur des Bestandes der Richtung wegen, durchaus vonnöten, die Extreme zu errichten — und das Extrem der äußersten Anpassung ist am gefährlichsten unter ihnen.

„Im Beruf, in der Rechtsprechung," sagte der Richter, „lähmt mich, einem Vergehn gegenüber, der Zweifel, wie ich denn wagen darf zu richten. Aber im Alltag, einem Versehn gegenüber, dem etwa, daß meine Wirtin immer reinkommt ohne anzuklopfen — lähmt mich das Peinliche und das Übermaß des Mitleids mit den falsch Handelnden!"

Der Richter wagt es, vom Recht auf Strafe zu sprechen? Für ihn gibt es nur die schwere Pflicht der Strafe. Das Recht auf Strafe hat der Verbrecher; was macht es aus, ob er's je geltend macht, und daß es sein Verbrechen aufheben würde — da er doch, dumpf, unwissend selbst, auch es in seinem Verbrechen meinte!

Der Dieb hat am stärksten Gefühl und Begriff des Eigentums in sich entwickelt: er will es, während der Bürger nur dran gewöhnt ist; erst der Bestohlne erfaßt sie wieder.

Wie jene am großen Verbrecher immer die Größe übersehn, vergessen wir leicht, daß er ein Verbrecher ist. Mag sein, daß dies Gefahren verschiednen Grades sind; aber hüten wir uns doch, auch nur so mit ihnen zu fraternisieren — und denken wir daran, daß der große Gütige noch größer ist als der große Verbrecher; mag er selbst seine Güte bis zu gefährlichem Grade, bis zum Verbrechen übersteigern.

Der Jüngling dachte: „Ich möchte lieber schlecht sein, als nichts sein; ich möchte lieber ein großer Verbrecher als klein sein!" Aber da er es dachte, füllte schon Röte langsam seine Stirn. „Nein," verbesserte er sich heftig und erzürnt: „es ist das schwerste, gut zu sein, und ist das größte. Und wenn ich diese schwerste, diese mächtigste Größe, die der Güte, nicht erreiche, möchte ich lieber nicht sein — lieber klein sein, das heißt doch nur unbemerkt, als schlecht." Er seufzte; und er wußte nicht, daß er eben schon groß war.

Der Mystiker und der Kriminalist verließen das Gefängnis. „Nur wenn man täglich damit beschäftigt ist," sagte dieser, „kennt man die Banalität des Verbrechens". „Nimm die Leibesverbrechen aus; alles, was den intangiblen Leib berührt, wird als Besondres empfunden." Der Kriminalist erwiderte: „Bedenke doch, wie banal diese Raubmörder sind, und auch die Rachsüchtigen, auch die Kleinheit der verschmähten Liebenden!" „Für Dich gewiß, und vielleicht für sie, gewiß nicht für das langsam sterbende Opfer!" Der Mystiker erschauerte, da er dies sagte; aber er schüttelte die Befangenheit, die ihn überdrohte, ab und fuhr fort: „Vielleicht hast Du recht. Aber dann wissen sie es. Und um sich darum zu

betrügen, haben sie den Kriminalroman erfunden." Der Kriminalist hörte nicht mehr auf ihn, er sah auf den Park drüben und dehnte leise die Schultern: „Man dürfte nicht Beamter sein, um die Bäume fühlen zu können. Beginne ich, sitzt mir schon das Morgen im Nacken." Der Mystiker lächelte still: „Glaubst Du, ich kann mich lösen? Man bleibt immer abhängig, von der Menschheit — oder der Natur. Ich weiß nicht, was besser ist."

Das lustige Quiproquo der psychologischen Umkehrung läßt sich in der Kriminalistik bissig an. In Kassel war ein Attentat verübt worden; in Bebra wurde ein Verdächtiger ergriffen; er wies nach, er sei am fraglichen Morgen nach Hannover, nicht nach Kassel gefahren, und wurde angefahren, er dürfe die Inquirenten nicht für dumm halten; gerade daß er nach Hannover und nicht nach Kassel gefahren sei, diese Verdunklungsmaßregel belaste ihn mehr als irgend etwas.

Wenn der advocatus diaboli zum Verteidiger bestellt wird, dann steht es schon fest, daß der Teufel verurteilt wird.

Sie sprachen von ihren Feinden, vom Boden der Feinde und vom Grund der Feindschaft. „Sie sollen Platz machen, daß wir an ihre Stelle treten!" hochfahrend sagte einer. Schnell schrie ein Jüngling: „Pfui!" Der andre wandte sich ihm zu: „Wie? wenn wir doch berechtigt sind?" Der Jüngling: „Du wolltest einen Grundsatz verkünden!" Und der andre: „Ja, für Berechtigte! Dein Platz ist nicht, wo Du stehst, sondern der, da Du stehen sollst. Verdränge sie, wenn Du recht hast!" Der Jüngling murrte dawider: „Ich nenne das rechthaberisch. Vertrage Dich mit ihnen!" Nun lächelte der andre. „Das ist dasselbe, denn ich sprach nicht von den Mitteln. Auch Güte ist ein Zwang, und bindet nur stärker. Recht habend — meinte ich, nicht rechthaberisch. Auch recht zu haben ist ein Grundsatz." „Nein", verbesserte er gleich; „sei Dein Grundsatz — dann hast Du recht."

Recht ist Recht — keine Identität ist gewaltiger als diese — Recht ist Recht, auch wenn kein Berechtigter und kein Betroffner vorhanden ist. Aber es ist, infolge des absoluten Gebotes, geneigt, den Berechtigten, den es ja schon in eine unerhörte Position ermächtigt, zu vernachlässigen: und rechtswirksam in aller Fülle, also erscheinend ganz Recht, ist es dann, wenn es gerade von mir anerkannt sein will.

Macht geht vor Recht, aber nach Macht kommt Recht.

Gerechtigkeit verhält sich zur Gesetzlichkeit wie das Recht zum positiven Recht. Nicht nur das Ideal, sondern die Aufgabe der Gesetzlichkeit ist ihr Zusammenfallen; darum ist uns die Gesetzlichkeit so widerwärtig — bis dahin. Auch wir werden gesetzlich sein — wenn Ihr Gesetze schafft, oder uns welche schaffen laßt. Vielfach ist übrigens das Verhalten ähnlich: auch in der Sprachlehre wird die Grammatik, die angibt, wie man spricht, von der nicht genug geschieden, die ansagt, wie man sprechen soll, auch in der Lehre vom Denken wird es zu oft ununterschieden gelassen: jene subjektiv-empirische Auffassung — von der absoluten, idealen — von der es dahingestellt bleibe, wie und wo sie zur transzendentalen steht.

Noch fügen wir uns den Gesetzen nicht — weil wir an Euren Gesetzen zweifeln. Laßt uns sie errichten — dann brauchen wir uns auch nicht zu „fügen“, weil es dann töricht wäre, sie zu beugen; denn den Gesetzen zu folgen ist dann weder Schwäche noch Stärke — sondern Selbstbehauptung.

Ob das Gesetz vor dem Menschen besteht — wir werden es nie entscheiden können, da wir auch Menschen sind, wenn wir es entscheiden wollen. Aber braucht das Gesetz diese Entscheidung? Es ist nicht weniger absolut, wenn es nur allmenschlich ist statt übermenschlich. Es

ist absolut, auch wenn es an den Menschen gebunden ist; denn mindestens an den erkennenden Menschen ist auch das Absolute gebunden. Wo wäre es außerhalb des Menschen? Wir wüßten es nicht. Wo ist selbst Gott außerhalb der Menschen? Wir wissen es nicht. Sei das Gesetz vor dem Menschen — es ist für den Menschen, es ist nicht, ehe der Mensch nicht ist, denn es ist nicht wirksam und nicht gefühlt (nicht erst in der Wirksamkeit, aber erst in der Gewußtheit besteht es, wahrhaft und schon wirksam). Wo ist das Gesetz? Der Mensch ist die Erscheinung des Gesetzes.

Fiat justitia, pereat mundus — was dünkt denn dieser Satz uns schwer: die Gerechtigkeit, die nur beim Menschen ist, nicht in der Natur (aber des Menschen Natur), ist menschlicher als die Welt; was für ein Vorurteil, daß im Konflikt die Welt zu bestehn habe! Ist sie aber gerecht, ist sie des Menschen Welt.

Die Sonne scheint über Gerechte und Ungerechte — aber die Bogenlampe tut es nicht minder, und eine verlauste Kerze auch. Und das ist weder gut von ihnen noch edel, noch milde, noch irgend etwas — am wenigsten aber gerecht.

Sei die Welt unsre Vorstellung, sei sie von uns geschaffen: so hat sie die Fähigkeit, von uns geschaffen, vorgestellt werden zu können. Auch „Subjektivität" ist eine Eigenschaft der Welt; so oder so, untrennbar sind wir verbunden.

„Bedenkt, wenn ihr die Treibhausblumen anseht," sagte der alte Gärtner, „daß sie nur hier der Treibhauswärme bedürfen, und daß sie in andern Breiten natürlich sind!" „Gern bedenke ich es", antwortete der Naturfreund; „aber in jenen Breiten sind sie natürlich, und brauchen kein Treibhaus!" Der Menschenfreund lächelte: „Ihr habt beide recht. Freun wir uns, daß wir

Treibhäuser bauen konnten, um das Natürliche zu vermehren, und der Natur ihren Ausgleich, die ihr notwendige andre Seite zu geben." Plötzlich brach er aus: „O, wie natürlich doch alles ist! Auch das Menschliche, es am meisten: O, Natur der Menschennatur!"

Ein reisender Müßiggänger wanderte durch die uferlose Ebene. Er sah nach allen Seiten: abströmendes Land; und dachte: „O, Meer aus Land! Den Inhalt mit den Bergen deckend; aber in der Form des Meeres!" Er warf sich zwischen zwei Bodenwellen, — erschreckt: „Bildernd hab ich Dich beschmutzt: da Du nicht Wasser bist, nicht strömst, und ruhst! Und, dennoch, in der Mitte zwischen Fels und Meer! Aber wie kränkte ich Dich, Heiliges und Teuerstes, Dich, Meer!" Er ging weiter, schloß müde die Augen; dann dachte er lächelnd: „Ich gehe — müßig."

Es war ein Hin und Her auf der Straße, viele gingen durcheinander. Vor ihnen fiel ein Gehender ihnen auf. „Seht, wie häßlich er geht, noch schlimmer als sie alle", sagte gereizt der eine, Reizbare. Da blieb jener stehn; und: „Sieh, wie königlich gelagert seine Glieder aufstehn; wie schön sein Stehn ist!" jubelte der andre. Jener aber wußte nichts von ihren Sätzen, machte zusammensinkend einen Schritt und ging wieder. „Er kann nicht immer stehn," lächelte schmerzlich der Jüngling, „aber, o, er wird auch wieder stehn!" triumphierte er.

Besinnt euch, auf Eurer fragwürdigen Seelenwandrung: Eure Aufgabe ist nahe, ist Seelenwandlung!

Glück des Letzten:

Vorgetastet zu den Grenzen:
jetzt erst rage ich in Tänzen!
weinend weiß ich es: die Sache
macht, daß ich am Abgrund lache!

Als der junge Parlamentarier wiederholt zur Sache gerufen wurde, rief er — in der Erkenntnis, daß man noch in allen Abschweifungen bei der Sache bleibe — stolz: „Ich bin immer bei der Sache!“ Das wurde in den Wandelgängen besprochen. „Hat er das ‚Ich‘ betont, ist das banal und eine voreilige Stimmung, keine Erkenntnis“, wurde gesagt; „aber er hat es wohl gewußt, denn er hat es wissen müssen: daß dies nicht sein Verdienst, sondern das der Sache sei.“

Du, ermahnt zur Sachlichkeit, zur Sache, zu Rechtlichkeit der Sache und Recht der Sachlichkeit, sagtest: „Aber wenn ich selbst meine Sache bin?“ Du hast nicht unrecht, Du kränkst nicht Recht und verletzest nicht Pflicht; Du hast nur von der andern Seite her formuliert: Deine Sache muß so Dein eigen werden, daß sie Dich ausmacht.

Wir wissen endlich, daß sich die Sonne mit ihrem ganzen System um einen Fixstern dreht, daß sich die Erde um die Sonne dreht und nicht die Sonne um die Erde, und daß sich die Welt ganz gewiß nicht um uns dreht; aber es bleibt doch dabei, daß *wir* es wissen. Und der Hochmut dieses letzten Wissens ist — eine Resignation, und diese Resignation in die Unmöglichkeit, abseits des Mittelpunkts zu treten, ist hochmütig; und diese Verbindung von Hochmut und Resignation ist das stolzeste und das schlimmste.

Viele Menschen finden am Resignieren einen solchen Genuß und sind derart für diese Tätigkeit geboren, daß sie zuletzt, blind und hingegeben, fortwährend auf Dinge verzichten, die es gar nicht gibt.

Anzunehmen, daß der Regen fällt, *damit* der Klee wächst, ist Teleologie. Und nun, wie es weiter geht: daß der Klee für das Vieh wächst, und das Vieh für uns, wird eine Unverschämtheit. Dies ist nicht das Menschliche,

nicht die herzerfüllte Anthropozentrik, die wir meinen. Wer weiß es, ob der Regen fiel, ehe denn das Korn sproßte, oder Regen fiel, als schon das erste Korn im Boden lag? So mündet jede Teleologie, die neben der selbstlosen, selbstheitern Heiligkeit der Mythologien in Egoismus starrt, in die Frage nach Ei oder Henne; aber auch jede.

Der Mensch ist der Himmel auf Erden; — wenn er auch noch so wolkicht ist —. Es folgt nicht, nach der behaglichen Erwartung des Bürgers, Sonnenschein: aber was wäre sonst der Himmel! (Und was wäre er, wenn nicht auf Erden!) Und wie wäre sonst der Mensch!

Was klagen wir denn, glückliche Geschöpfe der Mitte! Die wir im Irdischen leben, gleich nah dem Überirdischen und dem Unterirdischen, gleich verwandt den Engeln und den Dämonen! Die wir kreisen und uns umwenden können; von den Engeln zu den Dämonen eilen, und zurück, immer in unsrer Mitte bleibend, den Weg messen können. Die wir, gewendet, die Unterirdischen für überirdisch halten dürfen, und, wir Irdische, in unserm Irdischen befestigt, in den Überirdischen nichts andres als andre Unterirdische erkennen! Und da es uns, glücklichen Geschöpfen der Mitte, freisteht, auf dem Umwege über die Unterirdischen nur weiter, nur schöner, nur freier ins Überirdische uns aufzuschwingen — was klagen wir noch?

Die Nacht ist nicht grenzenlos: ich bin die Grenze der Nacht. — Je höher ich es sage, desto leuchtender im Nächtigen steh ich, desto enger wird die Nacht; bis ich es, hoch bis in die Himmel, der Nacht zusinge: ich bin die Grenze der Nacht.

Der Prophet erhob den Bart und die Hände dunkel über die Menge und rief: „Was handelt Ihr doch und bewegt Euch, die Ihr erstarren werdet; was dichtet Ihr, da Ihr

verfaulen werdet; was lebt Ihr, die Ihr vergessen werdet; was sucht ihr Unsterblichkeit, da Ihr sterblich seid?" Aber die Dichter drängten vor und die Menge flutete auf ihn ein, singend: „— — aber wir leben — —!"

„Erstaunlich," schallte die Stimme des Propheten über die hörende Jugend, „nicht diese hier an ihrer drängenden Fülle, aber jene an ihrer gähnenden Leere werden ersticken!"

So wandert nur, Ihr werdet nirgends fehlen;
in keiner Scham braucht Ihr Euch abzukehlen:
es gilt, die Orte alle zu durchseelen!

„Wieviel schöner ist im Winter die Sonne!" — aber der es die glitzernde Straße entlang rief, war irrsinnig verliebt in den Mond, und litt, da er nicht wußte, ob er dessen weiße Schärfe hoch in der Mitte kalter Nächte oder die runde gelbe Hüllung des Übergangs vorziehn müsse — ja, das Müssen eben war ihm nicht deutlich. Es war ein Mond, den er liebte — aber er konnte die Phasen nicht gleichzeitig haben, er verriet eine Seite des Wesens an die andre, um die andre. Er drang nicht vor bis zu der Lösung, daß in jeder unentwickelt die nächste sei, daß er in jeder schon die andre, und sie vielleicht am meisten, liebe — ihn hatte schon die Erkenntnis überwältigt, die einmal seinen Rücken überlief: „Nur fröstelnd immer treten wir in die Sonne — traurig fühlen wir das Glück: wir schaudern vor dem Glück — mehr als in ihm." Er wußte nicht: „Aber nur dann, nur darum fühlen wir es."

Es ist nicht zu verkennen, daß das Ertragen von Graden der Kälte — wie der Wärme — eine Frage der Gewohnheit ist. Aber es ist zu beachten, daß man bei einem gewissen Grade dennoch erfriert.

Wir frieren; und einer sagt uns, daß ihm warm sei. Hassen wir ihn? Aber wie entfernten wir uns vom Gefrierpunkt, wie weit? Wo sind die Grenzen von Hitze und Kälte? Was ist heiß und kalt, fragen wir ihn?, und schaudern. Sieden läßt uns der Gedanke an den Siedepunkt. Was nützt uns, daß wir wissen, wann das Wasser kocht — da wir an den Luftdruck nicht dachten! Und brennend liegt auf der empfindlichen Haut unsrer Knie und Schultern die Empfindung der Kälte.

Warum frösteln, wie es oft beobachtet wurde, geistige Menschen so leicht? Nicht einfach deshalb, weil sie einen Körper haben; aber weil der ihr geistiger Habitus ist.

Es ist beinah so nötig ein unglücklicher, wie ein glücklicher Mensch zu sein.

Glück, wenn es nicht eine Begabung ist, ist eine Eigenschaft; daß es ein Schicksal sei, ist ein Irrtum.

Vergeistigung ist nur am Leibe möglich — (Vollendung des seiner selbst erst vergewisserteren Leibes) — und nur am Leibe sichtbar.

Es ist keine Aufgabe, aber ein Geschick (oder so viel Aufgabe, wie es das Geschick ist — also ein Ziel): immer fanatischer und immer gütiger zu werden. Du willst, belastet mit der Aufgabe dieses Geschicks, einwenden, Furchtsamer, beide Eigenschaften widersprächen einander? Ist es doch nicht weniger Deine Aufgabe: immer leiblicher seelisch zu werden.

Als ein Schüler um ein Porträt Ermelos, des Meisters der Didaskalien, gebeten wurde, erzählte er: Ermelo wurde Unduldsamkeit und Fanatismus von seinen Schülern vorgeworfen. „Recht habt Ihr," sagte er stolz, „ich verlange, daß man meine Meinung als die richtige anerkennt,

denn sie ist nicht richtig, weil sie meine, aber meine Meinung, weil sie richtig ist." „In den Grenzen des Menschen!" wehrte er ab, als einer aufbegehrte. „Ich verlange zunächst, daß einer eine Meinung habe, nicht meine; und dann, daß er nicht nur eine Meinung habe, sondern für sie eintrete. Wer das tut," seine Stimme hob sich, seine Stirn strahlte von Entschlossenheit, „von dem bin ich gewiß, daß er meine Meinung haben wird!"

Sein Fehler sei, wurde vom Jüngling gesagt, daß er über sich, also aus sich heraus wolle; da verteidigte ihn der Lehrer — er selbst kam, suchend und verdehnt, nicht darauf — mit dem Hinweise, daß es ja eben in ihm liege, aus sich herauszustreben.

Nach der Realität kommt der Geist, aber erst nach dem Geiste — der Mensch. Doch niemand wußte bisher zu sagen, was denn der Geist sei — und was, Ihr Empiriker, ist denn der Mensch? Ist es dieser oder der? Und wenn ich es bin, bist Du es nicht auch? Doch nach der Antithesis des Geistes wird sich der Mensch offenbaren: von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ihr klugen Geisterseher! Die vierte Dimension ist wertlos, wenn sie den Verzicht auf die drei ersten bedeutet, und sei sie Durchgang in die neunte und weiter; ist gleich wertlos, wenn sie die Rückkehr in die bisherigen verlangt — und unmöglich macht. Sie gilt — was sucht Ihr, anders Ahnungsvolle als Ihr wißt? —, wenn sie die andern in einer Weise, deren unsre Erinnerung ein Bild ist, enthält. Laßt nicht von scharfen Scheidungen, aber haltet das Geschiedne, haltet alles universell — Ihr klugen Geistesseher!

Nicht nur das Unvereinbare ist unvereinbar, sondern auch das Vereinte. Das Trennende trennt nicht nur, sondern verbindet auch, als Brücke. Und das All ist nirgends zu finden, weil es überall ist.

Monstrosität, eine Tugend, wird von Kurzsichtigen, die den weiten Kontur nicht sehn, leicht für Konturlosigkeit gehalten. Innerhalb des Konturs ist dann Unentschiedenheit möglich, ohne ihn zu beeinträchtigen; und sie wieder kann entschieden eingehalten werden.

Auch Größe ist Verzerrung — wenn man nämlich an die Norm denkt; und in dieser Beziehung rechtfertigt sie die Verzerrung. In Hinsicht auf das Ideal freilich — ist sie das Normale.

Nicht wer nach einer Seite sich vom Maß entfernt, darf sich des Übermaßes rühmen. Übermaß ist ein Gegensatz zum Maß in der Hinsicht, daß es seine Überschreitung bedeutet, seine Widerlegung durch Erweiterung. Shurâka kniete vor einer Blume nieder, und bog in Zartheit seine Schulterblöcke. Maß liegt mitten im Übermaß; „ich lebe", jubelte Shurâka, „so im Übermaß, daß ich über das Maß hinaus wachse; aber ich habe es; gelegentlich halte ich es, denn, das ist es, ich kann es — und darum ist mein Übermaß, das einer Rechtfertigung nicht bedarf, gesichert. Dennoch darf ich die Mäßigen hassen, denn ich kann es auch, und sie können nur es."

Mittelmaß nimmt volles Maul.
Knabe, Du im Ungestüm,
lässig schlenkst Du, niemals faul —
träge schwankt ein alter Gaul.
Einer nur ist wirksam faul:
unübersehbar, das Ungetüm.

Robert Gontram sagte zu Julius: „Ich bin fleißig, wenn Du faul bist, ich bin fleißig, wie Du faul bist. Ja, ich bin sogar fleißig, wie ich faul bin. Mein Fleiß und meine Faulheit sind identisch. Wir meinen dasselbe!" Julius erwiderte: „Das ist das Ideal!"

Robert Gontram wollte, aus Laune, einmal einen dunklen Spitzbart tragen. Seine Unduldsamkeit aber konnte noch weniger als seine Ungeduld warten, bis ihm das Kinn umwachsen war, so stark auch grade sein Haarwuchs war. Er klebte also einen falschen Spitzbart an. Dies aber ging nur kürzeste Zeit, weil die darunter wachsenden Haare durch die Klebmasse ins künstliche verfilzte Gewebe, es wild durchtreibend, stachen. Wütend riß Gontram den falschen Bart ab, so heftig, daß das Bindemittel auch die vorgewachsnen eignen Haare mitriß.

Robert Gontram fluchte nach einem Gespräch und sagte: „Wer von mir verlangt, daß ich einen Bart trage, der versteht mich nicht, schon der nicht.“ Marianne lächelte, nahm seinen Kopf in die Hände, küßte ihn und sagte: „Ich weiß nicht, Robert, ob ich Dich in diesem Sinne verstehe, und laß es Dir offen; aber ich verstehe, daß Du dieses sagtest und warum Du es sagtest.“ Aber nun fragte sie: „Versteh ich Dich?“

Gontram wohnte dem Stapellauf eines riesigen Dampfers bei. „Was ist das doch für eine abenteuerliche Angelegenheit“, dachte er, setzte aber in einem Gefühl der Abspannung hinzu: „Doch nur, weil ich nichts davon verstehe!“ Er fühlte sich einsam unter den laufenden und beschäftigten Menschen. Er sah sich um. Sein Blick spürte im Gesicht des Schiffsbauers eine gespannte, von teilnehmender Sorgfalt überdeckte Angst auf, mit der dieser die tragende Verbindung der Spanten an dem halb von der Bahn gerutschten Rumpfe unmerklich prüfte. Da wußte Gontram, daß dies auch für die Wissenden, von der andern Seite her und in einem andern Sinne, eine abenteuerliche Angelegenheit sei.

„Ich kann mich rasieren, und ich kann mich nicht rasieren“, sagte müde der fast Bärtige. „In einem Falle bleibe ich bartlos, im andern bleibt der Bart stehn, nein,

er wächst sogar. Aber ich kann auch, wenn ich mich rasiere, Teile stehn lassen — wie kompliziert ist das; wie langweilig; wie soll ich mich entschließen?" Er verfiel auf den Ausweg, die eine Seite zu rasieren; aber welche? Da kam ihm die Erleuchtung, daß er sich schnell oberflächlich rasieren könne — bis ihm einfiel, daß dies nur eine Vertagung bedeute; und als er erkannte, daß das Rasieren überhaupt nichts andres sei, ließ er beide Hände ganz sinken.

Der erste Gang jenes Reisenden, als er in Elberfeld angekommen war, führte zum Barbier. Der, während des Rasierens, versuchte ihn zu unterhalten; dem Reisenden fiel auf, daß er durch die Nase sprach. Er ging ins Hotel zurück und notierte in sein Reisetagebuch, daß in Elberfeld die Barbiere durch die Nase sprächen. Beweist dieses Verfahren, daß das Experiment allein doch nicht genügt, vielleicht noch nicht einmal dann ganz, wenn es Methode hat?

Auf dem Bahnhof in Öls erwartete den Zug ein Franzose, der, wie er vielleicht selbst hätte wissen können, zu lebhaft sprach. Ein vom Rotwein erregter Student trank ihm zu: „A votre santé, monsieur Schnatterkopfier!" Der Franzose neigte sich höflich dawider: „A la vôtre!" Ein brüllendes Gelächter erging; aber es waren auch welche, die verstummten und fühlten, dieses Unverständnis habe den Beleidiger lächerlich gemacht.

In einem Kreise von Juristen erzählte ein jüngeres Mitglied einen bekannten, sachlich und persönlich mit ungeheurer Schlagkraft charakterisierenden komischen Vorfall aus einer neueren Sache, den — das hätte er am vorhergehnden Gespräche merken müssen — alle schon kannten. Sie ließen ihn, lächelnd über den Witz oder über ihn, oder begeistert über den Witz oder über ihn, ohne Unterbrechung gewähren. Nachher aber fanden einige ihn lächerlich, weil er einen „alten Witz" erzählt habe,

und schlimmer, weil er nicht gemerkt habe, daß alle ihn kannten. Einige jedoch liebten ihn, wegen seiner Erzählung und seiner heftigen Art zu erzählen, mehr als bisher, und mehr, als wenn er ihnen bloß einen guten neuen Witz erzählt hätte.

Über die Psychologie des Witzes wird und kann nur der Unwitzige nachdenken, über die Ästhetik des Witzes nur der Witzige, über die Technik des Witzes beide. Erreichen an jedem dieser Themata kann nur der Ernste etwas — der ganz, der tief Ernste.

Den Spaßmacher wird der Ernste — er bestimmt ja das Verhältnis — nicht verlachen und nicht verachten, sondern ernst nehmen. Der Bespaßte mag ihn hassen, aber so wird er ihn erst recht ernst nehmen — und achten. Es verachtet ihn nur einer: der Lachende.

Der Hanswurst hat die übelste, dafür aber auch die schmerzvollste Art, sich über die Menschen zu erheben — durch ihr Lachen schon, das ist die üble, und durch seine Absicht ihres Lachens, das ist die schmerzvolle Art.

Der Geistreiche machte unter die Ziffer 2 einen Punkt, „und siehe," sagte er, „es ist ein Fragezeichen!" Er übersah aber (oder wollte er darüber hinweggleiten?), daß dies nur möglich war, weil er die 2, absichtlich schon oder zufällig, flüchtig geschrieben hatte.

Am Galgen vergeht aller Humor, auch der Galgenhumor, der vor dem Galgen etwas unproportioniert und beklommen war, aber hinter dem Galgen, falls es dahin kommt, verdächtig aufblüht.

Die Mischung ist falsch. Nie erscheint das Tragische ohne Komik (angefärbte oder eingesprengte, die sich nur dem Willen offenbart), aber das Komische ist traurig: weil es ist, und weil es komisch ist.

Die Tragödie, die Tragik, das Tragische verpflichten den Willen, erzwingen die Bejahung. Nur für uns, sagt Ihr? So sollen sie verpflichten.

Ihr wundert euch, daß der Melancholiker lacht, nicht nur zufällig, nicht nur gewissenhaft, nicht nur grämlich, sondern begeistert lacht? Er begegnet dem Humoristen in der Laune; aber er hält sich am ehsten in schwebender Laune.

Grotesk heißt uns alles das Komische, vor dem man schließlich doch nicht lachen kann. Es gibt welche, die im Gebiete des Komischen nach dem Komischen suchen, und vor seiner Kraft immer von der Gewalt der Groteske überwältigt werden.

Der alte Satiriker hatte eine Alleinherrschaft errichtet. Als er hörte, der junge wolle ihm, in aufrichtiger Schülergesinnung, sein Buch schicken, schimpfte er schon vorher auf „das Plagiat", und als er es gelesen und beziehungslos gefunden hatte, tobte er gegen Undankbarkeit, Auflehnung und lächerliche Entfremdung. Und damit habe der junge sich „anschmieren" wollen. Der junge schwieg. Er hatte eins der schmerzlichsten Gesetze der Welt erkannt. Der alte schrieb Satiren gegen ihn; der junge hingegen haßte seitdem nur die ganze Welt. Erst als der alte uralt war, fand er eine bärbeißige Anerkennung für den jungen. Da ekelte den die Welt so an, daß er sich tötete.

Lernan wurde gesagt: „Wie kommt es, daß in Jhren metaphysisch-biologischen Fragmenten so häufig das Beispiel eines Barbiers wiederkehrt? Haben Sie aus sozialen Gründen ein besondres Intresse für diesen Stand?" „Nein," antwortete er, „ich empfinde sogar an ihm, wie an allen Bedienenden und daher Bedientenhaften, eine unsäglich schmerzliche Lächerlichkeit. Es liegt einfach daran, daß ich einen sehr starken Bart habe."

Du kannst Dich wenden, wie Du willst: der Barbier sieht doch an Dir zuerst oder nur den Bart. Du kannst Dich wenden wie Du willst, wenn Du ein Barbier bist, Du siehst an allen zuerst oder gar nur den Bart.

Man fragte den immer wieder Verwandelten: „Welches ist denn nun Deine Natur?“ Er, der immer hochfahrend, zornig geantwortet hatte, sagte: „alle!“, wollte es stolz hinwerfen, als Ende zusammenfassen. Aber nun erblaßte er, als wäre er — nicht beschämt, aber ihnen ausgeliefert, da sie ihm dies entrissen hatten.

Der Tugendhafte sagt, als er angegriffen wird: „Ich bin natürlich, weil ich meine Komplikationen hinnehme und darbiete. Ich lasse mich nicht gehn, sondern ich gehe!“

So gefährdet sind wir in dieser Welt, daß meist oder immer unser größter Vorzug unsre größte Gefahr ist. Sollen wir darum uns, widerstreitend, ihm entziehn? Nein; wir dürfen uns nicht fürchten, wir brauchen uns nicht zu fürchten: denn unsre größte Gefahr ist unser größter Vorzug.

In der Natur gibt es unter allen Wesen keine Naturburschen, und auch in der Natürlichkeit nicht. Es macht den Naturburschen grade aus, daß er den Naturburschen spielt, das gehört zu ihm, das ist seine Natur.

O Ihr Heuchler! Naiv die Wahrheit sagen, einfach die Wahrheit sagen? Naiv, eilig, unvoreingenommen, unüberlegt ist nur die klassische Lüge, die schnell zur Stelle drängende Lüge. Die Wahrheit ist das Schwerste, das Umständlichste, was es gibt. Nur nach Überlegung gelingt es, die von Trübungen (die Lüge scheren die nicht; sie braucht nur zu stimmen) umdrohte Wahrheit hervorzuholen. Die Wahrheit muß immer gerettet werden. In welcher Welt werden wir offen zueinander sein können!

Eine schrankenlos bis ins Äußerste, also bis ins Kleinste sogar, gewaltsam erstreckte Wahrheitsliebe wird utopistisch, gerinnt formalistisch und erzwingt, da sie die reservatio mentalis gebiert, die Lüge.

Natur — ist nicht auch sie pathetisch? Nicht auch, dröhnend sogar, Einfachheit? Wenn uns Pathos natürlich ist? Dann ist es das natürliche Pathos; und dies ist das Pathos, ist die Natur, selbstverständlich in der Gegenwart, in der es sich äußert, aber nicht verschwindet; und Natürlichstes und Gewissestes der größten Pathetikerin, gegen die jede Vergangenheit in Fetzen steht, der Zukunft.

Der Routinier, gebückt und mit eisfarbnem Barte, und seine Gebücktheit und seinen eisfarbnen Bart ausnützend, sprang an wohlüberlegter Stelle seiner Rede auf. Wie oft hatte er es getan! Da fiel ihm ein, wie er zum ersten Male, in blindem Antrieb, so aufgesprungen war: bis hierher hatte dieses Erlebnis gereicht! Und noch einmal wurde schallend seine Stimme, daß die Hörer, von leidender Liebe überfließend, Jubel schrien.

„Ich schließe nach langer Zeit das Fenster: nun erst bin ich, ganz umschlossen, wirklich zu Hause. Weißt Du also, was es bedeutet? Ich setze mich im Stuhl zurück, hebe Deinen Brief und trenne mit dem Öffner den Umschlag; im Gefühl des leichten gehaltnen Papiers nicht nur, nicht nur der Schmiegung an stützende Lehne und meines raschen Schnitts, sondern auch im Gefühl der Beziehung zu Dir. Weißt Du nun, was es bedeutet?“ „Aber wie kannst Du das Kleinste noch leicht verrichten, da Du Dir so zuschaust?“ „Ach, jetzt erst bin ich sicher, im Kleinen und im Großen.“ „Wie kannst Du wirken, weil Du Dich so fühlst?“ „Jetzt hab ich Beziehung und Maße.“ „Aber wie erträgst Du denn zu leben, da Du so lebst? Grauenhaft!“ „Weil ich so lebe! — Aber, ja wie leb ich denn?“ Tief erstaunt sagte er's, und

sah, der Sprecher, dumpf leuchtend auf eine Waffe neben seiner Hand.

Als ein Mädchen sich aus dem Fenster des dritten Stockes gestürzt hatte, ließ der Hausbesitzer alle Fenster vergittern. „Wie, jetzt erst? Und weil eine das tat, willst Du alle einsperren?“ fragte der Nachbar, und ließ alle Fenster weiter machen. „Ich will Licht schaffen, da brauchen sie nicht hinaus!“ Der andre ließ Matratzen auf dem Pflaster befestigen. „Die stören,“ sagte der Nachbar, „kümmre Dich ums Leben Deiner Leute, nicht um ihren Tod!“ „Wie kann ich es“, zweifelte der erste. „Wenn ich sie bedränge, dränge ich sie noch aus den Fenstern.“ „Die Du vergittert hast“, trotzte der Nachbar. Der erste wieder: „Und wenn Du ihnen Licht schaffst? Und was weißt Du von ihnen?“ Da zitterte der Nachbar. „In meinem Hause sind viele Wohnungen“, sagte er leise.

O daß wir Fenster haben, in unsre Mauern gebrochen! Sieghaft vom Willen an den Tisch geknechtet, dürfen wir hinausblicken. Ein Regen ging nieder, und der Himmel erhellt sich. O Liebe vom Tisch durch die Fenster hinaus: über verdunkeltes Laub in immer heller strahlenden Himmel! Und aufspringend, mit gepreßten Fäusten und geschloßnen Zähnen, bis zum Stöhnen atmend: Liebe draußen hinaus, Ströme von Liebe hinaus! Und auf den Stuhl zurücksinkend, mit gelösten und gespreizten Fingern, in unsrer Stube können wir in die Fugen der Welt fassen.

O Ihr Seelenkenner! Impulsiv griff er zum einen, da entschloß er sich, nicht weniger impulsiv, auch zum andern; und impulsiv war sein Schwanken zwischen den Entschlüssen.

Von allen Zeiten hergeführt, langer Spannung Entladung ist der Blitz. Wie ist der impulsive Akt vorbereitet!

Lange brausende Gedanken: dann die Klarheit der Impulsivität.

O, die Luft ist unbedacht und träge!
Keiner ahnt die Not, in der wir leben:
da wir laut aufrauschend uns erheben —
hört der Adler seine Flügelschläge?

Es geschah, daß ich in leerer Zeit mich nach der Sehnsucht sehnte; aber da ich mich nach der Sehnsucht sehnte, sehnte ich mich. So war die erfüllte Sehnsucht in der Erfüllung nicht aufgehoben, und der vergebliche Zirkel des auf sich selbst Bezognen, da er vor Fülle bebte und vor Leben noch nicht zersprang, stand ganz erfüllt.

Des Menschen Menschliches macht es aus, daß er sich steigern kann; auch das Dunkelste, auch das Verworfenste kann stark und licht gezüchtet werden. Tierisch ist das Tier, tierhaft kann die Pflanze sein — und der Mensch. Das Tier fühlt sich, aber nur das Gefühl ist tierisch beim Tiere, nicht fühlt es sich „als Tier". „Als Tier sich fühlen" kann nur der Mensch: es ist menschlich, es ist geistig — und daher stammt das erlesne geistige Wollen des Geschlechts.

Nicht nur treffen wir alle uns im Menschlichen: sogar begegnen sich der Mystiker und der Rationalist (ich meine: der wahre Mystiker und der wirkliche Rationalist) in der Wertschätzung des Menschen, wenn auch, mitunter, verschiedner seiner Häute und Oberflächen.

Menschenhaß und Menschenliebe sind stimmungsmäßige Äußerungen desselben unveräußerlichen Gefühls: des Glaubens an den höchsten möglichen Wert des Menschen.

Alles, was dem Menschen wesentlich ist, gilt singulare tantum wie die Menschheit selbst: so die Wahrheit, vor

allem die Philosophie — und so gibt es Götter, gelobt sei darum Gott, aber keine Religionen.

Gott füllt allein Eure Herzen aus, Entgötterte? Erhöht Euch und erniedrigt Eure Herzen. Es gilt das Schwerste zu erlernen: das Menschliche.

Er beging Verbrechen und entschuldigte sich damit, daß er ein Mensch, daß ihm nichts Menschliches fremd sei: wie fremd war ihm also das Menschliche!

Gabriel ter Huylon legte, als man ihn während eines Gesprächs über das Menschliche dringend darum bat, seine Sammlung von „Zeugnissen der Menschlichkeit" vor. Darin waren, neben einigen Belegstücken großer Verbrechen, viele Beweise der Güte, der Selbstlosigkeit, des Hangens am Ideal. Alle riefen enttäuscht, das gelte nicht, das hätten sie nicht erwartet. Gabriel wütete: „Ihr Gehaben ist ein menschliches Dokument — in Ihrem Sinne!" Als aber Maja ihm um den Hals flog und ihn dankbar küßte, lächelte er: „Die Erzählung Deines Gefühls gehört in meine Sammlung!"

Wer vom wahrhaften Leben spricht, ist dabei — und so liegt es als selbstverständliche Behauptung nicht nur in der Möglichkeit seiner Behauptung, sondern in der objektiv gemeinten Behauptung selbst — der festen Überzeugung, daß er am wahrhaften Leben Anteil hat. So ist es aktuell mit allen Behauptungen von Werten, virtuell aber noch bei den Behauptungen von Unwerten (wenn diese, wie es vorkommt, als Werte behauptet werden, bleibt die immanente Behauptung des eigenen Teilhabens doch potentiell; und das widerlegt die behauptete Umkehrung der Werte) — und so ist das Selbst sogar in der polaren Behauptung.

Als Marwin einen Vorübergehnden im unbekannten Gespräch: „ich intressiere mich nämlich für mich" sagen

hörte, rief er, von plötzlicher Erkenntnis überhellt und zurückgewandt, ihm nach: „Es gibt Dinge, die nie gesagt, sondern erst nach einer Abkehr wieder gesagt werden dürfen!" Der Fremde blieb stehn und rief in bestimmtem Tone zurück: „Woher wissen Sie, ob ich das eben nicht ‚wieder' sagte?" Marwin prüfte den Ton und schrie: „Ich kenne Sie!"

Als Gabriel ter Huylon einmal in seinem vierzigsten Jahre von Wybag nach Eldegötzen — einen Weg von fünfunddreißig Minuten also — gegangen war, ohne sein Auge darauf zu lenken, ja ohne auch nur zu bemerken, daß eine bestimmt gezeichnete Wolkenbank fest in der Richtung seiner Blicke lag, entleibte er sich.

Zwei Chöre sangen gegeneinander: „Ihr Brüder, wir sind unverwüstlich: ist der Glaube verloren und können wir nicht mehr aus dem Glauben schaffen, faßt uns Verzweiflung, aus der wir nun wilder, größer schaffen." „Hütet euch, Ihr Brüder: es ist anders, aus der Fülle schöpferisch zu sein, oder um die Leere zu erfüllen." „Schöpfung ist beides; was geht Dich Ursprung und Richtung der Schöpfung an?" „Dich geht sie an — darum geht sie mich an." „Auch Ihr habt recht".

Jobst Gottfried von Müller warf Gabriel ter Huylon vor, daß er am besten denke, wenn er — in Vorträgen etwa — denken sehe, daß seine Produktion sich bei Rezeption am ehesten auslöse. „Oh," sagte der, „ich denke ja auch sonst, und Produktivität — was weißt Du, wie sie ausgelöst wird — ist Produktivität. Sieh doch nur auf ihre Früchte. Du weißt nichts von Begeisterung der Diskussionen. Menschlich bin ich; und nicht, wie Du glauben machen willst, nehmend, sondern teilnehmend!"

Produktive Menschen sind die achtungsvollsten — und die unaufmerksamsten Zuhörer; in jeder Hinsicht die besten, denn noch ihre Unaufmerksamkeit befruchtet den Redenden.

Wer Jobst Gottfried von Müller nachts in der Tuberosenbar mit einem Monokel sah, der durfte schließen, er habe abends einen Schauspieler eins tragen sehn. Gabriel ter Huylon verteidigte ihn, als man ihn deshalb tadelte; „nicht seinetwegen," sagte er, „aber des Schauspielers wegen!"

Die kinematographische Darstellung — wie auch alles ihr Verwandte, Arten des Bildes nicht ausgenommen — bedeutet für viele Menschen das Ende, für manche aber den Anfang der Phantasie.

Auflösung:

Nacht für Nacht an seiner Stelle,
wo er tief verbissen frohnt,
zürnt, verachtet sich der Intellektuelle
und betrachtet seinen Mond:
tauig, gläsern dunstet Helle,
kühl belauscht, fremd und gewohnt.
Wer nun ist denn verzweifelt: er oder der Mond?

Das Lesen ist — oder sei — dem Schreiben kongruent: das Lesen von Lyrik verlangt einen unidyllischen Ausbruch, Kürze, Heftigkeit, bis zum Fortstoßen des Buches, Epik verlangt episches Lesen — man beachte die Haltung eines Romanlesers: und man wird lernen, ihm anzusehn, was für einen Roman er liest. Ein Essay wird lebhafter, mit rascheren Assoziationen und weniger gewaltsam, eigentlich aber doch unzerstreuter gelesen als ein Buch des ganzen Systems. Vor allem Aphorismen lese man aphoristisch! Gewiß ist das System bei ihnen vom Leser zu vollziehn, und sie pedantisch zu lesen mehr als ein interessanter — und ein mehr als interessanter Versuch. Aber das ist noch keine Änderung; denn das System geschieht nicht beim Lesen, sondern beim Erinnern, und es gibt ja auch pedantische Aphorismen, sie sind sogar

die besten. An der großen und notwendig zu überwältigenden Schwierigkeit, die Einfälle beim Lesen (sie sein denn Ausfälle des Gelesnen) auszuschalten, ermesse man das Leid des Künstlers, der nach dem Einfall (welcher, schon am Beginn, Krönung der Arbeit ist) die Einfälle ersticken muß.

Wahre Rezeption ist nach innen gewandte Produktion. Und dies bei der Rezeption vom Leibe aus und wieder bis in den Leib zu fühlen, ist schon so sehr Produktivität der Rezeption, daß ihr Name aufgehoben ist.

Sie schlugen die Bibel auf, sie lasen: „Lasset die Toten ihre Toten begraben", und einer schrie dröhnend: „O, die Finder des Gefundnen!"

In ein Buch etwas hineinlesen — das bloße Lesen ist gar nichts, mindestens muß es schon auslesen bedeuten — ist noch Angelegenheit der Rezeptivität; etwas herauslesen ist produktiv. Bei Geschichtenbüchern; bei Geschichtsbüchern steht es anders, und ins „Buch der Geschichte", dieses Stammbuch des Philisters, etwas hineinzulesen, ist die intellektuelle Gefahr des schöpferischen Politikers: Pseudideologie.

Er las, er las viel, und erschrak ob der Fülle des Gelesnen, das dick seine Seele erfüllte. Wie sollte er dieses alles behalten, wohin damit? Er zweifelte an seinem Gedächtnis, verzweifelte am Werte nicht des Gelesnen, aber seines Lesens. Die Verzweiflung aber machte seine wachsende, seine überfüllte Seele wogen, er riß sich auf, und schrieb ein Stück — überfüllt von Verzweiflung, überwertig dem Gelesnen: nicht über das Gelesne, das hatte er schon vergessen, doch über dem Gelesnen.

Schöpfung ist schöpferisch; und zwar Vorgang sowohl wie Werk.

Zum Werke gehört nicht nur eine produktive Idee, als seine Essenz, sondern auch eine explosive, als Möglichkeit seines Anfangs. Gut (und wirksam bis in den Stil), wenn beide Erscheinungen eines Gehaltes sind, wenn also das produktive Moment explosiv ist und schon das explosive Anfangsmoment Aufbruch der Schale um jenen Kern bedeutet.

Das Zuordnen ist wichtig; aber alles andre, alles Gleichen des Gleichen, ist erst Messung — Vergleichen, Wägen, Werten ist erst das Vergleichen des Inkommensurablen. Man sollte doch einmal, wahllos der Vorsicht halber, alles vergleichen, alle Gegenstände und alle Begriffe, und schließlich die Gegenstände mit den Begriffen. Das könnte nicht nur Mythologie, sondern Weltschöpfung ergeben.

Einer hatte vor dem Einschlafen einen Einfall; da es aber ein alter Einfall war, der ihm nicht einmal neu einfiel, und da der Einfall aus einem Grunde seines Wesens kam, den er selbst nicht kennen wollte, nahm er sich wütend vor, daß er den Einfall nicht merken wollte. Am Morgen aber erwachte er mit der Erinnerung, daß er sich etwas nicht merken wollte, der Entschluß, den er so oft benutzte, mußte, negativ genommen, hier gegen seinen Willen wirken, und der Einfall drang grell auf in den Morgen.

Der wahrhaft Originale (vom Originellen ist er zu unterscheiden) wird, da er keinen Grund hat, seine Originalität besorgt zu wahren, kein Bedenken tragen, zu entlehnen, was er braucht und findet; denn es gehört ja ihm, da alles sein ist. Nur davor wird er sich hüten, sich zu wiederholen; diese Angst vor der Selbstplagiierung stammt nicht aus der Angst, arm zu erscheinen, sondern aus der Gewissenhaftigkeit vor der eiligen Vollständigkeit seines originalen Daseins.

Originalität ist die Voraussetzung nicht der Entwicklung, sondern der Möglichkeit einer Entwicklung. Was die

wird den Polyhistor verachten, der Wenigwisser müßte sich ihm gegenüber schon auf die Qualität berufen, läuft aber Gefahr, daß der Polyhistor es ebenfalls tun kann, da Quantität und Qualität sich niemals ausschließen, und dann ist er, der Wenigwisser, doppelt unterlegen. Einer aber wird vor den rein quantitativ betrachteten Kenntnissen des Polyhistors Respekt haben: der Produktive. Da er hervorbringt, weiß er Qualität und Quantität zu bewerten (auch Produktivität geht auf beides!); außerdem — ist er überhaupt so.

Laßt die Propheten stolz auf ihre Gabe sein: sie würden sie sonst nicht ertragen können.

„Warum," dachte der Jüngling, und errötete heiß, obwohl er allein war, „warum schreibe ich diese Hymnen nicht, die ich stündlich schreiben könnte, möchte und dürfte: ‚O ehrfurchtsvoller Abendstern!' ‚O rote Läufigkeit versäumten Blitzes!' ‚O kindliche Gewalt menschlicher Seele!'" Er atmete unregelmäßig. Dann sagte er vor sich hin, fast traurig: „Vielleicht schreib ich sie nicht, weil ich sie in diesen Worten schon gesagt habe: ‚O ehrfurchtsvoller Abendstern!' ‚O rote Läufigkeit versäumten Blitzes!' ‚O kindliche Gewalt menschlicher Seele!'"

„Wenn man zu mir sehr nett ist," sagte lächelnd der sehr junge Dichter, „dann setzt sich das doch in lauter Sonette um!" „Und wenn man", sagte, aufmerksam Blumen ordnend, das Mädchen, „zu Ihnen nicht nett ist?" „Dann," antwortete der Dichter sehr leise, sehr rot und sehr traurig, „setzt es sich auch in Sonette um." — Der alte Dichter aber, dem das Mädchen diese Worte berichtete, sagte verächtlich und neidisch — übrigens sehr unrichtig — das werde das beste Gedicht sein, das der junge Dichter je gemacht haben werde.

Fast die Kleider vom Leibe reißend, schrie einer: „Ich suche Händel, fürwahr! Welcher Haß gegen die Welt

gehört dazu, von der Produktivität zur Produktion zu kommen. Und hütet Euch: Versöhnlichkeit kann die Form eines Versuches der Überwältigung sein. Wißt Ihr aber, daß in Berlin sechshunderttausend Menschen ihr Leben in nur einem heizbaren Zimmer zu mindestens vieren beieinander zu verbringen verdammt sind, ist das Euer Morgen- und Abendgedanke, und jedesmal der erste, wenn Ihr in Euer Zimmer tretet? Wer von Euch aber, vor Zahl- und Ortsangabe, über den Einbruch der Realität in meine Gedankenwelt zu klagen beginnt: der hat nie ein Wort von mir verstanden. Wer schreibt vor Glück? Wißt Ihr nicht, Ihr Andern, daß auch die arkadische Haltung geistig, wollüstig geistig, ein streitbarer Vorwand ist?“

Der noch sehr junge Philosoph hörte ein kleines Mädchen lange Zeit in gleichem Tonfall, über eine Kiste gebeugt, die leisen Sätze unverändert singen:

„So schaukel ich mein Püppichen,
und wenn auch gar keins drinnen ist;
jetzt schaukel ich mein Püppichen,
und wenn auch gar keins drinnen ist —“

Die eintönige Melodie reizte ihn auf, aber immer heller wurde es über seiner Stirn, schließlich stürmte er ins Zimmer, mit ausgebreiteten Armen, schreiend: „O kleines Mädchen, was weißt Du von der Welt!“ Da hob das Mädchen — das hatte er nicht gedacht — scheu den Kopf und hörte zu singen auf!

War es Schöpfung aus der Sprache, war es Schöpfung in die Sprache, als er hinter ein „sozusagen“ versuchte? Je nun, er schuf in Raum und Zeit; und Ihr, die Ihr im Raum durch Zeit ihn hörtet, fühltet Ihr am „sozusagen“, wie unsicher und gefährlich Schöpfung ist?

Die Sprache ist nicht nur Mittel, sondern — zuerst und zuletzt — Ausdruck der Vernunft.

Dem Denker wurden nach Analogie der Reimspiele drei Worte aufgegeben, ob er einen Gedanken draus machen könne. Er wehrte sich gegen das „Machen"; aber die Aufgabe löste er. Die sie aufgegeben hatten, verleumdeten nun sein Denken als Spielerei und Betrug; nur ein Zuhörer erkannte, daß es gar nicht an ihm, sondern am Fug der Worte liege (wobei er, unwillig dem Reim gehorchend, das Wort „Fug" neu entdeckte); der Denker habe gar nicht erschlichen, sondern sei nur weit genug gegangen. Da schrie der Denker selbst, der inzwischen geschwiegen hatte, auf: „Es muß ja gehn! Und gebe es ein System logischer Variationen und Kombinationen, das, wenn auch nicht unendlich, riesenhaft wäre!"

Die Methode ist ein Monopol der Wissenschaft (denn sie macht eben zur Wissenschaft), nicht die Terminologie. Die verräterischste, schlimmste und sündigste Enge bedeutet es, Ausdrücke seines Faches für Vorgänge des außerfachlichen Lebens zu gebrauchen — aber nur dann, wenn es zum Spiel geschieht (und wieder nicht, wenn es im Spiel geschieht; und nicht, wenn es in jener lustigen Verzweiflung geschieht, da man versucht, seine Erkenntnisse und — seine Methode auf irgendeine Weise zu ertragen). Kurz und gut: ich darf mir durchaus das Recht nehmen, sogar meine Stimmungen mit den Worten der Wissenschaft auszudrücken — wenn die geeignet sind, wenn ich weder meine Stimmungen noch ihre Stimmung dabei zerstöre, und wenn ich sie zu gebrauchen verstehe.

„Herrlicher!", und der Jünger umarmte den Meister, „schweige doch, ich weiß, was Du sagen willst, Du brauchst es nicht zu sagen!" „Aber ich muß doch wissen, was ich sagen will — und sage es, um zu wissen, ob ich es weiß!" „Schweige doch", sagte furchtsam der Jünger.

Die Sprache hat Worte, die nur geschwiegen werden dürfen; wie etwa „Vaterland".

Warum lassen wir grade die Worte der organischen Seele entwerten? Nach „gemütlich“ nun „herzlich“: das Gemüt des Bürgers ist gefährlich, das Herz — wo wäre es? Aber schon hüten wir uns vor herzlichen Beziehungen; herzliche Begrüßungen wurden zum Requisit von Monarchenbegegnungen — und wenn wir „kordial“ sagen, sind wir in der üblen Vorsicht, welche die Terminologie des Völkerrechts bis zu seiner Unwirksamkeit erfüllt und beeinträchtigt.

Wir sagen „ist“, wenn wir „sei“ meinen; halb aus Politik, das ist unser Vorzug, und halb aus Ekstase, das ist unsre Gefahr. Wir haben auch ein Recht, so zu sagen, denn unsrer Glut ist das Seinsollende, dessen Schwere wir tief genug fühlen. Aber wir brauchen es, da wir es schwer haben, Euch nicht leicht zu machen: es kommt auch vor, daß wir „ist“ meinen, wenn wir „ist“ sagen, seht zu! — Übrigens, Ihr!; wie Verschiedne meinen wir jedesmal, wenn wir „Ihr“ sagen!

Wenn zwei dasselbe sagen, das erstrecht ist nicht dasselbe. Aber haltet das nicht für einen Subjektivismus, es liegt nicht an ihnen, sondern am Wort; nicht an einer Unsicherheit, sondern an der Kraft des Wortes: an seiner Bedeutung. An Vieldeutigkeit verzweifelt nicht, wer sie als Möglichkeit erkennt. Sie ist die Haltung des Zusammenhangs. Sie macht bestimmbar und ist bestimmt.

Daß manche Menschen ihre Fortgeschrittenheit nach ihrer Gewohnheit, in früher mit th geschriebnen Wörtern das h wegzulassen, berechnen, kann mich nicht von dem täglichen Verlangen entmutigen, die Interpunktion solle differenziert werden: das Komma müsse nicht nur trennen, sondern vor- oder zurückverweisen können, die Zeichen müßten steigen oder sich neigen — daß ich so den Satz bändigen möchte, gebietet meine Ehrfurcht vor dem Wort. Und kombiniert die Interpunktionszeichen — nach einem elastischen Programm!

Der Denker sagte: „Um eins nur bitte ich Euch: um das Recht meiner Terminologie. Nicht weil ich mich absondern will. Ich will, in materieller Entwicklung, quantitativ restaurieren — hier deckt es sich. Ich habe nicht nur mehr Begriffe und Anschauungen, darauf kommt es nicht an: aber mehr Differenzierungen. So bitte ich nicht aus Willkür, sondern aus Ehrfurcht vor der Sprache, die ich brauche und gebrauche — ich, der ich nie weiß, ob ich ihr Diener, und immer fühle, wie ich ihr Vertrauter bin."

Menschen, die salopp die unbequeme Vieldeutigkeit des Guten auszudrücken sich weigerten, haben den Gegensatz „gut und schlecht" aus dem Zweckmäßigen ins Moralische getragen. Aber die Sprache hat ihnen einen Streich gespielt und diesen von dem vorgefundnen Gegensatz „gut und böse" differenziert. Einem, der von sich klagt, er sei schlecht, schick ich die Heilsarmee; einen, der sagt, er sei böse, töte ich erst, wenn ich ihm meine Hochachtung ausgedrückt habe.

Bedenke doch die überstürzte Bejahung, die in der vollendeten Negation liegt; erkenne, wie sehr Unzucht etwas andres ist — als nur Zuchtlosigkeit! Aber verliere Dich auch von der Ethymologie, und gehe den Beziehungen des Klanges nach, jenes mystischen Teiles der Rationalität der Sprache: beachte, wie nahe sich Vorteil und Vorurteil stehn!

Den tiefsten, moralisch und ästhetisch gleich wichtigen Wert in der Sprache eines Ernsten macht die schöpferische Klarstellung der Beziehungen aus, von denen in der Rede des Spaßmachers die Wortspiele eine Karikatur sind.

Gontram, gefragt, warum seine Sätze von Parenthesen strotzten, sagte: „weil sie strotzen wollen", und fügte hinzu, die Parenthese sei das „doch nicht Überflüssige".

Formgebung ist Formwerdung. Wir wissen vom Wesen der Seele nichts, aber ihr Sein ist das Wort. Da Gedanken und Gefühle in gleicher Weise (und in verwandte Sätze) erlitten werden, sind sie Taten.

„Gottlob" — es ist heute nichts andres als ein Adverb. Wer denkt noch an loben, und wo ist Gott? Ist er vergessen oder verloren, oder habt Ihr die Worte entgöttlicht? Aber wer hört, wer in der begeisterten Hitze des Disputs wieder mit dem Fleische hören lernt, dem inkarniert sich sein Gott — im Worte.

Das Wort ist geeignet, die Abstraktion wettzumachen.

Hinter der Abstraktion, wenn sie als Zweck und Mittel etwas wert sein soll, stehe das Gefühl, daß abstrahiert sei; hinter dem Gewonnenen sei das Aufgegebne fühlbar; sie sei nicht nur tüchtig und klar, sondern leidenschaftlich und bedeutend; was ist Abstraktion — ohne das Gefühl der Welt!

Am Ende des gebundnen Weges der Befreiung: ist Abstraktion bereits die äußerste Freiheit.

Die Metapher ist das Wesen — (vor der Tat zumindest, und wird deren Agens, wenn sie nicht ihr Ursprung ist).

Beim Anwender des Wortes wird deutlicher als beim Schöpfer, beim Schauspieler leichter als beim Dichter beachtet werden, was in und was hinter den Worten steckt. Wenn es unterschieden werden kann, liegt ein Fehler vor: es stecke nichts hinter den Worten, sondern alles in den Worten (wie fatal ist der Rhetor, der auch seine Beziehungen deutet), und es stecke nichts in den Worten, sondern alles sei das Wort.

„Ich verwerfe die Propaganda der Tat," sagte der gelehrte Sozialtheoretiker, „weil unersichtlich ist, ob in der

Bildung der objektive oder der subjektive Genitiv gemeint ist." Der Liberale lachte schallend. Der Anarchist rief: „Man kann es doch aber sogar vornehmen, durch die Tat die Tat zu propagieren!" Der Reformer beachtete ihn nicht, sondern fragte den Sozialisten: „Wie ist diese Begründung ihres Vorwerfens zu verstehn: nur deshalb, oder schon deshalb, weil . . .?" Der Sozialist bekam einen roten Kopf und sagte unruhig: „Beides, bitte." Da stand der Philologe auf, inbrünstig rief er: „So liebe ich diese Bildung: weil sie beides bedeutet: daß die Tat propagiert wird, und daß durch die Tat propagiert wird, daß die Tat Zweck und Mittel ist. So nehme ich das Wort auf, der ich kein Anarchist bin: es Euch, das zweischneidige, entgegen, es zwischen Euch zu werfen."

Es kommt nicht nur darauf an, wie etwas gesagt ist, sondern auch, wo es gesagt ist. Derselbe Satz in einer Grabrede, einem politischen Aufruf oder einem Hymnus auf die Wollust bedeutet etwas andres. Derselbe Ausspruch, in einem Aphorismus oder einer Abhandlung, will etwas andres. Nichts von Relativität — aber Beziehung und Leben. Andres besagt der Sinn und die Bedeutung des Wortes; diese ergibt der Zusammenhang, wo sie einander bedeuten.

Das Gegenteil einer offnen Seele kann verschlossen heißen — aber auch finster, gehässig, heuchlerisch, verlogen. Einem verschloßnen Menschen steht nicht nur der offenherzige entgegen, sondern auch der geschwätzige und der zudringliche. Die Gegensetzung ist nur ein Gerüst erst, nur ein Entwurf, und noch ohne Richtung sogar; die Richtung, die sie moralisch bedeutsam macht und die Gesetzten erkennbar, verleiht ihr der Ausdruck.

Um übersetzen zu können, genügt es, daß man von der fremden Sprache das klingende Wesen, die Art zu denken und zu sagen, das also, was man im Eingleiten ins Hören

und am Ende der Grammatik lernt, beherrscht; die Vokabeln oder gar die Redensarten kann man nachschlagen. Es kann aber gar nicht ausgedrückt werden, bis zu welchem Grade genau man die eigne Sprache durchkennen muß.

Dies sei Eure Regel: seid schweigsam und seid gesprächig; haltet Euch zurück mit dem ganzen Leibe und greift zu mit der rechten Hand; späht überwach, durch Hell in Dunkel, wenn Ihr wach seid, und fallt durch Hell und Dunkel in den tiefsten Schlaf; gefaßt auf alles, laßt Euch nichts entgehn; so kostbar müßt Ihr Euch sein, daß Ihr Euch ganz zurückhaltet, und so überzeugt von der Sicherheit Eurer Kostbarkeit, daß Ihr Euch leicht ganz vergebt; seid aufmerksam, wenn ihr gelassen seid, und folgt in gelaßner Aufmerksamkeit — dies heißt Euch träumerisch — Euern Träumen. Wenn Ihr dies könnt, so wißt Ihr den Sinn der Regel, und könnt leicht das Gesagte vermehren! Ihr wißt es, daß dies die Torheit in den Sprichwörtern ist — und die Weisheit des Menschen.

Der Begründer und erste Entwickler des kosmischen Anthropologismus' klagte sehr, daß er nicht nur die Lehre, sondern auch ihren Namen habe erfinden müssen; nicht einmal das hätten die Menschen ihm abgenommen.

„Ich könnte," sagte der Forscher, „eine mechanistische Weltanschauung leicht haben — aber sie verdirbt mir, weil sie sich mir zu ungeheurer Lebendigkeit bewegt. Welche Schönheit! Welcher Rhythmus! Ewigkeit des Mechanischen! — Aber dies — ist eben nicht mehr mechanistisch. Mir ist die ganze Entwicklungsgeschichte nur interessant, nicht mehr. Ich gehe eben — ins Quere. Ich pfeife auf alle Geschichte, weil ich verlange. Euer relativistisches Weltbild — habe ich ja längst, ich habe es größer. Ich fasse es zusammen, ich stelle mich in mich, jenseits der Grenzen — da ist es absolut. Ich kann mich nicht beruhigen; aber auch nicht, wie es der Rela-

tivist will, beunruhigen. Laßt, ich bin schon ruhig, ich bin schon unruhig. Aber ich kann nur ein vieldeutiges Weltbild haben!“

Das Genetische, wie wichtig man es nun nehme, bleibt die Flucht vor der Ontologie: und ist und bleibt die Mythologie um das ontologische System.

Mit der Erkenntnis, daß die Sonne sich nicht um die Erde drehe, begann die eigentliche Herrschaft des Menschen über die Erde. In Formulierung des erkennenden Standpunktes wurde der Anthropomorphismus zum Anthropologismus.

Daß die Logik nicht nur ist, sondern, ganz abgesehn von den transzendentalen Möglichkeiten, anwendbar ist, das ist die Menschlichkeit des Weltalls. Aber betet hier nicht Anthropomorphismus nach; sondern schafft Anthropologismus vor.

Was ist das System? Ob es will oder nicht: ein Lied vom Menschen.

Die Logik ist eigentümlich identisch mit dem Menschen. Sollte sie, wie es vom Menschen aus den Anschein hat, die Methode Gottes zur Welt sein, so ist er eben Gott, und wird sich einmal darein zu schicken wissen. Darum sind die, welche einen Schein in der Logik ahnen, ihrer ungöttlichen Subjektivität auf der Spur sind und sie nach ihrem Rechte fragen, die angesichts der Wahrheit das letzte wagen: ob denn die Wahrheit wahr sei, und wie sie es sein könne, nur an sich selbst gemessen — deshalb sind diese die schon über jede Gefährdung hinaus (sie sind also nicht irrsinnig) Unglücklichsten.

Bei einem Lehrbuch der Logik (das wenig lehren, aber alles entwickeln mag) kommt es wenig drauf an, von wem es ist; es kommt aber sogar noch bei einem Lehr-

buch der Mathematik drauf an. Übrigens mag eine Erweiterung der Logik — wenn auch nur durch Diskussion ihrer Regeln, aber doch eben dadurch — bis ins Unendliche möglich sein.

Viele Bücher beginnen aus einem Gedanken; bessere enden in einen, und können, wie die andern, durch einen Gedanken voll ersetzt werden; gute Bücher tun beides. Bei den besten ist es derselbe Gedanke; er hat alles angezogen, anverwandelt, das meiste passiert und so vieles abgestoßen. Es ist derselbe Gedanke, aber er steht anders da.

Es macht nichts aus, ob Du Deine Gedanken oder Deine Erlebnisse als das Wesentliche Deines Lebens bekennst; wenn Du nur bekennst! Dein Leben ist das Material für Dein — formales und formendes — Denken: nenne dies mit ungefährem Namen Mystik. Aber auch Dein Denken kann das Material Deines Lebens sein, und Du bist nicht nur politisch, sondern tiefer mystisch. Vereine doch: Du dachtest über Dein Denken — laß auch Dein Leben Stoff Deines Lebens sein! Und dieses dann bekenne.

Philosophie ist objektives Erlebnis.

Schließt einen Vertrag! Wir akzeptieren den „objektiven Geist" — aber als Forderung.

Wißt Ihr, wann und wo der Philosoph zum Weltmann wird? Am Zeugungspunkt der intellektualen Lust, dem Wohlgefühl der vollendeten Abstraktion. — Aber wo er selbst dies sagt, entsagt er der Abstraktion und inkarniert.

Alle Deduktion ist nicht ein Vorrecht der Philosophen, sie ist überall Philosophie, ist ganz eigentlich und singulär philosophisch. Nicht ein Weg in die Philosophie oder einer aus ihr, sondern jeder in ihr, ihr eigentlicher Weg,

und die Projektionsmethode des Menschen in das intelligible All.

Der Jüngling hatte mit der Malerei begonnen, aber er erschrak, als er dicht an den brennenden Farben seiner Staffelei stand, vor der Welt. Ein wenig später fand er sich, unabhängig von den Stimmungen der Bäume und Wolken, mit einer gespitzten Aufmerksamkeit in sich selbst gekehrt, und darum nur lyrischer geworden, und reiner. Aber er bemerkte, daß alles, was er in sich bezog, von der primitiven sexuellen Regung bis zur Thermodynamik, doch nur Welt sei — da beschloß er, Philosophie, der er ja längst hingegeben war, zu treiben. Aber er war unsicher geworden. Er wollte mit dem Anfang beginnen, und wußte nicht, daß die Mitte der Anfang sei. Er kaufte, in der Angst, etwas auszulassen, alle Einführungen in die Philosophie. Es waren so viele, daß er niemals, obwohl er alt wurde, zur Lektüre eines philosophischen Buches — einer wahrhaften Philosophie, die keine Einleitung braucht, weil sie, überall zugänglich, keine haben kann — gekommen ist.

Der junge Xaver Breitmäu, der später als Geschichtsschreiber der Mathematik berühmt wurde, hatte im hymnischen Ansturm seiner ersten Semester eine Mathematik der Geschichtsschreibung verlangt. Damals wunderte er sich: „Wenn in unsrer Republik einer über ein Thema etwas sagen will, dann sagt er zunächst alles, was alle irgendeinmal zu dem Thema gesagt haben. Selbst wenn er nicht inzwischen stirbt, kommt er dann nicht mehr dazu, selbst etwas stärker Entscheidendes zu sagen, als es einer von jenen allen schon gesagt hatte.“ Damals bemerkte er auch, daß er nie eine Einleitung in eine Wissenschaft, sondern gleich deren Hauptwerke läse; jene seien ihm zu schwer; zu ihrem Verständnis sei Kenntnis der gesamten Wissenschaft erforderlich. Breitmäu war es, der mitten in einer seiner geistigen Katastrophen das Verlangen gestellt hatte, man solle abzu-

lehnende Methoden wenigstens experimentell benutzen, sogar die experimentelle Methode. Als er frivol gescholten wurde, wollte er dem Tadler die Zunge herausstrecken, es fiel ihm ein, daß dies kein Beweis sei, gleich drauf aber dachte er: „in diesem Falle wäre es doch einer!“ — er tat es aber nicht, sondern begann die intellektuale Totalität zu preisen. Daß sein Denken und seine Darstellung bis in sein historizisierendes Alter so lebendig blieb, verdankte er der lebendig bleibenden Erinnerung an eine Nacht seiner Jugend: da hatte er vor einem Buche über die Klimax der Theorien gesessen, es hatte ihn, der vollblütig war, ein Hautjucken befallen, er hatte Rock und Brust aufgerissen und die dunkel behaarte Brust gekratzt. Da hatte er im Spiegel dies gesehn: eine knochig, sehnig ausgearbeitete Hand krallend ins dunkle Haar der weißen Brust gespannt, über dem Buche der Klimax der Theorien. In den Anblick versunken, mit verbißnen Zähnen, hatte er über Beweiswürdigung nachgedacht. Aber seit jenem Abend fühlte er sich würdig der Beweise.

Schwieriges zu beweisen, mißlingt — schon in der Sicherheit der Anspannung — selten. Aber Einfaches zu beweisen — Axiom für die Axiomatik des Lebens und Denkens — greift ans Unmögliche.

Fehlerkritik ist in allen Wissenschaften, selbst der Mathematik, nicht mathematisch (oder wie es nach der Wissenschaft heißen mag), sondern philosophisch; dem Wesen nach, natürlich, nicht den Mitteln nach, und der Methode nach, die wesentlich ist, während die Mittel materiell sind. So leitet grade der Irrtum zur Philosophie — oder kann doch, oder könnte doch zu ihr leiten.

Alle Wissenschaften sind mindestens dort, wo sie von sich selbst sprechen, also mindestens durch oder — in ihrer Methodenlehre philosophisch.

Die Gesamtanschauung jedes Menschen und jeder Wissenschaft ist notwendig entweder ein Handwerk oder Philosophie.

Richtet Eure Wege ein, und vergeßt nicht, daß es drauf ankommt, ganz hart an den Abgründen zu bleiben: die Überlegenheit auch über die höchsten Standpunkte ist nichts wert, wenn nicht aus ihr in die Sohle des untersten eingesehn werden kann.

Das lückenlos Allgemeine ist einzig. So zeigt sich die tiefste Art, die höchste Art des Singulären zu erreichen.

„Seht Ihr", erzürnte sich der Denker, „zu Euerm Vorbringen, und Ihr zu Euern Einwürfen: Ihr Alle vergeßt, daß sich auf seelische Erfahrungen berufen nicht Empirismus heißt, sondern sein Gegenteil."

Es ist seltsam — oder doch nicht seltsam? —, daß die Empiristen, die überhaupt alles außer grade der Erfahrung kritisieren und sich zu bedenken weigern, daß auch die Erfahrung erfahren wird (dabei ist dieses Verhältnis die ernsteste Gefahr aller Prinzipien!) — daß die Empiristen nie an die Vorgangslosigkeit der ersten Erfahrung denken, in der sichern und bequemen Wonne der häufigen und wiederholten Erfahrungen.

O, wir achten durchaus auch die Gifte. Der Relativismus ist eine von Zeit zu Zeit notwendige Lockerung — zur besseren Fixierung des Absoluten. Nur übersehn die Relativisten, daß sie das Relative oder doch die Relation — deren Relationen sie gern, auch die zur Bezugsperson des Erkennenden, vernachlässigen — absolut setzen; es geht eben nicht anders.

Das Absolute ist nicht durchaus ohne Relationen: es hat die zum All, die vielleicht die der Identität ist, und es hat

die zum Relativen, daß es sein Gipfel ist; es mag grade dies die Relation des Gegensatzes sein.

Wenn Monismus nicht eine Feigheit ist, dann ist er eine Notwendigkeit; Pluralismus, als einheitliches Prinzip (und ein andres Prinzip als ein einheitliches gibt es nicht), das einheitlich und allgemein gültig die Vielfalt behauptet, ist wieder monistisch.

Der Monist muß schließlich einsehn, daß auch Monismus und Dualismus eins sind — deren Dualität allein den Gang einer intelligiblen Welt erhalten kann. Monismus, so alt wie der Mensch, ist nicht Erkenntnis der Einheit, sondern Trieb zu gedanklicher Vereinigung. Dualismus, so alt wie die Anschaubarkeit der Welt, ist vor dem Monismus Anschauung, nach ihm (der nicht, wie der Dualismus, Erfassung, sondern ein Mittel zur Fassung ist) Entzweiung. Mögen Geist und Stoff eins sein — was tut es, was nützt es, da bei gleicher Materie sie von verschiedner Struktur und verschiedner Tendenz sind? Und, schon das genügt, sich nicht gleich bewegen? Und wenn sie als eins gefunden sind, wird die Kraft oder sonst was gefunden oder erfunden. Ich sinke jubelnd ins All — aber das ist Vereinigung, nicht Einheit, und nur weil ich Ich bin, kann ich es. Nur der Welt gegenüber kann ich erkennen, daß wir eines Stoffes sind. Nur einen andern kann ich lieben, und müßte ich, Einziger, Verfluchter, aus mir heraustreten. Zweiheit also ist Selbstentzweiung, Monismus und Dualismus werden eins aus und zu wohltätiger Spaltung, — Wirkung wird Wechselwirkung.

Konditionalität ist die relativistisch betonte Form der Kausalität.

Halt gibt die Kausalität, aber keine Klarheit, denn die Kausalketten sind — wie wird es übersehn! — unlöslich und unendlich verknüpft. Die Folge ist nicht die Folge

des Grundes, sondern vieler, vielleicht — o Gedanke höchster Freiheit in einer Rechtfertigung durch das All! — aller Gründe.

Flucht nur dem Zwange der Kausalität: der häufig so unfruchtbare Versuch, ein Ding auf ein andres zurückzuführen, ist nur Umweg dabei, sie auf ein Gemeinsames zurückzuführen. Warum vergleicht man doch die Kausalität nicht auch einmal horizontal!

Wenn der Kausalitätstrieb wuchert, gibt es Stammbäume. Aber es ist gefährlich, ein Ding oder sonst etwas aus einem Faktor herleiten zu wollen, bestimmt sein zu lassen, da es doch aus Faktoren her und von Faktoren bestimmt ist!

Kausalität, ein ohnmächtiger und notwendiger Versuch, gibt nichts als einen unendlichen Regreß.

Der Nihilismus begeht einen Fehler: er setzt das Nichts ans Ende des Denkens statt an den Anfang. Es ist höchstens erlaubt, zurückzukehren, und auch nur, wenn man sich grämt und schämt.

Sie ließen das Buch sinken und sahn sich an: „Wie muß es schmerzen, so denken zu müssen!“ Der andre fuhr wild auf: „Kommt es darauf an? Und ist es nicht überhaupt ein Schmerz, denken zu müssen, so oder nicht so?“ Der erste sagte ruhig: „Nein, es kommt nicht darauf an. Aber es ist doch — und schon deshalb kommt es nicht darauf an — ein Glück, denken zu müssen!“ Da schloß einer: „Aber auch das Glück — ist doch ein Schmerz!?“

Der Meister lächelte müde. Alle hatten die Bücher zugeklappt, und sahn mit plötzlich unverständigen Augen drüber hin durchs Zimmer. „Nun wollen wir schlafen gehn“, sagte einer. Der jüngste brauste auf: „Schlafen

gehn? Wie kann man schlafen, wenn man philosophiert! Wie kann man aufhören! Schlaf negiert die Philosophie!" Der Meister, der alles schon wußte, verstand dies nicht mehr.

Wer wagt es, Lust zu wollen? Wer fürchtet das Bekenntnis seines Machtstrebens? (Macht, den Mißverstehnden, ist nicht Gewalt!) Faßt zu mit beiden Händen — in beiden haltet ihr dasselbe: Lust ist die physiologische Begleitung und Ausdeutung der Macht.

Als der eine sagte, er fühle eben, wie es sein Gesetz verlange, übertrumpfte ihn der andre, er müsse sogar denken, wie er denke. „Aber das bedeutet grade das Gesetz und keine Willkür. Es kann doch das Richtige sein, das mein Denken mir vorschreibt?" „Es gibt eben Menschen," fügte er hochmütig hinzu, „die sich auf den Ablauf ihrer Assoziationen noch in den wildesten Sprüngen verlassen können; so stark ist das Gesetz in ihnen, so sicher die Regel ihrer Willkür." „Wie kommt es aber, daß Ihr über Eure Gedanken erstaunt?" „Wir erstaunen doch nicht über sie, sondern über die Sicherheit der Wahrheit in ihnen, und ihre Schnelligkeit. Es ist kein Mißtrauen in diesem Erstaunen, sondern stolze Freude. Und diese Kindlichkeit ist ein weiterer Beweis der Richtigkeit — nicht wahr?" Als aber die Gegner ruhig „nein" sagten, schwiegen alle.

Man kann, wenn es uns, Abenteurern des Gedankens (die wir nur um so ehrlicher sind), auch schwer wird es zu gestehn, nicht einmal die Vermutung des Wahren für das Paradoxe in Anspruch nehmen; außer nach Durchforschung der Welt — dann freilich geht es, und wenn wir die billige Gemeinheit des gewollten Gegensatzes ausschließen. So gilt für das Paradoxe — nicht zu seiner Rettung, die nicht nötig ist, sondern zu seiner Aktivität — die einfache Regel, daß es nicht nur überraschend, sondern wahr sein möge.

Die Wahrheit hat den Vorzug (vor allem, und vor allem vor den Wahrheiten), niemals überflüssig zu werden, auch wenn sie es schon erreicht hat, als banal zu gelten. (Glaubt aber darum denen noch nicht, die, dieses unerlaubt umkehrend, Banalität schon als ein Zeichen der Wahrheit ansprechen.) Ihre Ewigkeit gilt nämlich vorwärts ebenso wie rückwärts.

Die Wahrheit ist niemals ein Wort. Aber ein Satz verfälscht sie schon.

Der Satz „Alles ist schon dagewesen" und jeder ähnliche mag als Anschauung berechtigt sein, wenn er zur Liebe führt; als Bestimmung mag er hingehn, als Wertung, gar als Einwand sei er verflucht. Wir wollen ewige Wiederkehr der Taten, zur Läuterung und Besserung; und ewiges Denken des Gedachten wird nicht nur — zur Beglaubigung — sondern auch des Verwirklichten — zur Sicherung — notwendig sein. Wie gut, daß die Großen, daß die Propheten immerfort dasselbe sagen!

Voraussetzungen sollten selbstverständlich sein (oder endlich geworden sein); nur Forderungen soll man immer wiederholen.

Nicht im Gespräch, da würde es Geschwätz; aber in den Reden ist es nötig, immer dasselbe zu sagen. Neben den großen Weiten, denen immer Neues einfällt, eins nach dem andern, stehn die weiten Großen, denen immer dasselbe immer neu einfällt.

Ich habe schon einen Grundgedanken. Ich sage ihn nicht einmal deshalb nicht, weil ich grade für ihn, in tausendfältigen Wandlungen, die Anwendungen sind, keine Zeit habe; nicht weil ich ihn nicht kenne, denn ich könnte ihn kennen. Aber weil ich ihn, der das Prinzip aller Gedanken ist und bis in den Stil wirkt, immerfort sage.

Die Karikatur des Propheten, seine Gefährlichkeit ohne seinen wirkenden Segen bietend, ist, wer mit der Deutung sich begnügt — während doch schon die Deutung weiter weist!

Genug ist über die denkbaren Zustände und Ereignisse gesagt und gedacht worden. Die undenkbaren — können wir uns nicht denken. Schon aber können wir darüber denken, — ob wir sie denken können!

Der berühmte Mechaniker sagte: „Unsre grauenvollste, heroische Not ist der (zeitweise unumgängliche) Verzicht auf die Philosophie: schon weil er das schlimmste uns mögliche Verbrechen ist."

Einzelkenntnisse der Physik nützen so wenig, wenn auch nicht aus ganz denselben Gründen, wie Einzelkenntnisse der Philosophie. Nur dem Philosophen genügt es, das Wesen der Physik zu kennen. Nur der Philosoph — sonst keiner, vor allem nicht der Physiker — kann von Physik sprechen, ohne alls Physische zu wissen. Aber wie kann der Philosoph, der Physisches weiß, illustrieren!

Von den Freunden atmete einer den Duft einer pflanzlichen Essenz, die er ins Wasser gemischt hatte, begierig ein; der andre, widerlich lachend vor Unglück, warf die chemische Formel dazu. Doch der erste richtete sich auf: „Willst Du mich stören? Ich genieße das Element und seinen Namen; ich erlebe den Vorgang und seine Auflösung in Kenntnis!"

Jene Sätze, die in einer Wissenschaft als Axiome, in einer andern als Theoreme stehn, sind die Scharniere des Wissenschaftssystems, Stellen größter Präzision und, wie solche immer, größter Gefahr. In der hypothesierend konstruktiven Wissenschaftslehre, der geistesgenügsamen, der weit ins Geistige getriebnen, kann es sogar möglich sein, daß ein Satz in einer Wissenschaft richtig,

in einer andern falsch ist. Freilich ein Satz — nicht eine Tatsache!

Jede Ausnahme widerlegt die Regel. Nicht merkwürdig ist, daß es so ist — aber merkwürdig, daß es behauptet werden muß. Welche Feigheit der Regel — wie üble Ausrede des Regelnden!

„usw." zu sagen — ist fast immer eine Lüge; wie es meist eine Feigheit ist, mit „Ausnahmen" zu argumentieren.

„Ich machte", erzählte der Gelehrte, „eine Doktorarbeit, bei der das Ergebnis mir vollkommen gleichgültig war. Dann ging ich an meine Habilitationsschrift, und ich brannte von dem Wunsche, zu einem einseitig mir schon bestimmten Ergebnisse zu kommen. Meines jetzt begonnenen Lebenswerkes Ergebnis ahne ich nicht einmal der Richtung nach. Ich habe manchmal Angst vor dieser Unbestimmtheit — aber ich fürchte es nicht. Auch eine Wahrheit nicht, die mich verleugnet oder vernichtet; denn sie ist wahr."

Der Forscher trug vor: „Warum erscheint uns das Lachen auf zwei einander ähnlichen Gesichtern so bis zum Peinlichen komisch? Doch nur weil . . ." Ihn unterbrach ein Schüler, langsam: „Ja, scheint es uns denn komisch?" Der Forscher stockte; das hatte er nicht bedacht. Und der Schüler schämte sich; daran hatte er noch nie gedacht.

Man machte den erregten Denker darauf aufmerksam, daß er an einer Stelle die Kultur als „Einheit des Vielfältigen" definiere, an einer andern, mit denselben Worten, das Pathos. Er erschrak nicht. „So sind eben Kultur und Pathos identisch!" Die andern sahn ihn aufmerksam an: „Ist nicht das Pathos eher natürlich?" fragte einer. „Ja, bis zur Brutalität natürlich!" wurde zugesetzt. Aber der noch stärker erregte Denker blieb

unverwirrt. „Ist denn die Kultur unnatürlich? Steht das schon fest, wie? Ihr verwechselt die beiden Begriffe der Natur: als alles Seienden — und als des außermenschlich Seienden! Nur im zweiten Sinne ist Kultur unnatürlich." Er hob den Kopf und warf die Arme empor, alle vergessend, die bei ihm saßen: „O, was entdeckte ich: die Einheit, das natürliche Pathos als das Wesen der Kultur! Und wie entdeckte ich das!"

Geometrische Entdeckungen kann man in der Stube machen, geographische — zu einem Teile vielleicht auch; nur ist wahrscheinlich, daß der Gedanke selbst hier die Anschauung vorziehn wird. Irrtümer — sind trotz des Unterschiedes bei beiden möglich, beider Richtigkeit entscheidet sich nach denselben Gesetzen und Kriterien; und beide geschehn — im Raume.

Wenn die Versteher der Mathematik eine esoterisch geschloßne Gemeinde zu bilden scheinen, so liegt es an den Verhältnissen, zumeist an der Schwäche oder Zuchtlosigkeit — der andern; die — gelegentlich übrigens sehr feine, wenn auch meistens unfruchtbare — deutliche esoterische Haltung der klassischen Philologie liegt an den Philologen, und, der Geschichte und dem Wesen nach, an der Philologie.

Die philosophische Behandlung der Mathematik, die mathematische der Naturwissenschaft, und gewiß eine irgendwie aus- und übergeordnete der Geschichte sind die besten. Der fruchtbarste Standpunkt zu den Wissenschaften liegt, ihr archimedischer Punkt, außer ihnen. Dies ist das Eigentümlichste der Betrachtung, und ihr eigentlichster Unterschied zum Handeln, das nur von innerer, zentraler Stellung möglich ist.

Den größten Gegensatz zur Mathematik, weit größer als Lyrik (geschweige Musik) und Mystik, bildet das Rechnen der Kaufleute.

Die Realität ist ein besondrer Fall der Mathematik, nicht umgekehrt. Nur infolge der Vertauschung — nicht der Dimensionen, aber der Perspektiven (vergleiche die Erkenntniskritik!) scheint es umgekehrt, als ob schon die Philosophie plumper (und vielfältiger) wäre denn die Mathematik.

Versuche doch einmal, die dreidimensionale Vorstellung vom Anthropomorphismus zu trennen! Nicht nur, daß sie zu ihm gehört, auch daß die Anschauung des dreidimensionalen Raumes menschlich ist, ist eine alte Lehre. Aber wenn Du sie so formulierst, und das Menschliche mit dem Anthropomorphen vergleichst, wirst Du Übersehnes folgern: vielleicht sogar nicht eine Anschauung, aber eine Vorstellung des Geistes.

Er behauptete, sich den vierdimensionalen Raum vorstellen zu können; da bemerkte er eines Tages, daß er sich einfach einen vierten Koordinatenbalken, schräg durch den dreidimensionalen Raum, durch den von vorn und oben betrachteten Nullpunkt gestoßen dachte. Einen Augenblick meinte er: Habe ich nicht recht? Sind nicht alle Flächen des Raumes zu diesem Balken neu und anders gewendet? „Ist nicht", jubelte er, „der vierdimensionale Raum im dreidimensionalen?" Da erkannte er, daß er ja damit in den drei Dimensionen bleibe, und fluchte mörderlich.

Am sichersten ist, anzunehmen, daß Raum und Zeit zwischen Anschauung und Wirklichkeit stehn. Die Mathematik macht sie wahr — das kommt der Wirklichkeit zugute. In der Geschichte sind sie am deutlichsten identisch — und illusorisch.

Daß a vor b steht, wenn $a < b < c$ usw. ist, das seh ich ein, und begreife die geordnete Menge der Mengenlehre. Aber daß dieses „Davorstehn", das quantitative, räumlich ist — unter Absicht von der Qualität —, mit der Links-

stellung identisch gemacht wird und also werden kann — den Satz begreif ich, aber nicht die Tafel — diese geometrische Abbildung logischer Verhältnisse ist, wenn es eine Konvention gibt, nicht weniger wunderbar als ein Wunder. Und die Konvention ist merkwürdiger, willkürlicher und (zumal wenn sie als Konvention notwendig ist) wunderbarer als das Wunder.

„Gibt es eine trostlosere Existenz," unterbrach, sich plötzlich von der Tafel wendend, verzweifelten Tones der Mathematiker seinen Vortrag, „als die eines Hilfssatzes, gar eines umfangreichen und schwierigen Hilfssatzes!"

Sachlichkeit? Größere, weitere, heißere, lebendigere — an Personen manifestierte Sachlichkeit. „Mich interessiert nicht nur die Mathematik," sagte der Liebhaber, „mich interessieren sogar auch die Mathematiker, Studenten und Professoren. So nähere und so entferne ich mich; in Zirkeln." — „Ich kannte", sagte dieser Liebhaber, „einen großen Mathematiker. Täglich war ich verblüfft, wieviel der von Mathematik verstand."

In mathematischer Arbeit wurde, über die beim Anblick der Landschaften gefühlte Geschlossenheit hinaus, die Vielheit der Welt erkannt: über die Tafel gebeugt, sahn wir, daß der fünfte und der neunte Quadrant — eben doch nicht der erste sind, dem sie nur gleich sind!

Wie auch das Spitzeste ins Weite drängt und Weite faßt: auch der Punkt ist, und muß es sein, ein Winkel von vier Rechten.

Unwahrscheinlich ist es, daß der Mathematiker die Zahl 1917 mit der Zahl ∞ verwechseln wird; die Verwechslung von 1 und ∞ kann ihm viel leichter begegnen.

Wie wirkt doch das Vorurteil des Lebens, und wie sind wir zum Positiven bestimmt: auch wenn der Mathe-

matiker vom absoluten Werte spricht, kann er das Pluszeichen nicht ganz vergessen.

Wo fängt das Vorurteil an? Woran halten wir uns, und wonach bestimmen wir die Mitte? Eis ist aus Wasser und noch Wasser, Wasser verdunstet zu Wolke, Wolke fällt als Regenwasser. Warum fixieren wir uns an die flüssige Mitte? Wasser ist verflüssigte, Eis verhärtete Wolke; oder Wasser geschmolznes, Wolke verdunstetes Eis! Halten wir uns — aber fliehn wir mit, und wechseln wir, Bleibende!

Das Wasser — sei es Eis, sei es Dampf — hat die Tendenz, immer wieder Wasser zu werden.

Eine Grade, von der ich zwei Zentimeter aufzeichne, teilt die ganze Ebene. Dein ausgereckter Arm schneidet Welten: Du mußt es fühlen.

So lange der Kreis sich in sich selbst bewegt, ist er vollendet, kann aber nicht vorwärts kommen; und wenn er zu rollen beginnt, kommt zwar jeder Punkt auf den Weg, aber keiner zum Ende, einhalten aber wäre Feigheit. Doch wenn der Kreis sich aufrollt, sich streckt und vorwärts schleudert — findet und hat er das Ziel, und ist entwendet, aber mehr als vollendet.

Ist es Ästhetizismus, daß wir sagen, die Formel des Eulerschen Satzes sei schön? Nein, denn wir bekennen das begeisterte Gefühl der Schönheit, das in uns wurde, als wir ihn erfuhren, es ist also Wahrheit, die wir sagen, und sie ist gegen jeden Vorwurf zu wagen. Sie ist nichts als ein andrer Ausdruck — der Wirksamkeit des Satzes.

Warum wir Formeln lieben, Ihr Unordentlichen? Weil sie Erscheinungen der Formen sind. Abstrahiert vom Leben sind sie; aber nicht das Leben ist ihnen abgezogen — sondern, nach Abstraktion des Zufälligen, in sie zu-

sammengedrängt. Formen sind sie; und wir wollen die Erscheinung handhaben.

Psychologie und Wahrscheinlichkeitsrechnung gehn gegeneinander: wo ein Schatz gefunden wurde, wird noch einer gesucht (was, aufs Beerenpflücken übertragen, übrigens stimmen mag). Welche recht hat, und welche siegt, versteht sich in jedem Falle. Aber dieser Konflikt ist unheilbar.

Es mag ganz gut sein, an den Knöpfen abzuzählen, wenn man sich zwischen Ja und Nein nicht entscheiden kann; aber man müßte erst wissen, ob man mit Ja oder Nein anzufangen hat, und wollte man auch das abzählen, dann bleibt — abgesehn davon, daß die Vorentscheidung die Entscheidung schon verrät und dem Orakel den Charakter nimmt — noch unentschieden und vom Orakel zu befragen, ob man diese Abzählung mit Ja oder Nein beginnen soll.

Der Detektiv — um für einen Lehrsatz des Erfahrungslebens ein Beispiel anzuführen — erschwert sich sein Leben und seine Arbeit dadurch, daß er alle Menschen für kriminalistisch gebildet hält. Dabei ist sogar die Mehrzahl der Verbrecher es nicht, merkwürdiger- und unklugerweise.

„Nichts da von einem würdigen Alter," sagte einer der Freunde; „aber wieviel übersieht man, wenn man lange lebt! Ich möchte zumindest achtzig Jahre alt werden." „Du Sklave der Berechnungen," lachte betont der andre, „ich will in dreißig Jahren leben, was Du in achtzig lebst. Wie soll es auf die Zahl der Jahre ankommen!" Ein dritter lachte tiefer und bestimmter: „Ich aber — will achtzig Jahre so leben wie Du Deine dreißig!" Auf den Einwand, es komme auf seine Kraft an, und man spreche unter der Voraussetzung einer begrenzten Kraft, hörte er kaum, warf hin: „Wie könnt Ihr das vorauswissen?",

und vollendete seinen Gedanken: „Dann kommt es nämlich wieder auf die Zahl an!“

Was für ein Zusammentreffen! Es ereignet sich selten, daß die Zahl eines statistischen Durchschnitts von der Wirklichkeit dargeboten wird. Was für ein Gefühl, wenn es geschieht! Welche Beseligung, was für eine Anschauung, Triumph einer Vergeistigung des Sinnlichen, dargestellte Quintessenz der Ereignisse; was für eine Sicherung der Statistik — da doch dies Unerwartete, dies Übergeistige nur geeignet ist, die Statistik zu verwirren!

Die Bibel ist immer da abgeschlossen, wo die biblische Geschichte beginnt. Mit der Philologie ist es wie mit jeder Zubereitung. Sie erhöht (die gute meine ich) den Genuß des Objekts, aber sie tötet es.

Eine auffälligere Erscheinung als Evidenz ist überhaupt nicht zu denken. Evidenz ist die Wissenschaft im Reiche der Engel; unsre Evidenz ist banal (was, als bloße Feststellung, wie jede Feststellung ein entwickelbares Werturteil einschließt), und von der Sinnlichkeit brauchen wir hier nicht zu sprechen. Also ist eine ursprünglich dunkle Erkenntnis die Voraussetzung aller Wissenschaft, die sonst undenkbar wäre, ihre Beschränkung, aber Festigung ins Menschliche, ja ihr Vorurteil also: ihr einziges, berechtigtes, ihr göttliches Vorurteil.

Der Zufall kann Krönung der Arbeit sein: dies ist gewiß der beste Zufall, vielleicht die beste Arbeit. Aber das planvolle Experiment, das nichts ergibt, hat noch das Verdienst, zu beweisen, was nicht geht; vielleicht ist dies, geschichtlich betrachtet, des Experimentes größter Wert — so daß es im wesentlichen und auf jeden Fall erkenntnistheoretische Bedeutung erhält.

Man darf die Geheimnisse der Methoden — ach, vielleicht alle Geheimnisse — offen verraten, — weil nur die Wis-

senden sie (und den Verrat) verstehn; so soll man es tun, den unbekannten, den möglichen Wissenden zu Liebe und zum Heile.

Trage die Konsequenz der Exaktheit, wenn Du dem Mute zur Intuition nachgegeben hast; ja habe doch den Mut zur Exaktheit der Intuition!

Objektivität und Subjektivität sind Gegensätze — und verhalten sich wie solche. Objektivismus aber ist die Umfassung aller Subjektivismen; und je weiter und größer das Subjekt, desto näher ist es dem Objektiven — und desto leichter ihm, infolge des bestehenden Zusammenhanges, die Objektivität.

In einer Wissenschaft ist das Interessante und Besondere lebensgefährlich: nämlich in der Medizin.

Was krank ist, kann der Kranke nicht bestimmen, aber auch der Gesunde nicht — obwohl der es leichter sagen kann; Gott könnte es vielleicht. Neurasthenie ist vielleicht gar keine Krankheit, sondern nur ein andres Schwingungstempo, eine höhere Kurve, eine engere Spannung des Lebens, dessen Materie sie unberührt läßt, und für dessen Qualität sie nur in Betracht kommt, wenn man gesonnen ist, dem Zeitmaß qualitative Bedeutung zuzusprechen. Möglicherweise ist auch der wesentliche Unterschied der Geschlechter ein solcher des Tempos, und das unterscheidende des Frauenlebens, daß es rascher reift und früher altert. Ist es alt, dann ist es so alt, wie das männliche. Aber damit ist schon genügend erklärt, daß es der Frau schwerer ist alt zu sein. Doch neben die zahnlose Greisin stelle sich — oder stelle man den wackelnden Greis.

Man kann nur eine Krankheit simulieren, an der man — zumindest potentiell — leidet. So soll die Simulation

eine doppelte Indikation sein: für die simulierte und die simulierende Disposition.

Atmen ist wichtiger als Essen. Dies wirtschaftlich gemeint. Nur wird, Zustimmende, das Essen physisch darum nicht überflüssig. Erheben wir es also zur physischen Feier über das Wirtschaftliche!

Gegen den Hunger helfen drei Mittel: Verengerung der Kleidung, heftige Bewegung, und Essen.

Die Ansteckungen auf dem Wege der Suggestion sind nicht nur häufiger und gefährlicher als die landläufigen durch Infektion, sondern auch unheilbar. Gegen diese gibt es Sera, gegen jene — höchstens die Suggestion, die aber kein Serum ist und keinem, sondern unweigerlich nur der Krankheit, vergleichbar ist. Was würdet ihr wohl zu Geistern sagen, die einem Insuggestibilität suggerieren wollten?

Im Intresse des ewigen Friedens ist es zu begrüßen, daß die Streitigkeiten unter Gelehrten, wenn auch nicht an Schärfe, so doch an Energie zunehmen, und von denen zwischen Kunstrichtungen noch übertroffen werden. Denken wir an die Heftigkeit des Kampfes zwischen Monisten und Dualisten — dann ahnen wir, wie heftig der zwischen Phänomenologen und Phänomenalisten sein wird!

Sie waren müde des Streitens. Gustav sagte, mit dem schamvollen Versuche eines leidenden Lächelns: „Laß doch, es sind ja nur Anschauungen, die uns trennen", und begann eine Geste, die Robert die Hand hinüberbieten sollte. Robert aber, noch stürmisch, sagte: „Wie, ist das nicht alles? Sitzen Deine Anschauungen so locker in Dir?" Dann aber verzog sich sein Gesicht, und er faßte den andern, der nun bebte, um die Schultern.

Von den Freunden wollte er hören, daß seine Meinung richtig, von den Feinden, daß sie bedeutend sei. Wie stürzte aber die Welt zusammen, als er dies vertauschte; —und wie stand sie höher wieder auf: als die Feinde ihn bestätigten und die Freunde ihn voraussetzen mußten—als also nicht er, sondern sie gewandelt waren, bekehrt und verpflichtet, und er bescheiden stand, gefestigt und erhoben.

In einer Feierstunde beim Feste der Didaskalien sagte der Lehrer über die Schüler hin: „Wollt Ihr, um den Gegensatz zu erkennen, Vergleich und Gegensatz vergleichen: so seht auf die Beziehungen zwischen Architektonik und Wachstum (da Ihr die erste, vergeßt das nicht, von der Architektur, die zweite von den Organismen her kennt!) bei der Pflanze — und beim Gedicht!" Einige riefen ihm entgegen, er solle dies durchführen. Da verbogen sich vor seinem Blick die gekreuzten Linien, die er eben deutlicher als Symbole gesehen und verfolgt hatte. Er sah gleich nicht mehr die einzelnen Schüler, sondern eine aufwogende Masse. „Wo bin ich?" dachte er entsetzt, dann hoffnungsvoll: „Ganz im Gefühl?" Und erschüttert: „Nein, an der Grenze des Denkens!"

Nach dem erschütternden Dispute, der die Hauptfeier beim Feste der Didaskalien gebildet hatte, kam ein Knabe zu Ermelo, sah an dessen gemeißelter Stirn vorbei und klagte: „Sie haben den mit jenem verglichen, und den einen mit dem andern; wie schlagend, schön und klar umrissen die da gezeichnet standen — und die Vergleichenden! Ich aber, ich kann es jedesmal nicht lassen, mich mit den Verglichnen und dem Vergleiche zu vergleichen — und gleich ist alles falsch!"

Eine Maxime entsteht jedesmal, wenn einer den Mut hat, seine Empfindung zu verallgemeinern. Gültig wird sie, wenn er dies fortsetzt — denn dies kann er nur, wenn sie mit dem Sittengesetz übereinstimmt, und wenn er diese Übereinstimmung erkennt.

Vielleicht ist es nicht edle Schickung, sondern Verzweiflung, die findet, daß Suchen wertvoller als Finden sei! Es ist übrigens richtig, so lange nicht das Suchen entwertet wird durch das Vergessen dessen, daß man sucht um zu finden.

Im ausgearbeiteten Werke jedes Denkenden sind in irgendeiner Form, etwa zurück zu Keimen atrophiert, alle bisherigen Gedanken ent- und erhalten, auch die gegnerischen, und diese nicht nur in Widerlegungen. Dies erst heißt im höchsten, im kosmischen Sinne System, dies ist dieses Kosmische, die Prüfung der Exaktheit; und hiervon haben wir die Kontinuität des Denkens (ihr Menschliches nicht nur, ihr Allmenschliches) — bis dahin vielleicht, daß auch die künftigen Gedanken als Keime darinnen sind.

Der Gedanke ist, als Einfall oder Ergebnis, das Unmittelbarste oder das am meisten Entwickelte; oder das Unmittelbarste und das am meisten Entwickelte.

Von ungeheurer und nicht weniger häufig verleugneter als verkannter Bedeutung für das Denken sind die Beziehungen des Gedachten, sei es ein (anders zu verstehndes) Gesetz des Widerspruchs, der erleuchtenden Umkehrung, die alles bedeuten kann: Steigerung, Aufhebung, Ausdehnung, Erfüllung — selten Verneinung. Der Anreiz — und sei es zum und durch den Widerspruch — des Gedachten, das ja nun selbst als Objekt steht, ist nicht geringer für den Denker als der der Gegenstände; und zum Marginale, das höchst wichtig und vom Kommentar wohl unterschieden ist, gehört der selbständige Mut eines besonders selbständigen Weiterdenkers.

Aller Anfang ist Chaos, auch Begriffe entstehn — aus der Begriffsverwirrung. Erst hinter ihr ist Klarheit. Und erst müssen die Begriffe begreifen, eh sie begriffen werden.

So wägt doch, die Ihr reinen Geistes seid, Begreifen ab und Besitzen. Es wird Euch gelingen, Konkreta zu definieren. Und Abstrakta — so inbrünstig sollt Ihr, selbstlos und selbstgewiß, denken — müßt Ihr nicht definieren, aber mit dem Finger sollt Ihr auf sie weisen können, daß Euch Menschlichen dann die entäußerte und die veräußerte Welt gehöre.

Habgier ist das höchste an Unsachlichkeit.

Psychologische Betrachtung und psychologisches Intresse sind verdammt, unfruchtbar zu sein, als teuflischster Egoismus: sie sind unsachlich um eines eingebildeten Vorteils willen — in schwächlicher Überlegenheit.

So notwendig für das analytische Denken die vollständige Disjunktion ist, so wichtig ist für das synthetische die vollständige Kombination. Es genügt, beispielshalber, nicht, die Menschen in fette Griechen und magere Nazarener einzuteilen, man übersieht dabei die mageren Griechen und die fetten Nazarener. Diese Fälle mögen selten sein, aber sie sind empirisch und logisch gegeben, sie grade geben Aufschluß über — mehr als den Menschen; und daß sie die schwierigsten sind, sollte sie in die erste Betrachtung rücken.

Der Geist ist notwendig imperialistisch. Da es aber für den Imperialismus keine Grenzen gibt — deshalb bekämpfen sich die Imperialismen — folgt daraus, daß nur er auf Imperialismus ein Recht hat.

Bei einem Gespräche über die Mißverständnisse im Begriff der Souveränität erwähnten einige beiläufig, daß sie eine anschauliche Vorstellung der Souveränität hätten. Man bog vom Gespräche ab, um dem nachzugehn; und es fand sich, daß der eine ein gekröntes Haupt sah, der andre eine in Wogen erstarrte Volksmenge. Ihre An-

schauung war politisch unterschieden. Ein Dritter aber sah eine leuchtende Linie schräg aus einem Zentrum über die Grenze ins Gewühl treffen. Sie sahn alle gleich deutlich, ähnlich klar und verschieden wahr. Dieses Dritten Anschauung war psychologisch, in der Anschauungsform — und dazu ebenfalls politisch — von der jener verschieden.

„Wenn es nichts gibt, dann gibt es auch den Jesuitenorden nicht", sagte der Skeptiker, der in den Orden eintrat. Da hielt er die Kutte nicht nur, da nahm er sie nicht nur in die Hand, da trug er sie schon um den Leib.

Vor der Möglichkeit (oder noch Stärkerem), ein Landstreicher, ein Zuhälter, ein Hochstapler, ein Mörder, eine Hure zu werden, bewahrt mich (und sicherer als im letzten Falle mein Geschlecht) der Gedanke, in dem ich sie schon war.

Reizvoll und gefährlich verführerisch am Geheimnis ist nicht das Unerklärliche, sondern das Aufklärbare. Das trotzdem unerklärt Gebliebne lastet wie ein Stein zugleich und steht wie ein Denkmal.

Es ist nur die wertvolle Mindestfunktion der Gedanken, daß sie Striche zum Selbstbildnis eines Lebens sind.

„Geliebte," sagte der Forscher, „reichen meine Hände über Dich? Auch für Dich sind — nicht Erdichtungen — die glühnden Entladungen meiner Gehirnstränge. Nur eins tue: folge mir — und so überbiete mich doch, in glühendem Gedicht!"

„Da ich Dich liebe," betete der Liebende, „brauche ich von Deiner Stimme nicht zu sprechen. Sie bleibt ein süßes Rätsel, aber sie kenn ich — als Rätsel eben. Dagegen kann ich nicht genug Dich von meiner Stimme sprechen hören: so lieb ich Dich! Dies egozentrisch? O

nein — da ich mich doch nicht habe, da ich meine Stimme erst bei Dir gespiegelt kenne, da ich doch suche! Es ist gleich, ob ich Deiner gewiß bin: Du bist mir gewiß, in Dir suche ich, sprich mir auch von mir, wie ich in Dir bin — so lieb ich Dich!"

„Ich wünsche, in Liebe, zur Seligkeit, in Deinen Armen zu schlafen. Dann wünsche ich wieder, daß Du in meinen Armen schläfst. Es ist dasselbe (wenn es zugleich ist, weiß ich's dann noch? Aber ich muß es wissen —), es ist dasselbe; aber dazwischen bin ich von mir zu Dir um die Welt gewandert. Wo bist Du? Auf meiner andern Seite. Nun liebe ich Dich; und nun erst ist meine Eigenliebe — die Dich in meinen Armen schlafend wünscht — es wert, befriedigt zu werden."

„Kurzsichtige Freundin, Du sagtest, als wir an der Laterne vorübergingen, Du sähest, Du Glückliche, lauter Sonnen: eine Strahlenkreisfläche um das Haupt der blassen Laterne — kurzsichtige Freundin, vielleicht siehst Du auch eine schimmernde Krone um meine Stirn; aber, kurzsichtige Freundin, nie hast Du mich gesehn, und wenn wir sprachen: alles sahst Du anders, was wir uns wiesen? Freundin, auch wenn Du mich sahst: was weiß ich von Deinen Bildern!"

Die Gesetze der Anziehung vollziehn sich außerhalb alles Ästhetischen: es ist sehr möglich, daß die schadhaften Zähne einer geliebten Person uns rühren und reizen — dann werden wir sie aber, fast literarisch, „schadhaft" nennen und die Bezeichnung „verdorben" nicht dulden. Und wenn wir so von einer geliebten Person sagen, sie habe schadhafte Zähne, hebt uns eine Welle Wärme das Herz.

„Was ist denn, und wieviel ist denn Willkür?" überlegte, allein im Laboratorium, ein junger Arzt. „Es geschieht nicht selten, daß mich Verlangen befällt, geschlechtliches

Verlangen zu fühlen. Ich kann durch Konzentration meiner Vorstellungen — ach, ohne große Mühe — eine Erektion erreichen. Aber kein Wille vermag das Glied, abzuschwellen — — im Gegenteil!“

Wüßten die Menschen etwas von den Schauern des Eros, vom Feuer der Sympathie und der Leidenschaft der Antipathie, sie würden nie mehr wagen, sich die Hand zu geben!

Können wir denn anders als uns lieben? Wie herrlich ist unser Einklang, der nicht in Deinem Willen: der in Deinem Unwillen zu mir wirksam ist!

Der Geliebte ist stärker als der Liebende, da er nicht liebt, aber ist unfreier, da er sich geliebt weiß. Der Liebende hat es schwerer, fast ist es zu viel der Aufgabe seiner Liebe: der Wollüstige, der Geizige dürfen abweisend sein, nur sich behaupten, der Liebende aber muß kraft seiner Liebe den Wollüstigen, den Geizigen, den Hassenden, ja sogar den Nichtliebenden — und sich selbst, den Liebenden, dazu — begreifen und bejahen. Dafür ist er — um ihrer aller Leben und Wesen reicher. Er hat einen schlechten Stand gegen sie, seine Liebe macht schwach; aber er ist unerschütterlich über ihnen, über ihnen allen, die er armselig beschränkt findet — und nur noch mehr liebt. Da ist nicht Hochmut und nicht Demut mehr in der Liebe. Er ist einfach; er, der Liebende, lebt unerschütterlich, dem Reichtum schwindet — o Fülle des Reichtums! — Name und Vergleich, da er all umfaßt: er, der Liebende, wird der Liebendste.

Das Leben der Liebe ergeht nicht nur in Verbindungen, sondern auch in Trennungen; Kunst ist es, zu verhindern, daß diese Trennungen schwächen, Kunst, sich aus ihnen zu ungeheuren Wiederverbindungen zu stärken. Lernt doch, Ihr Liebenden, die Natur Eurer Liebe, um Eurer Liebe willen, systematisch zu machen: es geht, wenn Ihr,

um Eurer Liebe willen, um Eurer Natur und Eures Lebens willen, Euch das System natürlich macht.

Die Gefahr aller Liebenden ist die Abstraktion. Der Liebende liebte so übermäßig, daß er die Geliebte — für seine Liebe — nicht mehr brauchte. Er liebte die Menschen so, daß für seine Kinder keine Liebe übrig blieb. Er liebte die Menschheit so gewaltig, daß er die Menschen vergaß, daß er zuletzt, um seine Liebe zu ihr, die Menschheit vergaß. Wie wurde er groß — wie wurde er furchtbar!

Nicht ich soll Du, nicht Du zum ich werden, wenn wir lieben, doch ich und Du sollen eines werden. Freundschaft aber heißt, daß ich und Du bleiben, daß Du mir vor allem Du bleibst. Das Du soll ich fühlen, Freund, hegen wir es zusammen. Nicht das erfüllende Du, das andre Du.

Liebe ist der ungeheuerste Gewinn; was bedarf sie der Gegenliebe? Sie ist, unerwidert, nur strömender. Die furchtbarste Verfluchung ist unglückliche Freundschaft.

Giovanna litt darunter, den Knaben unter seiner unerwiderten Liebe zu ihr leiden zu sehn. Oft sprachen sie darüber. Da sie ihm half, diese schwere Liebe zu überwinden, war es doch fast Liebe, die sie ihm verband! Als es aber gelungen war, und er sie nicht mehr liebte, konnte sie eine auf das Nichts eifersüchtige Enttäuschung nur mühsam verbergen; und schämte sich ihrer, da sie nicht wußte, daß sie aus jener fast Liebe heißenden Verbindung, nicht aus ihrer Eitelkeit erwuchs.

Eine Art von Frauenkennern kommt in ihrer Kenntnis bis zu der Erkenntnis, daß die Frau rätselhaft sei. Zwar könnte die Erkenntnis der Erkenntnisunfähigkeit — denn das bedeutet diese, und kennzeichnet, auch sie, den Mann — schon eine Erkenntnis sein: aber diese regel-

mäßige Feststellung des Außergewöhnlichen ist banal auch darum, weil sie unvollständig ist. Der Mann darf es auch für sich in Anspruch nehmen, rätselhaft zu sein.

Der Mann erschrak bis in seine Männlichkeit, als er bemerkte, daß er für die weibliche Homosexualität ein größeres, ein tieferes — ein heißeres Verständnis besaß als für die männliche.

Die Heterosexuellen verderben die Homosexuellen (im heutigen Verhältnis ihrer Macht; und über den Umweg verderben sie oft genug sich selbst) dadurch, daß sie sie zwingen, die Beziehung des Sexuellen zum Psychosexuellen zu verhüllen oder falsch zu betonen. Dagegen liegt das selbstverständliche Fehlen der Treueforderung nicht an der Unterdrücktheit, sondern direkt am psychischen Werte der Homosexualität.

Sowie die Gleichgeschlechtlichen sich überlassen werden, begehn sie den Fehler der andern: sie vergessen die Bisexualität.

Ihr nennt ihn krank? Er war das erotisch vollkommne Individuum, das alle Richtungen, Arten und Variationen des Triebes — nur außer den letzten, abgebognen, dem Triebe schon entrückten Modalitäten — erlebte und darstellte. So fühlte er sich auch — bis in die rührende Tierliebe — als Synthese des Menschen, und sprach von seiner Weltaktivität. Wie hätte er auch produktiv sein können ohne Schaulust und Exhibition, und wie politisch ohne Exhibition und Schaulust!

Nicht nur der besonders Erotische wird stark sexuell sein: auch vom stark Sexuellen steht, eben nach dieser Erscheinung, zu vermuten, daß eine mächtige Erotik in ihm wirkt. Sexualität ist ein Anzeichen von Erotik, da sie ein Teil von ihr ist. Der Fall völliger Deckung ist so

selten wie das Glück — und müßte, da nicht einmal ein Rand für die Produktion bleibt, zum Tode führen.

Die Verzeihung des betrognen Gatten ändert nichts am Ehebruch, sie nimmt ihm nur die Möglichkeit des Scheidungsgrundes, sie kann ihn nur versöhnen, nicht verschönen. Die Einwilligung des Gatten aber hebt ihn juristisch, für die Substanz der Ehe, ganz auf; moralisch, für die Qualität der Ehe, ist sie ohne Indikation, da die einseitige des Bruches nicht zu überbieten ist; und ästhetisch — ja ästhetisch kann sie, und nicht nur für den einwilligenden Gatten, eine Feigheit oder ein Heroismus sein, mehr als es die Verzeihung sein kann, kann dem Ehebruch die Tatsache der Beleidigung nehmen — und ihn wie sich selbst schmierig machen, kann den Bestand der Ehe widerlegen — oder in einer vor der Gefährdung ungeahnten Weise beweisen. Die Handlung besteht: juristisch machen sie erst der Staat und die Gesetze, aber sie ist vor ihnen und über sie hinaus; moralisch ist nicht sie selbst, sondern ihre Beziehung zum Sittengesetz, und nur diese Beziehung; ästhetisch ist nicht sie selbst, sondern ihre Beziehung ins Menschliche. Daß die Motive juristisch belanglos sind, gilt für die gegenwärtige Trennung von Moral und Recht; ihr moralischer Belang — und die Einzigkeit dieses Belanges — ruht in der Ewigkeit des Sittengesetzes, und ihre ästhetische Bedeutung wird von der Verbindung mit der Handlung bestimmt: in jedem einzelnen Falle erst. Das Sophisma übrigens, es gebe keinen Ehebruch, denn eine Ehe, die gebrochen werden könne, sei keine Ehe oder bestehe nicht mehr — ist juristisch falsch, moralisch richtig und ästhetisch belanglos; kurz, es ist trotz der besonderen petitio principii richtig — aber der Ehebrecher darf es nicht brauchen.

Graziano, der sehr gewissenhaft war, schrieb an Mädchen, die er zugleich liebte, ja selbst an die im Zeitverlauf sich ablösenden Geliebten niemals dieselben Kosenamen.

Er war dabei ebenso gewissenhaft (denn er suchte sorgfältig, mit dem Namen sein Gefühl zu decken) wie naiv (denn er fand sicher den ihm ganz entströmenden und ganz sie treffenden Namen); und er hatte recht; denn er liebte an den Gleichzeitigen nicht das, womit sie sich deckten (ja wenn eine ihn an die andre erinnerte, war er, einzig dann, zu einer Regung bösen Gewissens zu bringen, nicht weil er beide liebte, sondern weil sie einander glichen) — sondern er liebte ihr Unterschiednes.

Der jung verheiratete Gatte der Schauspielerin ging auf der Straße mit einem Freunde, der eine Schauspielerin liebte. „Mit einer Schauspielerin verheiratet zu sein, ist doch beinahe — Polygamie!" sagte er, mehr bitter als schmerzvoll, in Fortsetzung eines Gesprächs. „Ja," gab lächelnd der Freund zurück, „aber nicht strafbar." „Pfui, was für ein einfacher und gemeiner Trost!" rief jener. Da wurde der Freund ernst: „Eine Schmach ist es erst, wenn Du Dich schämst — und eine Beseligung, wenn Du es weißt. So — " er dachte nach — „so lange nicht alle wissen, wieviel Menschen sie sind, kann man nur Schauspielerinnen lieben." Als der andre noch etwas sagen wollte: „Darum braucht man nicht etwa selbst Schauspieler, nicht einmal Dichter: nur Mensch zu sein."

Als man dem Theaterkritiker vorwarf, er schreibe am besten über die Schauspielerinnen, denen er erotisch verbunden sei, warf er zuerst in befangnem Hochmut ein, darum schreibe er so gut über sie, man verstehe dies nicht; dann erklärte er mit einem freien Lachen, man merke nur nicht, daß er die andern auch begehre — es läge aber an den Lesern, nicht am Ton seiner Kritiken, daß man es nicht merke. Er begehre alle — das mache ihn verstehn, das mache ihn zum Kritiker.

Der Schauspieler, der „nur" sich selbst zu spielen braucht, hat es schwerer als der andre; denn er muß etwas sein.

Es war natürlich, daß der Schauspieler — so großen Wuchses Wurf vermochte seine Natur — den Helden und den Intriganten zugleich zu spielen brannte. „Du kannst sie doch nacheinander spielen“, suchte den Tobenden der Freund zu beruhigen. Er verstand eben nicht, daß das — schon in dieser Welt — nicht dasselbe wäre.

Schauspieler sagen, der literarische Wert eines Stückes gehe sie nichts an, sie wollten ihr eignes Werk, und Literaten beschimpfen die Schauspieler wegen dieser Meinung. Daß beide recht haben, ist so bis ins Unmögliche unwahrscheinlich (nur beim Auftreten der Ansicht, daß überhaupt alle immer recht hätten, ließe sich erst drüber streiten) wie stets; aber es könnte ja sein, daß beide unrecht haben. Völlige Verwirrung tritt erst dann ein, wenn Schauspieler Stücke der Literatur zuliebe verfechten und Literaten das vorzügliche Recht der Schauspieler behaupten. In der Tat übersehn sie alle, daß sie alle — unrettbar und unvermeidlich — Agitatoren der Idee sind. Die Schaffung des Dramas war ein Wurf in die Welt, nun liegt es da, das neue erstaunliche Meteor, vor Menschen für Zeiten. Es kommt, wenn wir die Theatergeschichte ansehn, für diese Frage nicht auf die Uraufführungen an: das Schauspielerwerk am Drama ist nämlich nicht die Vollziehung ganz des Alterns, aber der Patinierung. Bis dahin blieb — der Bühnendichter weiß und will es — das Drama veränderlich. Jetzt ist es unerschütterlich und wechselnder Beleuchtung duldsam, und dem Dichter ist zu seinem Recht verholfen, das er vielleicht selbst nicht kannte. Die großen Spieler können aus einem schlechten Stücke etwas machen; das schließt nicht aus, daß sie aus einem guten Stücke noch mehr machen. Auf der Hochebene ist schwerer zu baun (aber, Schauspieler, ist die Schwierigkeit nicht Dein Reiz Deiner Aufgabe?) als im Tale; aber die Steine sind besser, und das Gebäude steht sichtbarer. Und nirgends ist bewiesen, daß ein gutes Stück gute Rollen ausschließt! Ihr

Beide, Brüder, braucht den Erbauer des Gerüsts, — Ihr müßt Euch doch in der Liebe zu den Kulissen treffen und zur Welt. Hinter den Kulissen müßt Ihr Euch die Hände reichen, vor der Welt. Der Dichter könnte vielleicht selbst spielen, aber, selbst wenn er gut spielte, könnte er nur eine Rolle spielen; und der Schauspieler könnte das Alphabet oder das Einmaleins nur aufsagen, nicht spielen, und braucht also das Stück. Erlebt es, daß Ihr Bundesgenossen seid — und laßt es die Welt, die zu und vor Euch Beiden als Publikum steht, lernen!

Tristan lachte, aus der Loge vorblickend: „O erregte Belebtheit der Bühne! O belebte Erregtheit des Zuschauerraums! Da jeder auf die Bühne blicken, da er von der Rampe rückdenkend zu sich und den Versammelten kehren kann, wie ich jetzt die Zuschauer betrachte: welche gesteigerte Einheit — und schmachvoller Fluch jeder Einheit, die nicht Steigerung ist — dieses Lebens!“ Er sah ein Licht hinter der Kulisse das Dunkel aufsprengen, und bog sich hinter der Hemdenbrust seines Fracks: „Welche Einheit! Der Aristokratismus der getrennten, aber vorgestellten und wirkenden Bühne; Demokratie der gleich über die veralteten Ränge gestürzten zuschauenden, bewirkenden, zur Wirkung vorgespannten Menge! O Glück; gibt es noch ein so adliges Wort wie Demokratie?!“ Da rauschte der Vorhang herab, und die schließende Symphonie hob an aufzurauschen.

Oft genug fällt nur der Vorhang, daß an die Tragödie sich nicht die Komödie schließe; auch die Komödien hören auf, wo es traurig, trostlos oder tragisch wird. Der Kreis ist geschlossen, denn dem Satyrspiel folgt die Tragödie auf dem Fuße, am selben Stoff, zwischen denselben Personen. Und ob nicht schon jede Komödie, während sie gespielt wird, eigentlich tragisch — oder doch trostlos oder traurig — wirkt, das ist nichts als eine Frage unsres Mutes, unsres Entschlusses.

Kein primitiverer Bestand als der in der Angabe „rechts und links vom Zuschauer“ ausgedrückte — und kein schwererer! Was für eine Wendung gehört dazu, ihn zu begreifen — und wirksam zu machen; wie steht der Schauspieler nicht nur erhöht, sondern gewendet zum Zuschauer, wie steht der Mensch zum Menschen!

Es gibt Bühnenstücke, in denen ein Automat, der einen Menschen darstellt, auftritt. Diese wirken auf der Bühne mit unerhörter Vollkommenheit; das liegt daran, daß sie von Menschen dargestellt werden.

Gabriel ter Huylon liebte ein Mädchen; d. h. er glaubte sie zu lieben, er wußte es nicht genau. Er glaubte, daß sie schön sei, und er lobte, vorsichtig prüfend, ihren reinen Teint und ihre glatte Haut vor seinen Freunden. Wenn sie Fieber hatte, rührte sie ihn, bis er es nicht ertragen konnte. Wenn ihre rechte Brust — er träumte das einmal — ihr wie einer Amazone abgeschnitten worden wäre, inbrünstig, weinend, überströmend, in ein glückliches Ja zerschmettert wie nur ein Gott hätte er ihr die Narbe geküßt. Sie log, um zu ihm zu kommen — er liebte sie darum. Sie log, wild und verzweifelt, um sich gegen die Welt zu verteidigen — er liebte sie mehr, er liebte sie unsinnig — (und zweifelte schon, ob er auch sie und nicht nur ihre Lügen liebe). In einer Nacht fand er unter ihrer rechten Brust eine winzige Warze, stieß unversehens mit der streichelnden Hand daran — über dies Gefühl kam er nicht hinweg. Er dachte daran, ihr einmal dieses Mal zu küssen — aber seine Lippen zitterten kalt. Seine Lust erlosch. Darüber kam er nicht hinweg. Er haßte sich, weil es ihm nicht gelang, aber es blieb doch dabei.

„Sie ist ganz ohne Seele,“ sagte der Jüngling, als das große Mädchen fortgegangen war, mit einer Erinnerung ihres festen Leibes, schaudernd und gelangweilt; „daher ist sie auch so unsinnlich!“

Es ist eine übliche Situation — aus Novellen oder von der Straße? Ein Mädchen wird abends von einem Manne verfolgt und angesprochen; ein andrer schützt sie vor dem Lästigen — und ihm vertraut sie sich an; wer weiß, wie weit es nun kommt. Warum ihm, den sie nicht besser kennt als den andern? Des Scheins der Tugend willen? Dies ist raffiniertere Verführung, das sollte sie wissen, und raffinierteste, wenn das folgende Gespräch sich philosophisch hält. Also nur weil er in der Antithesis des Abenteuers steht, seine Rede das Nebenthema ist, das nun zum Hauptthema variiert werden soll, im nächsten Satz? Dabei hat er es leichter: denn der andre, dem eins fehlte, gab ihm das Stichwort. Bemerkt das Mädchen nun, daß sie die Individualitäten überhaupt versäumt hat, daß die abendliche Straße zur Marionettenbühne wurde, und daß sie nun, da sie grauenvoll den Schritt nach Hause beschleunigt, einen Dritten braucht, der das Stichwort in ihrer Seele hört, seine Resignation ironisiert und, sie ansprechend, doch noch versucht, das Abenteuer blühn zu lassen?

Keiner war so raffiniert wie jener Wollüstling, der sich immer wieder, ohne Rücksicht darauf, daß die andern Beteiligten es vielleicht schlechter konnten, die Wollust bereitete, sich zu beherrschen. War er wenigstens dadurch gestraft, daß es ihm leicht fiel? Wer weiß es; er selbst kannte seine Sensationen nicht.

Die Existenz der Kokotte ist ein Protest gegen die Gesellschaft; schon das macht ihren sozialen Wert aus.

Und wenn er täglich den Beischlaf vollzieht, hat auch der Stärkste, der Gewöhnteste und selbst der Dumpfste das Gefühl, daß dies täglich etwas Besondres sei. Er mag Bedürfnis sein wie das Essen, aber er ist vom Essen nicht nur wie das andre Bedürfnis des Schlafes verschieden, und nicht nur dadurch, daß er Entäußerung statt Annahme ist. Wem das aber bewußt wurde, der wird da-

nach drängen, auch den täglichen, den ehelichen Beischlaf nicht wie das Essen zu veralltäglichen, sondern das Essen nach der Seite zu bringen, auf der im Gefühl die Vereinigung des Beischlafs steht.

Vom Geiste besessen, verlangen, bewirken und begrüßen wir die Befreiung des Geschlechts. Wir wissen wohl, daß unsre Forderungen für alle Menschen gelten, und zögern nicht, sie in alle Weiten zu dehnen. Aber man nehme sie und lasse die Hände von ihrer Gestaltung und Bewertung: uns graut vor der etwa kommenden Verbürgerlichung der Erotik. Auch des Bürgers Sexualität ist — bürgerlich; lassen wir ihn der Bürgerin und der Hure, oder lassen wir, die wir Hetären haben, die Mänade auf ihn los, um ihn zu töten oder zu ändern!

Die Hochwertung der Jungfrauenschaft ist die Überschlagungsstelle der Sinnlichkeit; der Nichtsinnliche würde sie oder ihr Fehlen überhaupt nicht bemerken. Ihm ist der sexuelle Zustand der Frau gleichgültig, also auch ihre Jungfrauenschaft. Die eigne Keuschheit ist das stolze Leid, die des andern das leidvolle Verdienst des Sinnlichen.

Die Männer, wenn sie ihn fordern, wie die Frauen, die ihn verweigern, überschätzen gemeinhin den Akt der Beiwohnung; noch mehr freilich als die Keuschen jene, die Keuschheit verlangen. Es liegt an den Vereinigten, nicht an der Vereinigung, wenn sie den Akt mystischer Vollendung bedeutet.

Nicht Don Juan ist eine Überschätzung des Geschlechtslebens vorzuwerfen, sondern den Bürgern, die ihn anstaunen.

Don Juan, der die Lust absolut zu machen suchte, büßt dies nicht in Lust nur, sondern mit vielen Schmerzen:

den nur metaphysisch (nicht etwa psychologisch) zu begründenden etwa, wenn er von einem Verlöbnis hört.

Don Juan sagte, als von Rodriguez die Rede war: „Wie natürlich er doch empfindet! Er kennt ein Mädchen. Sie gefällt ihm. Sie reizt ihn vielleicht, er verlangt wohl nach ihr. Und ohne Zögern, ohne an andre und andres zu denken, ohne Trauer, Schwäche und Trotz verlobt er sich mit ihr, denkt nichts andres, schickt sich in bürgerliche Verhältnisse mit ihr. Wie natürlich er doch empfindet!"

Don Juan erinnert sich:

Wir waren beide wieder ganz allein.
Wo war die Liebe? War in Lust vergangen,
und dumpf benachbart saßen wir verfangen.
Da fühlt ich jäh die Wärme Deiner Wangen,
nichts als die Wärme Deiner Wangen,
tierisches Mitleid brach in mich herein,
in einer neuen Wendung war ich wieder Dein.

„Eine Lust", sagte Don Juan, „übersteigt noch meine Lust, macht", jubelte er, „meine Lust noch lustvoller: Deine Lust. Ich breche in Tränen aus, wenn ich Dich befriedigt fühle. Oh," klagte er, „wenn die Welt es wüßte — wie nahe wäre sie ihrer besseren Erscheinung!"

Don Juan und seine Vettern, die ein Abenteuer suchen, und Melitta und die Keuschen, die es fürchten, und so viele Moralisten bedenken nicht (wenn auch Don Juan und — die Moralisten es vielleicht sogar berechnen), daß auch die Frau im Abenteuer Grade der Wollust, geringere oder sogar stärkere, und gleichen Drang des Abenteuers findet; daß in der Liebe schon wie dereinst im Leben die Frau gleiches Subjekt ist, daß Objekt die Liebe (wie im Politischen der Staat) ist, nicht der andre Mensch.

Don Juan wußte, daß die leidenschaftlichsten Menschen und Zustände zugleich die am meisten bewußten seien. Da er sogar diese Erkenntnis als Mittel brauchte, kam er ganz in die Nähe der Politiker. Aber Don Juans Existenz ist notwendig unsicher. „Ich bin keiner Frau treu", das hat nicht Don Juan gesagt; aber: „ich bin noch jeder Frau treu gewesen", hatte Don Juan, angegriffen, sich heftig verteidigt, glücklich, getrieben, fast ekstatisch, und nicht merkend, was das für ein Unsinn war.

Don Juan führte mit Franziskus ein Gespräch über Moral. Als Beispiel führte er eine Hure, die für sich einsteht, an, und Franziskus spielte das Bild einer erschütterten, aber sich und den Verführer besiegenden Keuschen an. Auf einen Einwurf Don Juans verbesserte er es in das außermoralische der unerschütterten, unerschütterlichen, der für alles außer Reinheit verständnislosen Keuschen. Dies nahm Don Juan an, und begeisterte, erregte sich dafür. Seine Heftigkeit wirkte auf Franziskus, der, Don Juan zugewandt, den Menschendrang im heißen Fleische jener andern Frau zu fühlen, zu verstehn, zu lieben begann; und während Don Juan, im moralisch gebliebnen Gespräch, inbrünstig über die weiße Leidenschaft der Strengen raste, pries Franziskus mit stillem Lächeln der andern tropfendes rotes Blut.

Es ist nicht nur das Geschick des Verführers („Geschick" in beiden Bedeutungen des Wortes), sondern auch seine Aufgabe, Aktivität und Schwierigkeit seiner Aufgabe: daß er die Verführten nicht nur, sondern außer ihnen und vor ihnen sich selbst zu verführen hat, und zwar sich selbst zur Verführung.

Dem Verführer in der Liebe wie dem in der Politik (es ist aber nicht gesagt, daß der Verführer zu Schlechtem verführt) dient gleichermaßen ein Mittel als stärkstes: zu glauben, was er sagt; und darum: zu lieben.

„Nennt", lehrte der Politiker, „Euern zögernden Parteifreund einen Abtrünnigen, einen Überläufer, und er wird es in kurzem sein. Grüßt Euern schwankenden Gegner als einen Bekehrten, einen Überläufer, und er wird es niemals werden. Das sagt nicht Technik und nicht Psychologie — sondern Menschenliebe."

Den Politiker (Ihr wißt, daß ich keine Parteibeamten, Intrigeformalisten und Opportunisten meine!) unterscheidet vom Propheten und überhaupt vom großen Religiösen, daß er seiner Sache nach der Rücksichtslosigkeit aller persönlicher Opfer auch das schwerste Opfer zu bringen sich bereit findet, jenes Opfer, mit dem der Religiöse sich und seine Sache vernichten würde, das dem Politiker die Sache um den Wert seiner Person kostbarer macht: das der Reinheit der Sache.

Ach, es gibt so viele Politiker — es gibt viel zu viel Politiker. Wenn es doch auch Politik gäbe! Aber die wird es erst geben, wenn es nur noch Politiker geben wird; wenn, heißt das, alle Politiker sein werden.

Die Grundlage der Politik ist sehr einfach. Wir geben zu, daß alle politischen Fragen Machtfragen sind. Da nun bei der Menge der in Frage Kommenden die physischen Unterschiede wegen ihrer Geringfügigkeit vernachlässigt werden können, werden alle Machtfragen letzlich nach der Majorität entscheiden. (Die Wirklichkeit widerlegt dies nur scheinbar; denn die Majorität — fügt sich eben noch —; und stellt Euch vor, wenn sie zur Bestimmung erwacht!) Also — kommt es für alle Fragen auf die Einsicht an. Änderungen geschehn „von selbst", wenn die Mehrheit zur Einsicht kommt. Wir wollen schon, hört es, alle zur Räson bringen — wobei „Räson" mit „Vernunft" zu übersetzen ist!

„Tausche", sagte essend ein Soldat zum andern essenden, „Deine größte Kartoffel gegen meine. Die größte"

— dies sagte er freilich nicht genau so — „muß doch eindeutig bestimmt sein, durch welche Beziehung auch immer. Die größte muß doch gleich der größten sein, nicht wahr.“ Der andre verfiel zwar auf den Einwand, was denn ein Tausch dann für einen Sinn habe, aber da er erwartungsvoll war, reichte er jenem seine größte Kartoffel. Als er die andre empfing, erkannte er, daß seine größte Kartoffel viel größer gewesen sei als die größte des andern, die er nun trübselig ansah. Und plötzlich hatte er nicht nur eine Menge Psychologie gelernt, sondern auch die Bedeutung des Superlativs, Dialektik, Taktik, eine Menge Dinge wußte er nun. Jener andre, der ihn reinlegte, weiß sie nicht, er hat das auch nicht nötig; aber wenn sie einmal als Politiker zusammentreffen sollten, wird der andre, der Reingefallne, nicht nur durch barockes Verständnis ihm überlegen sein.

In der Theorie der Ideen sind alle politischen Praktiker immer einig; nur in der Theorie der politischen Praxis und in der Praxis selbst können sie sich nie einigen. Aber was ist denn die politische Theorie anders als praktisch? So gilt es, einig zu sein im Willen, sie zu praktizieren.

Den Ideologen unterscheidet vom Realpolitiker (der Stolz der Realpolitik ist eine um so lächerlichere Blähung, als sie zu engem Darm entstammt), daß er realer als dieser denkt. Nur bedenkt er, während jener auf dem Momente kreiselt, die Realität von Dezennien, oder — und dann wird er aus dem Spieler, welchen Namen der Realpolitiker noch nicht einmal verdient, zum Politiker — die der Ewigkeit; der Ewigkeit des Menschen, heißt das, und das genügt.

Realpolitik? Gewiß. Politik heißt nicht Realitäten Rechnung tragen, sondern Realitäten bestimmen.

Der Realpolitiker vergißt, wenn er so verächtlich tut, daß die Utopie seine Nahrung ist. Sie kommen ja mit

ach so wenigen Gedanken in der Politik aus — aber sie kommen doch nicht ganz ohne Gedanken aus. Da Politik ohne Wollen eines Ziels unmöglich ist, kann es eine nicht ideale Politik überhaupt nicht geben; es kommt aber noch auf die Wertung, auf die Idealität dieses ideelichen Ziels an — und da ist freilich eines gefährlich: nicht die ideal bestimmte Utopie, aber ein — am liebsten in der äußeren Politik tobender oder krautig wuchernder — utopischer Realismus; plump wie nur irgendein Ding, dieses platte Unding.

Das Ideal ist der Leitstern der Politik (und es gibt keine Politik ohne sie; nur daß es auch falsche Ideale gibt!), und die Verkündigung des Ideals ist (trotz aller, trotz allen Opportunismen) das hauptsächliche Mittel der Politik.

Noch keine demoralisierende Konzession ist es, wenn Ihr dem Opportunisten vorwerft, daß der Opportunismus inopportun sei, da noch immer der gesiegt habe, der, vom Nachgeben unbeschmutzt, der Idee Treue gehalten habe. Die andern haben etwas erreicht, er, und wenn er darüber gestorben ist, alles. Das ist ein — noch von andern Erfahrungssätzen gestützter — Erfahrungssatz! Und Ihr meint ja, der Opportunismus sei — nicht einmal opportun, also lächerlich durch sich widerlegt, ohne daß Ihr, dies Nachweisende, seine Gesinnung und seine Methode auch nur einzunehmen braucht, geschweige anzunehmen.

Jener mindeste Opportunismus, der den im Extrem Beharrenden das Vorhandensein von Opportunismen neben ihm nicht ohne Erfreutheit feststellen läßt, ist um so gefährlicher für den Extremen, als er zur Aufrechterhaltung des Extrems immer wieder notwendig — und eben doch ein Opportunismus, ein Verrat am Extrem ist.

Vom Tyrannen verlange einen Opportunismus: den zum Recht. Aber verlange ihn nur aus einem vorläufigen Opportunismus.

Der sogenannte „aufgeklärte“ Absolutismus ist gefährlicher als der andre. Auch wenn die Staatsrechtskundigen lehren, daß über die Verfassung, welche ein Mittel ist, nicht von vornherein und ohne Kenntnis der jeweiligen Zustände etwas auszumachen sei, bleibt er die Prätention des Übermenschlichen, also dinglich unmöglich. Und wenn sie damit — denn es gibt den Menschen — Unrecht haben, so ist er die mit Gutem maskierte, zur Dauer ermöglichte Ungerechtigkeit, und ist zu verwerfen, weil der adjektivlose Absolutismus zu verwerfen ist. In der Tat gibt es auch nur den „sogenannten“ aufgeklärten Absolutismus, denn er würde sich, wäre er wirklich, schleunigst durch Kabinettsordre aufheben; er ist also noch eher als nur dinglich unmöglich. Warum das nach dem achtzehnten Jahrhundert noch gesagt wird? Weil es sogar den nicht aufgeklärten noch gibt, und den nicht aufklärbaren.

Der Satz „le roi est mort, vive le roi“, der die Stellungnahme einer erdrückenden Mehrzahl der Lebenden zu jedem Ereignis formuliert, könnte ein jubelnder Ausdruck einer Erkenntnis von der Kontinuität des Lebens sein. Wäre er es doch! Aber die Intellektuellen und die Menschen sind nicht nur zu Einschränkungen, wie es sich gehört, sondern auch zu Konzessionen gern bereit. Was fügen sie sich dem Tode! Geduld ist die schlimmste der menschlichen Untugenden. Und es besteht der Verdacht, daß jener Satz eine verräterische Bereitschaft, eine weise Fügung, die als gemeine Anpassung verleumdet zu werden verdient, und eine zynische Gesinnungslosigkeit ausdrückt. Freilich könnte er auch besagen, daß es bei der Institution des Königtums weiter nicht auf den König ankommt. Dann wäre der Satz ein großzügiges Wagnis: die Löschung des Hauptworts aus der Komposition und des Menschen aus einer immerhin doch menschlichen Einrichtung: dann wären in ihm Königtum, Könige und seine Bekenner gerichtet.

Eine Regierung, die „über den Parteien steht", ist darum noch nicht unparteiisch. Ein Regierter aber, der unparteiisch ist, steht unter den Parteien.

In konservativ regierten Ländern kennt und benutzt man ein vortreffliches Mittel, ein Präservativ gegen den Liberalismus, die Liberalen und das Liberale: es besteht darin, daß (auch wenn es nicht böse gemeint oder sogar überhaupt nicht gemeint ist) die Geheimräte liberalisieren. Das System in diesen Ländern ist bis zur Instinktivität durchdacht und konsequent durchgeführt: so nehmen diese Geheimräte es ihren Untergebnen gegenüber als ein jenem gegensätzliches, also zugehöriges Erziehungsmittel, immer und in jedem Falle unzufrieden zu sein.

Den Verteidigern des Gewordnen mag man sagen, daß, wenn alles, auch die Revolutionen geschichtlich notwendig sind. Das heißt Politik. Aber wir scheuen uns nicht: bis heute erkennen wir die Geschichte an, und haben damit an der Wissenschaft teil — von heute an aber wollen wir durchaus, stürmisch geben wir das zu, die Geschichte vergewaltigen. Das ist unsre Prophetie, und sie bestimmt Wissenschaft und Politik — zur Menschlichkeit.

Wenn man in Lusignan die Theoretiker der Reaktion angreift, weil sie die Freigeistigen von den Staatsbürgerrechten ausschließen, schlagen sie die Verfassung auf und legen den Finger auf den Paragraphen, der die Gleichheit aller vor dem Gesetz festlegt. Leider vergessen die Oppositionellen vor dieser erschütternden Geste meistens ihr besseres Wissen. In neuster Zeit grade ist die erstaunliche Verwechslung von Behauptung und Beweis überhaupt beliebt geworden. Dies hat die erstaunliche Folge, daß die Anhänger des Naturrechts sich empirisch gehaben müssen, und die erstaunlichere, daß man ältere Politiker auf die einfachsten Regeln der Logik aufmerk-

sam machen muß — und die erstaunlichste, daß Logik wie Empirie nichts helfen. Denn in Lusignan und sonstwo haben selbst die Theoretiker der Reaktion die Macht.

Wie steht es um die Berechtigung des Antisemitismus' — und aller ähnlichen „Belange"? Nicht anders als um ihre Gerechtigkeit. Es gab eine gescheite Dame, die ganz gern antisemitische Reden führte, aber sich vor Wut anrötete, als sie einen Juden nur dahingestellt lassen sah, ob antisemitische Vorwürfe nicht einen Schein von Recht hätten. Sie war neben vielen andern Juden mit einem befreundet, der Gesellschaften, in denen ihm zu viel Juden waren, verließ, aber einen Antisemiten, der das Gleiche tat, forderte und niederschoß.

Als man den Grafen Jagor Djemolenski tadelte, weil er in der Bahn stehnden Damen nicht seinen Platz angeboten hatte, tat er erstaunt: „Was wollt Ihr? Ich habe aus Antisemitismus so gehandelt!" Man war erstaunt, er erklärte; „ich sehe, das weiß ich, jüdisch aus, und wer mich sitzen bleiben sieht, ist empört über die Unhöflichkeit der Juden." Man wußte nicht und erfuhr nie, ob das ein Unsinn war oder eine Lüge seiner Bequemlichkeit; jedenfalls bekam er zweimal Prügel — einmal von einem Antisemiten, einmal von einem Juden.

Manche gelangen zur Reaktion, weil sie die bequeme Revolution der Gegenwart ist. Sie sind gefährlich, aber heilbar und bündnisfähig. Manche Leute, die nicht so sehr ihrer wirtschaftlichen (denn diese Verknüpfung ist zur Belanglosigkeit verurteilt) wie ihrer intellektuellen An- und Einordnung nach zu einer Gesinnung der Freiheit und des Fortschritts bestimmt wäre, entziehn sich ihr in ihr Gegenteil, weil sie „reaktionär", das in ihrer Umgebung und in ihren Inhalten ungewöhnlich ist, mit „originell" verwechseln. In politisch kultivierten Ländern und Systemen bleibt diese Verwechslung banal; in

unentwickelten ist sie, wie alles scheinbar und obenhin Lächerliche, gefährlich.

Wenn wir den „Fortschritt“ hassen und bekämpfen, so liegt das, verkennen wir das doch nicht, an den Fortschrittlern. Hüten wir uns also, ihn zu leugnen — da wir doch sogar den Schritt nach oben verlangen! Verkennen wir nicht, daß wir die banalen Gedanken des zufriednen, des unschwierigen Fortschritts hassen, und daß die Festigung der Reaktionäre, die manchen der Unsern verführte, im Mangel jeglichen Gedankens begründet ist. So dürfen wir sagen, daß „das Volk“, dessen Leben, Person und Sittlichkeit wir erlebten, nicht die zufällige Masse ist; und daß es neben und außer den Liberalen — andre Liberale gibt.

O die vage Verfahrenheit der Terminologien! Sie unterschieden einmal kumulative und privative Gewalt; aber ist denn die kumulative — nicht privativ? Sie wußten es. Nützen wir das aus, um einmal bessere Zustände durch eine aufrichtigere Terminologie auszudrücken. Verlangen wir also die kumulative — um uns nicht damit zu begnügen: da wir wissen, daß sie der Beginn der privativen ist, der Aristokratenweg der Demokratie.

Es gibt nicht wenige Menschen — wenigstens in Deutschland — die sich beim Gebrauch des Wortes „Sozialdemokrat“ einen in irgendeiner undeutlichen Weise entarteten, auch leiblich von den braveren verschiednen Menschen, ausgezeichnet mit unheimlicher Affinität für alles außer ihm Sozialdemokratische und sonst Verwerfliche, vorstellen. Das liegt nicht nur an der bürgerlichen Herabminderung des Wortsinns, und nicht an den Unschicklichkeiten der nicht mal bürgerlichen politischen Karikatur. Dies liegt nicht nur an der monarchisch bestimmten Gesellschaftlichkeit, zu der es auch wieder führt, sondern wird aus der — diese und es selbst be-

gründenden — Leiblosigkeit auch der fettbäuchigsten Liberalen verständlich.

Der junge, glühende Sozialist erklärte ein Bündnis mit der sozialdemokratischen Fraktion deshalb für unmöglich, weil jedes ihrer Mitglieder vollbärtig sei, und wie üppig bebartet! Es wurde gelacht und geschimpft; unter den Sozialdemokraten aber war einer, der seine verbissen schmerzliche Meinung, jener habe recht, nur deshalb nicht äußerte, weil er ihn nicht schwankend machen wollte.

Die Radikalen sind nicht zu besiegen, wenn sie am äußersten Prinzip festhalten, und, hört es immer wieder, Revolutionäre sind unverletzlich. Wenn die Demokraten ein ihren Anschauungen gemäßes Wahlrecht durchsetzen, haben sie selbst dann recht behalten, wenn in der ersten Abstimmung die Gegenpartei die Mehrheit erhält; denn sie wollten, wenn sie gerecht waren und nicht logen, die Mehrheit, nicht ihre Mehrheit; diese zu erringen, war eine weitere und ganz andre Aufgabe. Wenn aber die neue Mehrheit der Antidemokraten jetzt wieder ein abgestuftes Wahlrecht einführen wollte, dann würde sie — das Prinzip war anerkannt — den Grund abgraben, aus dem auch sie nun erwuchs; dann beginnt jenes Schaukelspiel, das den Namen Politik nicht verdient. Man kann nur in Extremen und mit Prinzipien Politik machen, mit Opportunisten und in Opportunismen höchstens Geschäfte. Und es sind, noch einmal und immer wieder, die Revolutionäre unverletzlich.

Gespaltenheit der Wirkung und des Tuns: ein konservativer Asiat kann durch den Inhalt seiner Überzeugung in Europa revolutionieren (wie in Asien vielleicht der europäische Konservative), während er durch die Tatsache, daß diese Inhalte ein konservatives Programm erfüllen, den europäischen Konservativismus bestärkt. „O Gespaltenheit," klagte der Wandrer nach der Freiheit,

als er sich in einem südlichen Lande, den Inhalten seiner Gesinnung nach, auf die rechte Seite gedrängt sah, „o Gespaltenheit der Wirkung und des Tuns!“ Er wollte noch gar nicht an die Bündnisse denken, die grade die Radikalen beider Seiten zusammenführt; aber die Gespaltenheit der Gesinnung fiel ihm ein, wenn der Konservative nicht allgemeinhin, sondern mit Auswahl konservieren will. „Hier gelten,“ sagte er sich in ungeheurem Ernste, „nur die Extreme. Die andern werden von ihnen nicht vermittelnd, sondern als Mittel gebraucht. Nimmt man hingegen das Extrem als Mittel, dann wird das Chaos unvermeidbar.“

Jugend darf nicht in Opposition gegen das Alter bestehn; aber sie muß auch in Opposition gegen das Alter bestehn. Politik darf nicht als Wirkung dessen gelingen, daß wir uns austoben müssen, aber sie muß, über den Mut, auch voll Übermut gelingen — um in ihrem Ernste — da es einen Übermut des Ernstes gibt — zu bestehn. Revolution darf nicht Tumult sein; aber sie muß auch Tumult sein. Dies ist die praktische Wahrung und die moralische Wahrheit des Abenteuers.

Nicht nur weil kein andrer werten kann, und weil man erst die Erde — in der Idee, das genügt — erfahren haben muß, ist der Weltbürger, der Universalist sogar, der beste Patriot; auch der erkennende und nicht voreilige Sozialist erst kann wahrhaft Individualist sein, keiner als er, der die Grundlagen geordnet hat. Das liegt klar schon in der Beziehung der Begriffe; und es liegt fest in der Beziehung der Begriffe zu den Zuständen und Gegenständen.

Als ich während einer nationalistisch gereizten Stimmung einmal die Marseillaise spielte, harmlos an die Musik gegeben, nichts ahnend und Gutes wollend, entstand Empörung, fast wäre mir der Prozeß gemacht worden. Sie verstanden nicht, daß ich eine Revolutionshymne ge-

spielt hatte; wohlan, Achtung vor einem Volke, das eine Revolutionshymne zur Nationalhymne hat! Später spielte ich die russische Hymne des Zaren; da fanden sie nichts, weil ihr ein deutscher Text unterlegt sei. Als ich aber mit gleichem Ernste die Hymne des deutschen Volks spielte, kannten sie sich nicht mehr: ich hätte mich lustig gemacht.

Zum wahren Internationalismus führt es nicht, keinen Nationalismus zu haben, sondern: jeden Nationalismus zu besitzen.

„Ich bin," sagte der Jüngling, „nur dann, dann aber sofort und dann immer gegen den Pazifismus, wenn ich Briefe von gewissen Pazifisten erhalte. Dann schäume ich fast kriegerisch. Es liegt nicht an mir und gewiß nicht am Kriege, am Frieden nicht, nur ihre Blindheit und Unschuld reizt mein Blut stärker als Trompeten." „Das ist ganz falsch," wandte sich gegen ihn der Philosoph: „das Argument gegen den falschen Pazifismus ist nicht der Krieg, sondern der bessere Pazifismus!"

Im letzten Kriege wurde — auf allen Seiten — immer wieder das Gerücht gehegt und verbreitet, die einbrechenden Feinde hätten geschändeten Frauen nicht nur die Brüste, sondern auch die Köpfe abgeschnitten und an ihre Stelle die Köpfe geschlachteter Kälber gepflanzt. „Das glaube ich nicht," sagte ein französischer Philosoph, sagte lächelnd: „wenn ich auch das Verhalten den Menschen gegenüber glauben könnte, dann" — gierig und verachtend lachte er — „kann ich nach meinen Erfahrungen dieses Verhalten marschierender Soldaten Kalbsköpfen gegenüber unmöglich für wahr halten."

Die Wenigen, die zu klapperndem Grauen, zum Würgen verstummter Schreie eine Ahnung erhielten vom ewigen Kriege, als sie den Gemordeten stürzen sahn und wußten,

daß der Mörder sterblich sei — diesen Wenigen kann es geschehn, daß sie das Regnen, den Schlag eines Zweiges für bedeutsamer halten als den Weltkrieg. Und da sie schmerzlich gelernt haben, daß der Weltkrieg wichtiger ist als jene, dürfen sie vom Gefühl sprechen, daß jene ewiger sind als der Krieg — zumal sie erkannten, daß noch nicht einmal gleiche Qualität gleiche Wertung bedeutet.

Nichts geht verloren: im ewigen Frieden wird der Krieg eine brauchbare Allegorie sein. Das besagt nichts über den Kampf, der Friede und der Kampf sind so einander wert, wie sie einander brauchen, der Krieg verdient die Allegorie — und nur die Bemerkung ist vernichtend, wie lange die Menschheit brauchte, bis sie seine Stellung einsah.

Unter den Großen ist der Feldherr vereinzelt, weil seine Größe nicht durch das Werk, nicht durch die Idee — die ihm nur Mittel sein können — sondern durch den Erfolg beglaubigt wird. So ist er tätiger und hinfälliger. Gab es je einen, oder was wäre ein verkannter Feldherr!

Nicht das volle Gleichgewicht der Kräfte und Bedingungen, das zur Unentschiedenheit führt — diese kann belanglos bleiben: aber das Gleichgewicht der Führer in ihren Gaben und jenen Eigenschaften, die meist „Glück“ oder „Zufall“ genannt werden, ist nötig, daß die Schlacht wirklich als eine Entscheidung zwischen zweien (eine Schlacht triangulärer Heere ist nur mythologisch möglich) erscheine. Die meisten Schlachten haben etwas Monologisches: der eine Feldherr leitet seine Truppen und das Heer des Feindes. Das liegt nicht an der gemeinhin präsumierten Überlegenheit des Angreifers — da der Angriff, bis auf die seltnen Fälle der Unmöglichkeit des Ausweichens, immer noch ein Angebot, eine erweiterte Bereitschaft ist. Grade das Heer, das zurückgezogen wird, schreibt die Bewegung vor,

sein Führer leitet auch die Verfolgung. Hauptleistung des Führers ist, kein falsches Stichwort zu geben — das leitende Gewicht der Handlung entgleitet leicht. Unglücklich sind die Solisten des Schlachtfeldes. Noch der Mut ist gemeinsam; aber das Sterben ist die allgemeine Angelegenheit des einzelnen.

Der gute Stratege wird vielleicht ein sehr schlechter Soldat sein, und mag es nur. Es ist nicht wahr, daß nur befehlen kann, wer gehorchen gelernt hat — das Gegenteil sogar ist wahrscheinlich; nur wissen muß der Befehlende, schon um die Elastizität des Gehorsams zu kennen, wie es — weniger um das Gehorchen: aber um den Gehorcher ist. Es ist nicht wahr, daß der große Feldherr von der Pike auf gedient haben muß: zwar kann es, in seltnen Situationen, gut tun, wenn er zeigen kann, daß er sie anzufassen versteht — sonst ist es nötig und genügt es, daß er ihre Handhabung kennt, nicht daß er sie handhabt. Der geborne Stratege, im Gegenteil, ist zu weitsichtig für die Pike.

Als Garibaldi die kleine Festung Vestuska erobert hatte, stellte er Wachen aus und ließ ansagen, er werde sie nicht revidieren, denn er könne sich nicht denken, daß einer seiner Kämpfer auf Posten schlafen werde. Nachts ging er unruhig auf und ab. Er glaubte, o, er glaubte; aber wenn nun die furchtbare Erschöpfung doch einen zum Schlafen brächte. „Besser aber, einer schläft oder ein paar — und wir glauben einander! — Aber zu Unrecht? — Wenn mein verpflichtendes Vertrauen nicht stärker ist als die Erschöpfung, sind es Mißtrauen, Kontrolle und Strafe gewiß nicht!" Er entschloß sich, nicht zu revidieren. Er wußte, daß er recht hätte. Aber er selbst wachte unruhig die ganze Nacht; von den Posten schlief keiner.

Welche Kenntnis der Menschennatur, daß zweimal Zapfenstreich und nur einmal Reveille geblasen wird,

— sie wollen, so schwer das Aufstehn ist, nicht schlafen·—; welche Kenntnis; oder sollte es den Versuch bedeuten, der Menschennatur unfreundlich Zwang zu tun?

Erst als der Feldwebel zwölf Dienstjahre lang an jedem frühen Morgen die Kompagnie hatte pünktlich antreten lassen, fiel ihm einmal auf, daß der Kompagnieführer, entgegen diesem Zwange, unpünktlich sein dürfe; daß für den Pünktlichkeit nur als erwünscht verordnet sei, und, bestens, nicht mehr als eine Höflichkeit. „Was bedeutet also, bei dieser schlecht verteilten Gegenseitigkeit, Pünktlichkeit?“ dachte er, als die Kompagnie schon lange stand und schon ermüdete. Es war ein ungeheures Ereignis, daß ihm dies einfiel; aber es blieb, da er schwieg, ohne Folgen. Die hatte er, als er sich begnügte, die Erkenntnis in sich hineinzuschlucken, abgewürgt.

In Nougeantilly rückte eine Kompagnie Infanterie über die Stadtgrenze. Ein vorbeigehnder Soldat grüßte nicht vorschriftsmäßig. Ein Zugführer schimpfte wütend aus der abrückenden Kolonne zu ihm rüber, der Soldat aber, der wußte, daß dieselbe Disziplin, die den Vorgesetzten ihn anzuhalten und zu bestrafen bestimmt hätte, jenen jetzt im Zuge zu ohnmächtigem Schimpfen festhielt, und daß der nicht leichtsinnig, nicht entschieden und nicht umsichtig genug wäre, um der Disziplin willen die Disziplin zu verletzen und von seiner Stelle zu springen, stand am Wege und lachte ihm schallend nach.

Als „Richt Euch“ kommandiert wurde, dachte der Soldat: „Gut, eine Mauer aus Menschen zu machen, wenn es not tut, aber wie schrecklich, sie dann als Mauer zu behandeln. Sie lassen uns mit einer Zeitverschwendung uns ausrichten, als sollten wir für die Ewigkeit stehn — um uns gleich darauf doch wegtreten zu lassen. Das ist anders, als wenn wir uns waschen, obwohl wir doch wieder schmutzig werden — weil es gebieterischer auftritt. Übrigens kann man sich nur nach zweien richtig

ausrichten, nicht nach einem — wie soll sich nun der zweite richtig ausrichten? Theaterdisziplin; formaler Gehorsam; kindische ..." Er schüttelte den Kopf, störte die Richtung und wurde furchtbar angeschrien.

Während des Dienstes auf dem Kasernenhofe war es Brauch, den Unteroffizier um Erlaubnis zum Austreten zu bitten und für eine Stunde — falls man nicht geholt wurde — im Latrinenraum zu verschwinden. Es waren Bauernburschen mit gesunden Lungen; sie wählten die Latrine, die gewiß kein Paradies, kaum eine Zuflucht war. Nichts gegen jene Knaben; um so schlimmer aber um eine Welt, in der es vorkommt, daß man nur zwischen Drill durch Unteroffiziere auf staubgeheiztem Kasernenhof oder der Latrine die Wahl hat!

Die Soldaten kamen zurück, hängten das Gepäck ab und klagten: „Nicht das Gewehr ist schwer, sondern der Tornister!" Dann rissen sie die Waffenröcke auf, hoben die Hände und riefen in erschütterndem Chore: „Aber das schlimmste ist die Uniform!"

Veränderungen an den Sonnenflecken waren aufgefallen. Der Astronom bereitete ein Buch darüber vor, und der Staatsmann warnte ihn, es statt nur referierend etwa kritisch zu halten; was gingen denn uns die inneren Angelegenheiten der Sonne an. „Selbst wenn es nicht die Sonne wäre!" sagte der Astronom; „es steht, Gott sei Dank, nicht alles in dieser Verbindung, aber, Gott sei Dank, alles in Verbindung! Laß sie Krater in den Mond sprengen; dann könnte sich" —. „Es ist nachgewiesen, daß der Wetterwechsel mit dem Mondwechsel nicht zusammenhängt", unterbrach der Staatsmann. „Das kann überhaupt nicht nachgewiesen werden; und dann wollte ich von andern Wirkungen sprechen." „Ich bin kein Schlafwandler; um so schlimmer für den, der einer ist." „Du weißt von Ebbe und Flut?" „Ich glaube daran." „Du, ein Staatsmann, glaubst?" „Genug. Aber die

Sonne?" — Genug; natürlich war der Staatsmann stärker. Aber auf Erden änderte sich das Wetter.

Man ist in der Traumdeutung davon abgegangen, die Zukunft erkennen zu wollen, und kam über eine kurze Aufklärung der Gegenwart zur Erhellung der bleibenden Vergangenheit. Das ist sehr gut. Man sollte sich aber endlich entschließen, im Wachsten, der Politik, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen und zu Ende zu gehn!

Der berühmte politische Schriftsteller schickte dem Herausgeber einer mittleren Zeitschrift in irgendeiner Angelegenheit eine Berichtigung. Der Herausgeber zögerte mit der Aufnahme — dann aber brachte er sie, und führte seitdem den berühmten Schriftsteller im Mitarbeiterverzeichnis. Und dieser hatte recht, dieses Verfahren (nicht aus Nachlässigkeit, sondern mit Absicht, aber wieder nicht aus Berechnung, sondern aus Überzeugung) zu dulden. Er war ein Politiker.

Dies ist kein Märchen: der Herausgeber einer politischen Enzyklopädie las, betroffen und nicht ohne Schmerz, mehrere Kritiken des Werkes, in denen die Beiträge eines Mitarbeiters weit über seine eignen gewertet wurden. Sofort bat er diesen, aufrichtig, dringlich, herzlich und in nur bestätigter Verehrung, um weitere Beiträge. Er hatte nicht empfunden und gehandelt, wie es „so menschlich" gewesen wäre: er war ein Mensch. Und er war — ein Politiker.

In der Politik gibt es keine neuen Gedanken — kann es keine geben, weil sie sonst das Spiel wäre, das sie heute scheint. Um so neuartiger sind, von Ewigkeit zu Ewigkeit, durch die Zeiten, um so neuerungssüchtiger, strebend verpflichtender die alten.

Es gibt nicht nur „Schuld" in der Politik, sondern es gibt sie mehr, stärker, schwerer, schuldhafter als im eignen

Leben; aber es gibt kein Unglück in der Politik, sondern nur Fehler — und von ihnen ist keiner frei von Schuld.

Sie schadet uns nicht, und es hilft Euch nichts: wenn wir nicht Politik treiben, wird sie mit uns getrieben.

Die Entfesselten werden Puritaner! In einer neuen Welt fällt das System der theoretischen Politik mit dem der praktischen Religion (Theologie des neuen Gottes, nicht die des alten ist die des ewigen Gottes) zusammen. Aber die theoretische Religion und die praktische Politik entfernen sich, ins Unwesen und ins Unwesentliche.

Großes geschieht: die Anarchisten bejubeln den Staat. Ins Rettende gedeihn die Paradoxien. Denn wer sollte zur Anarchie, dem in Vollendung sich selbst, zu beruhigtem Beharren, auflösenden Staate, führen, wenn nicht (sei es durch despotische Mittel, durch das gegnerische Mittel der aufreizenden Überspannung) der Staat, d. h.: der Mensch durch den Staat? Durch den Staat geht, wenn einer, des Menschen Weg zur Anarchie. Der Staat ist also ein Mittel der Menschlichkeit, und nicht mehr seufzen wir; erlöst, da wir wollen. Und, Ihr Freunde: nichts in aller Welt kann unsre Aristokratie verwirklichen als das Extrem der Demokratie.

Jeder Staat ist konservativ. Durch sich selbst, nicht einmal von den Bewohnern aus oder von den Regierenden, und ein fortschreitender, ein beweglicher Staat könnte „Staat" nicht einmal mehr heißen.

Eine Aufgabe hat die Staatlichkeit, ihre eignen Beziehungen betreffend, vor sich — die sie mit allen andern Notwendigkeiten teilt; und diese Aufgabe ist zwiespältig: es gilt für die Staatlichkeit, enthaltsam, in ihren Wirkungen also unmerklich — oder aber bewußt, und somit kultiviert zu werden. Die Erfüllung dieser zweiten

Möglichkeit würde die erste überflüssig machen — dadurch mindestens, daß sie auch die erfüllt.

Die Entwicklung des Staates (als Ausdruck der eigentlichen Entwicklung zum eigentlichen Staate) ist fortschreitende Abstraktion: zu immer größerer Lebendigkeit fortschreitende.

Sehr ordentliche Menschen ermöglichen die Erfüllung ihrer Ordnungsliebe dadurch, daß sie eine Schublade lassen, in der alles sonst keinen Platz Findende durcheinander geworfen wird. Gute Buchführer bringen ihre Rechnungen dadurch zum Stimmen, daß sie alles Fehlende und Unregelmäßige als „Diverses" am Schluß dazu notieren. Wir haben Launen, in denen uns die Anschauung dieses anscheinenden Naturgesetzes behagt; dann finden wir aber, daß es im Staate, ja im Rechte nicht anders gemacht wird, und sehn voll Grauen ins Diverse dieser Schubladen.

Nur die Technik wird, immer weiter vervollkommnet, immer menschenunbedürftiger verselbständigt, das Paradies auf Erden verwirklichen können. In diesem Paradiese, das sein Werk ist, wird der Mensch, zum Selbst befreit und selbstlos (da er im Paradiese ist), sorglos und gefährdet, aber zweifellos wohnen können. Gefährdet, weil die höchste Vollkommenheit die größte Gefahr ist: eine Stockung, und das ganze Paradies kann in Wirrwarr zerstört sein. Es ist für dieses Paradies aber die Gefahr über alle Gefahren, daß es technisch ist — diesmal nicht der Gefährdung der Technik wegen, sondern weil es damit eben doch nicht das ursprüngliche Paradies ist.

Die einzige kulturelle Bedeutung technischer Errungenschaften der Zivilisation könnte darin bestehn, daß sie das Tempo innerhalb des jeweiligen Bestandes der Kultur bedeuten, bestimmen, bewirken und angeben.

Wichtiger als die Schnelligkeit ist bei den Telegrammen die Kürze geworden (die auf dem Umwege über den notwendig höheren Preis von der Schnelligkeit kommt). Bedeutsamer als die Kürze ist die aus ihr notwendige Schärfe, Erfülltheit und Massigkeit (bei geringerer Masse) des Ausdrucks: unsre schnell bereite, wortarme, gewaltsame Hymnik. So wird aus Zivilisation Kultur, Herrschaft aus dem Dienste — nicht auf dem Wege über den Menschen: sondern durch den Menschen.

Es wollte jemand verreisen, kam einen Augenblick zu spät und stand, dem ausrollenden Zuge nachsehend, auf dem Bahnsteig. „Ich werde jetzt nicht fahren," sagte er, „erst mit dem nächsten Zuge!" Das war ganz schön; und es ist dazu nur zu bemerken, daß diese Auffassung keine Lösung des Problems der Willensfreiheit bedeutet.

Der unbefangne Leser war täglich über das Entgegenkommen der Vorsehung erstaunt, die täglich nicht mehr geschehn ließ, als daß gerade zwölf Spalten gefüllt wurden. Als er in einer Art Dankbarkeit hierfür die Zeitung zusammengelegt hatte, griff er nach des großen Dichters umfangreicher „Kosmischer Tragödie", geriet in eine Ekstase der im lebendigen Gefühl der Formelhaftigkeit verdoppelten Weltliebe, als ihm wieder einmal einfiel, der ganze Aufwand werde mit sechsundzwanzig Buchstaben bestritten, und wurde bis zu bunten Blutkreisen im Auge verwirrt erst bei der Erinnerung, daß die Alphabete andrer Sprachen mehr Buchstaben hätten.

Als der Tunnel durch den gesamten Himalaja gebaut wurde, legte man zur Entzündung der letzten Sprengladung eine elektrische Leitung bis nach Moskau ins Zimmer des damals schon uralten Zaren aller Reußen. Die Entzündung selbst wurde während einer pomphaften Feier, mit militärischem und geistlichem Gepräge vorgenommen. Wenig später wurde der Tunnel durch die Anden fertig gelegt, und man ersuchte, vielleicht in An-

lehnung an den Gedanken jener Feierlichkeit, den Präsidenten von Guatemala, die letzte Sprengung von seinem Zimmer aus vorzunehmen. Er sagte zu, unter der Bedingung, daß er allein in dem Zimmer bleiben dürfe. Man ging, ungern zwar, darauf ein. Der junge Präsident schoß, nachdem er den Schalter des Kontakts eingehend betrachtet hatte, einen Purzelbaum. Er stand auf und klopfte sich ab. Sein Gesicht versteinerte; er legte sich in Kreuzesform nackt auf den Boden. Er nahm liegend alle möglichen Stellungen, wohl überlegte, ein, und fühlte die Schönheit seines Leibes. Dann, wieder bürgerlich und elegant gekleidet, setzte er sich in den Lehnstuhl vor den Kontakt, schlug ein Bein übers andre Knie, brannte eine Zigarette an und rauchte nachdenklich. Dann drehte er den Schalter.

Das Wesen des bürgerlichen Typs macht es — zum Unterschiede von andern — aus, daß er nicht in der Verzerrung, die schon nicht mehr er ist, sondern in der Norm gefährlich ist.

Sätze, ins Gehirn der Zeit getrümmert: Klassenhaß ist einfach und einseitig, nur eine Klasse haßt — aber er ist die einzige Notwehr gegen Verachtung, gegen Klassengleichgültigkeit. Menschenliebe ist wechselseitig, ist allseitig; es gibt keine unglückliche Menschenliebe. Die soziale Bindung ist eine Erwürgung der Gemeinschaft. Noch weiter? Sätze, in — —

Wollt Ihr Gemeinschaft kennen? Die tiefste und oberste ist: die Gemeinschaft der Einsamen.

Sie heirateten sich, nicht, um einsam zu sein; nicht, um ihre Einsamkeit gemeinsam bequemer zu ertragen; nicht, um sie aufzuheben — kaum, weil sie einsam waren, aber weil sie wußten, daß sie es waren, und freudig wußten, daß sie es bleiben würden. So waren sie es gemeinsam;

das war die Aufhebung von Mittel und Zweck in der Gemeinschaft, war die Vollendung der Gemeinschaft.

Als Silvanus die Siedlung, seine Schöpfung, verlassen hatte, verfiel sie bald. Und nur daß er auf den Gedanken kam, die Tatsache, daß sie sich ohne ihn nicht halten könne, beweise einen Fehler seiner Arbeit und seines Wesens neben denen der Nachfolger, bewahrte ihn vor dem Verdacht, daß er mit diesem Gedanken recht habe.

Der Dichter sagte: „Daß mich so wenige Freund nennen, geschieht, weil ich so viele Freunde nenne. Ich aber darf es. Denn ich kenne alle ihre Zustände, besser als sie einander, besser als sie sich; auch wenn ich allein bin; mein Herz ist bei ihnen alle Tage und alle Nächte; ich bin, ich fühle mit ihnen. Sie aber, die nichts von mir wissen, was wissen sie voneinander!"

Beziehung:

Da ich mich um Euch bemühte,
glaubtet Ihr, ich zerbreche mich,
da ich heftig zu Euch blühte,
tatet Ihr, ich verspreche mich.
Wartet, hört, ich räche mich,
da ich in scharfen Sprüchen gegen Euch wüte —
nein, nicht das besteche mich,
geht nur, laßt, ich räche mich:
gütig sing ich Lieder über Eure Güte.

„Siehst Du," sagte der Freund zum Freunde, „das ist ein Unterschied zwischen uns: wenn Du eintretend einem um den Hals fallen willst, tust Du es; wenn ich es will, warte ich, ob der andre mich umarmt." „Ja, aber warum?" fragte der Freund, und hörte: „Ich gehöre zu jenen —" Schon brach der Redende ab, hob unentschloßnen Blicks die Arme, sie um den sicheren Freund zu legen. Der

stand überrascht; und jener wich beschämt zurück. „Ich trete ja nicht ein. Und ich bin ja überhaupt nicht so. Ich leide, wenn ichs nicht tue, darunter, daß ich Gewünschtes nicht tue. Und will ichs tun, wie jetzt, leid ich nicht weniger, weil ich zu nur Gewünschtem mich zwinge." Es blieb stumm. „Freund, neben mir und mir so nahe — Du verstehst mich?" Der nickte.

Oricles, fiebernd in seiner zarteren Haut, lag zu Bett, während die andern vor den Träumen wilder lärmten. Er war sehr müde und war sehr traurig, doch wollte oder konnte er nicht seinen leiseren Schlaf gegen sie behaupten. Da er aber ganz überreizt war knirschte er mit den Zähnen und fluchte — innerlich, beileibe nicht laut — ersann immer neue, immer wildere Flüche. Er schämte sich: „Was bin ich denn besser als diese Lärmenden, wenn ich rücksichtslos wider sie fluche, schweigend und nur verbißner sie verfluche? Soll es denn besser sein, weil sie es nicht hören?" Aber ein Gedanke verteidigte ihn: „Wenigstens quälst Du sie nicht mit Deinen Flüchen!" Er belastete sich: „Ja, ich wage nicht meine verfluchten Flüche zu zeigen!" Aber sein Verteidiger: „Warum nicht, wenn nicht — denn zur Furcht geben diese Lärmenden keinen Grund — aus Liebe zu ihnen? Wer leidet unter Deinen unausgesprochnen Flüchen — außer Dir?" Da verbarg Oricles sich schamvoll tiefer ins Kissen. —

Mäßig gern gestehe ich den Freunden meiner Freunde ein Recht auf meine Freundschaft zu; aber nicht meinen Freunden ein Recht auf meine Feindschaft gegen ihre Feinde, gleich wenig den Feinden meiner Freunde ein Recht auf meine Feindschaft, und am wenigsten den Feinden meiner Feinde meine Freundschaft; gern aber, wenn es nötig ist, auch ihnen meine Feindschaft.

Die öffentliche Verkündigung, die der Leiter eines Geheimbundes erläßt, ist Verräterei an den Verschwornen; aber gefährlicher sind jene geheimen seiner Erlasse, die

einen Verrat nicht am Geheimnis und am Bunde, sondern an den geheim Verbündeten bedeuten. Schweigt, sammelt Euch und fügt Euch nicht, Verbündete, Mitverschworne: Verräterei ist jeder „Ich"-satz im Erlasse des Jüngers. Der Heiland, der allein das sagen dürfte, tut es nicht.

„Mein Mädchen!" schrieb der Liebende über einen Brief. Da sah er auf vom Blatt, und fühlte, daß dies nur ein andrer, vielleicht in der Hingabe deutlicherer Ausdruck der Beziehung sei, die nachher die Unterschrift „Dein —" ausdrücken würde, und hatte plötzlich den wahren Sinn, den ernsten und einzig rechtmäßigen, aller Besitzverhältnisse erkannt.

Der Fürst sagt „Wir", weil er sein Ich hochmütig scheiden, der Gelehrte sagt es, wenn er sich bescheiden verbergen will. Beide meinen nur sich, der Fürst vermeint dabei eine erhabne Fülle, der Gelehrte meint es potentiell; keiner von beiden sagt es in gläubiger Kameradschaft.

Als der Reisende neben dem Erbprinzen ging, in leichtem und noch vorsichtigem Gespräch, sah er ihn mitleidig an, weil er dachte: Dies ist nun der Fürst, und vielleicht berauscht es seine Geliebte, daß es eines Fürsten Glieder sind! Als sie aber ein Mädchen die Straße queren sahn, der sich Seide übers gestreckte Knie spannte, beiden stockte ein Schritt, verzückte er sich vor der Schmiegung ihrer Hüfte, die er unter dem Kleide gemeißelt wußte: dies ist ein Mensch, dies ist der Mensch! Er erwachte erst bei einer Frage des Erbprinzen, die er nicht verstanden hatte, und dachte erbittert: wann werde ich lernen, auch in ihm den Menschen zu sehn?

Es sei das ehrliche Ziel aller rechtlich Strebenden, sich — die Eltern von den Kindern, das Bürgertum vom Proletariat, die Fürsten vom Volke — bei lebendigem

Leibe beerben zu lassen. Nichts Besseres ist denkbar für die Beteiligung, und für die Beteiligten, auch für die Erblasser: die dabei das Leben behalten.

Der Erzieher steht am schwierigsten zur Gemeinschaft und am ungünstigsten zwischen den Extremen. Er und sein Werk sind mißraten, wenn er ein Publikum gewinnt, in jeder Beziehung: bei der und für die Erziehung. Aber was soll man von einem Erzieher halten, der sich über seine Einsamkeit beklagt!

Pietät bewahrt man für die mittleren Schulmeister; die besten waren alle, die wir dann totgeschlagen haben — und für sie behalten wir im tiefsten, am tiefsten Ehrfurcht und — Dankbarkeit!

Eltern und Erzieher, die Respekt von ihren Kindern verlangen, verdienen nichts Besseres.

Züchtung erübrigt und unmöglicht Züchtigung.

Wie schwer sie es fertigbringen, sich vom Lernen zu trennen — vergessend, daß sie anders weiter lernen! Für den Lehrer gibt es eben nur noch eine Art des Lernens: das Lehren. Nicht nur, daß er das Lehren nur durch Lehren erlernen kann, auch den Inhalt des Gelehrten (o vereinigender Sinn des sammelnden Wortes Lehre!) lernt er in neuer Weise. Und diese neue Weise ist der alte und der neue Sinn des alten Spruches.

Beim Feste der Didaskalien mischten Lehrer und Schüler sich untereinander. Wer Doctus hieß, schämte sich, so unfruchtbar, so wenig wirkend, und nicht Doctor zu sein; der Doctor wieder suchte die alltägliche Entwürdigung, das Titularische seines Namens zu vergessen. Wer war eigentlich Doctor, und wer nicht? Knaben strahlten über die Menge. In den Didaskalien fanden alle sich, abgetan war der geistige Habitus — um erneuert zu werden.

Sie alle, in den folgenden Wochen konnten sie besser lehren.

Während einer Besprechung beim Feste der Didaskalien standen Knaben in heftigem Gespräch. Sie hörten, wie einer mit gehobner Stimme sagte: „Ich meine nicht wie Aristoteles . . .“ Sie unterbrachen ihn, da die Hebung seiner Stimme sie erzürnte. „Was für eine Eitelkeit, daß der Junge sich mit Aristoteles vergleicht, um ihn zu verleugnen!“ Andre widersprachen: wie bescheiden er sei, da er seine Gegenmeinung noch nicht anders als von Aristoteles abzuleiten wage. Einige fragten die beiden Parteien, während der Knabe mit rotem Gesicht verstummte, wie es denn nun sei, ob der Knabe eitel oder bescheiden sei. Einer legte die helle Hand auf die Schulter des Knaben: „Ich rühme Dich nicht, da Du bescheiden bist — aber Du weißt, Junge, daß es sich der Kraft Deiner Jugend gehört, mit Aristoteles zu operieren!“ Die wenigen, die noch nichts gesagt hatten, erkannten, in welcher Reinheit der unter der Hand jenes Älteren erblaßte Knabe, stummen Gesichts, mit Aristoteles, — ach, mit den Ideen, mit der Welt verbunden war.

Die Existenz einer neuen Jugend, einer eigentlichen, ist, nach der Statuierung der Jugend, gewiß, bis in Gesicht und Gestalt. Nun wird das Altern schwerer zu ertragen sein — aber ertragen werden in dem Troste, daß nun auch die Mannheit neu sein wird.

Oswald hatte kurz nach dem Tode seines Bruders auf einer Bühne das Gespräch zweier Männer gesehn und ihre kühnen bartlosen Gesichter nicht vergessen. Nach stummen Tagen brach er seiner Frau gegenüber plötzlich aus: „Es ist entsetzlich, daß keiner mit einem gleichaltrigen Sohne zusammengehn kann! O, wie wir uns fügen müssen!“ Die Frau, die ihm übrigens nur Mädchen geboren hatte, erschrak darüber so, daß sie sich von ihm trennte. Ein halbes Jahr später gab sie einem Sohne das

Leben. Oswald erkannte, als er davon hörte, daß es bald seine Aufgabe sein würde, gleichaltrig zu seinem Sohne zu stehn. Er hatte einige leuchtende Tage. Dann aber sah er im Spiegel graues Haar über seinen Furchen: „Es ist zu spät, nach diesen Wünschen und Fügungen!“ Er floh außer Landes, er verscholl — und raubte seinem wachsenden Sohne den „älteren Freund“, den Vater, der reif genug war, die Pflicht zur Gleichaltrigkeit zu erkennen, aber sie vom Alter her erkannte: der nicht alterslos genug war, sich nicht vor ihr zu fürchten.

Das Beispiel ist eine herrische, aber noch eine milde Art der Erziehung. Auch das Drama ist eine einzige Forderung. Die Verachtung der Maximen gilt der klausulierten Ungültigkeit einer verbürgerten Form, und kommt aus dem Willen zur allgemeinsten Geltung und zur alleinigen Wertigkeit der Imperative. So wurde das Hören schärfer, und ein Geschlecht fand den Indikativ, den in Autonomie und herrisch milde ansagenden, als imperativische Funktion des Infinitivs.

Guido Kranzert erinnerte sich oft, daß von der Decke in der Diele seines Vaterhauses eine ausgestopfte Möwe schwebend gehangen hatte. Er konnte die Liebe zu ihr nicht vergessen. Es trieb ihn an den Strand, er schoß welche, um sie ausstopfen und aufhängen zu lassen — aber noch ehe die Motten im Gefieder saßen, schämte er sich. Er wohnte am Rande des Stromes, und versuchte sie in Gefangenschaft zu zähmen, mit Semmelbrocken und Käfigstäben; nicht nur weil es nicht gelang, verzichtete er und ließ sie frei. Er baute sich, obgleich er arm war, ein kleines Haus am Strande — daß seine eigenhändige Mitarbeit daran eine Verschwendung war, wußte er, aber leistete sie, in Drang und Fülle, dennoch: trübe und fröhlich — und erlebte, wie die Möwen unaufhörlich es umflogen. Als er noch den Gedanken, Bäume im heimischen Garten ausheben und zwischen Strandhafer und Disteln im Dünengarten einwurzeln zu lassen,

zurückgewiesen hatte — um der Bäume, des Strandes und seinetwillen —, und als er sich dennoch nicht mehr ohnmächtig fühlte: war seine Erziehung beendet: zu immer schönerer, stärkerer Jugend.

Mißtraut den Exerzitien, und hofft auch nicht zu viel von der Abhärtung: gewöhnen könnt Ihr das Kind, so lange es natürlich empfindet, doch nicht an das Unmenschliche, an den Unsinn der Versagung des Berechtigten; laßt ihm Glauben und Spiel, die Härte des Neins kommt früh genug — und kommt gleich auf verwöhnte Herzen, die hell und gläubig, und auf verhärtete, die bitter sind. Mißtraut den Exerzitien: so unsinnig das Ziel ohne den Weg ist (und beileibe kein Ideal), genau so ist der Weg ohne Ziel, das Mittel ohne Zweck, die Übung ohne Vorgestelltes: es hatte einer seine Selbstbeherrschung bis dahin gesteigert, daß er den Herzmuskel anhalten konnte — aber was bedeutete es nun, daß er ihn anhalten konnte? — und er hatte dazu alle seine Selbstbeherrschung verbraucht.

So einfach ist es mit der Anschauung des Kindes, das den Stuhl, an den es sich gestoßen hat, schlägt, doch nicht. Deutlich ist, daß es nicht straft; übersehn wird aber meistens, daß es sich noch einmal weh tut.

Wir spielen wegen der Bewegung. Doch spielt das Kind um der Tat, der Erwachsne um des Gefühls willen. So ist beim spielenden Kinde die Schwere des Ernstes, bei den Älteren die vieldeutig freie Schwere der Heiterkeit.

Wie hold ist die staunende Fremdheit eines rosigen oder marmornen Kindergesichts! Wenn aber Kinder weinen, haben sie ganz die Züge Erwachsner.

Anzusehn, wie ein schönes Kind fiebert, zerreißt das Herz. Aber ein verwahrlostes im Scharlach zu sehn, ist, nach einer winzigen Versöhnung, nicht zu ertragen.

Wir sahn Dich auf dem Lande, leuchtender Schwan, und zu nahe schwammst Du dann am Ufer, wir sahn die plumpe Gleichgültigkeit der Füße, die unter Dir im Wasser wischten. Wir wollten sie doch nicht sehn — o, wie verzehrte uns Mitleid mit Deiner weißen Schönheit — wegen Deiner Schönheit, nicht wegen Deiner grauen Füße, Schwan!

Dem Singvogel schnappte das Lied ab, als er den Blick der Schlange auf sich gerichtet fühlte; und den Kopf stumm in die losen Federn des Halses zu ducken, war seine einzige Bewegung. Schmerz erfüllte uns, kaum wußten wir worüber; aber wir trauten ihm nicht: war es nicht Egoismus, geschah es nicht um unsertwillen, daß wir ihn aus schon naher Umstrickung und giftigem Bisse — war nicht die jetzige Lähmung, die vielleicht schon süße, schmerzlicher und gefährlicher als der drohende kurze Biß? — gerettet wollten? Was dächten wir, wenn er eine Eidechse wäre — die kühle Spannung des Experiments überkam uns — oder ein Frosch — und fast zuckten uns die Achseln? Dann fiel uns ein, daß seine Betäubung kaum ahnen konnte, wer die Schlange sei, und unser Mitleid — mit beiden, o, mit beiden — überfüllte uns. Als wir gar daran dachten, daß nur für uns, nicht für die Schlange der Vogel ein Singvogel sei, lachten wir grell auf; und wußten nicht, wen wir mehr liebten, Schlange oder Singvogel. Und wußten es nicht, als die Schlange auf den Singvogel vorzuckte und wir uns, wie träumend, in klarer Sonne einer kalten Welt fanden.

Unkeusch ist es, anders als allein zur „Natur“ zu gehn; Naturgenuß in Gesellschaft ist Gesellschaftsgenuß, Liebe in der Natur vermenschlicht und steigert sie, Geselligkeit in der Natur vermenschlicht und entnatürlicht sie.

Wie stark und viel ist Dein Leid, wenn du es schon als Mitleid mit allen Leiden leidest! Wieviel ist Mitleid, wenn Du es nicht als Leid mehr leidest: Wie gering blieb

Mitleid, wenn Du das Leid nicht mehr mitleidest: wenn Du im Sein, das als Leid erscheint, mitten mit stehst, so in mitten, daß es besser als darüber und weit dem Darunter ist, so im Sein, daß Leiden ein zu schwacher Name ist, so erschüttert, so handelnd, so seiend, daß Du des Mitleidens Dich nicht mehr entsinnst!

Sie warteten, daß jeder dem andern von seinem Leiden erzählen würde, warteten auf das Gefühl des Leides mehr als den Bericht davon. O wie sie lebten, wie sie einander liebten! Mit heißen Schläfen dachte einer: „Es soll uns in den Unfällen, die unsre liebsten Freunde betreffen, etwas gefallen. Ja — aber wie ist das edel! Mitfreude ist wohl besser als Mitleid: aber Mitleid ist wieder besser als Mitfreude!, und dann weiter, und immer von neuem. Jene haben das Glück ihrer Leiden erlebt; wie leben sie, da sie leiden! Mitleben will ich", dachte er verzückt. Er bog sich etwas vor; die Haut spannte sich über seiner Stirn, so hörte er offnen Herzens zu, wie der Freund schamvoll vom Leide einer fernen Erde sprach.

In der Gesellschaft erzählte jeder die Fälle, daß sein Leben in Gefahr gewesen war, und es fand sich, daß keiner dem andern zuhörte, sondern freundlich wartete, bis er selbst an die Reihe des Sprechens kam. Dennoch begegneten sie sich alle wie selten im Gespräch; denn es war ihnen das Leben gemeinsam, und da in den eignen Erzählungen ihnen nicht das Leben, sondern die Gefahr wichtig war, erröteten sie fast vor Eifer, zu leben, und trafen sich im Eifer, mit dem sie einander überhörten und ihre Zeit erwarteten. Nie hatten sie so höflich gesprochen.

„Du bist heute so freundlich, Du erweisest mir eine Liebe nach der andern", sagte der Besucher. „Ja, Du kamst zu guter Stunde, mir war etwas gelungen", der Gastfreund. Jener erblaßte: „Das ist es also. Wie schrecklich."

Der Gastgeber hat den Gast, der ihn durch einen Dank für die Aufnahme (nicht für die Einladung) verletzt hatte, nicht wieder bewirtet. Er blieb bis zur Unhöflichkeit starr in seiner Abweisung; aber selbst der Gast gab zu, als er den Grund erfuhr, jener sei der taktvollste Mensch, den er kenne.

Warum das Lob so viel weniger wortreich ist als der Tadel? Weil das Gute alles eines ist, vieles aber das Schlechte.

Als ich im Kampfgespräch mit Dir vorgespannt stand, fiel mir unter meiner Stimme, hinter den Sätzen ein, wie ein schwarzer Hund schräg über die Straße gelaufen war und den Kopf gebogen hatte, und wie ich seine Bewegung in meinem fast erstarrten Leibe zucken gefühlt hatte. Während ich weiter sprach, wußte ich: auch mein Gegner dort, auch mein Feind, das — bist — du — selbst! Gleich aber wußte ich, daß dies nur ein Grund mehr sei, ihn wilder zu bekämpfen, und richtete mich auf, in heftiger und nun vollendeter Entschlossenheit.

Viele klagen, wenn wir andrer Meinung sind als sie, den beliebten Einwand, daß wir sie nicht verständen, sich nicht begnügend mit dem Vorwurf, daß wir ihre Worte nicht verständen. Was soll es unsrer Meinung, daß wir sie hinter ihren Worten verstehn? Unsre Meinung gütig machen. Jener Verfahren ist dem verwerflicheren, zu scheiden nur und zu unterscheiden, aber nicht zu entscheiden, entgegengesetzt. Wir sehn die Worte und hören den Menschen; gut, daß sie, zu seinem und unserm Verständnis, fest verbunden sind — und grauenhaft, wenn er daher mit jenem Vorwurf — wenn auch nicht als Vorwurf — recht hat. So meinen wir.

In den Beziehungen der Menschen, wir wissen das, ist es vor allem erforderlich, daß alles gesagt wird, restlos und schonungslos. Dennoch ist das Bedürfnis nach Aus-

sprachen, wir erleiden das, eine edelste Abenteuerlust, ein schmerzlicher, hemmungsloser, anständiger Sensationismus für das Reich der Seele. Diese Aussprachen klären nie, wenigstens wenn sie wirklich mit inbrünstiger, hinwerfender Ehrlichkeit geschehn — aber sie übersteigern alles.

Der moralische Wert alles Gesagten liegt in der Aufrichtigkeit seines Inhalts. Daneben aber gibt es noch eine bis an den Selbstverrat gewagte unwillkürliche und unvermeidliche Aufrichtigkeit durch die Tatsache her, daß es gesagt wird, und diese Aufrichtigkeit hat einen außer- oder übermoralischen, synthetisch erzeugten und zu erfassenden Wert.

Du brauchst mir nicht zu bekennen. Daß Du sagst, ist aufrichtiger als was Du sagst. Deine sachliche Meinung verrät Dich bis in die Tiefe. Aber es wäre Verrat — an mir und an Dir — wenn Du Dich schweigend diesem Selbstverrat entziehen wolltest.

Die Unkeuschheit mancher drängenden Aufrichtigkeit wird für ein sittliches Gefühl dadurch wett gemacht, daß sie dem Sagenden, den es drängt, schwer und peinlich ist, sie zu sagen: so ist es, wenn wir von unsrer Gemeinsamkeit sprechen, Gefährten — so erlaubt ihn und Euch und sie dem Sagenden!

Als Hinrich Hinrichs vorgeworfen erhielt, seine — übrigens schönen und wertvollen — Briefe seien schon im Hinblick auf eine künftige Buchausgabe geschrieben, wandte er nicht ein, daß dies — da es sich ja überhaupt schon um Anpassung und Mitteilung handle — diskutabel sei, sondern verteidigte sich: „Wieso? Dann hätte ich sie doch nur einseitig beschrieben!“ Cäcilie Torley sah ihn fest an und sagte: „Sie vergessen zu erwähnen, daß man recht hat, daß Sie aber in Ihren Briefen darum — nur noch aufrichtiger sind!“

Als Donat Briefe überlas, die er vor zwei Jahrzehnten geschrieben hatte, schrie er auf vor Ekel: „Dies lebte einmal; aber jetzt? Widerwärtig ist es — durch seine Pseudogegenwart. Vergangenheit, im Ton der Gegenwart, die nun angeschminkt erscheint, mir selbst; Gegenwart ohne Halt, die leichenhaft verfallen ist, in einem Tone, der nicht mehr gilt — dies zwischen Form und Stoff, vergangnes Gegenwärtiges! Erst in der Geschichte, immer raumlos Gegenwärtigem, jeweils Erscheinendem, würde ich dies von mir Gesagte, das ich hier schaudernd erkenne, anerkennen dürfen — dann aber werde ich tot sein, selbst vergangen."

Das Gefühl der Peinlichkeit ist der deutlichste, und für bestimmte Menschen der einzige, Hinweis darauf, daß eben ein Anlaß zu baldiger, notwendiger Reue vorliegt. Aber mindestens nicht weniger peinlich als die eigne Blamage ist für unsre Gegenwart die Beschämung eines andern.

Ganz gewiß ist die Entwicklung der Relativitätstheorie, die im Jahre 1915 geschah, wichtiger als der Krieg 1914 bis 1919; aber vielleicht ist noch wichtiger als diese Entwicklung der Relativitätstheorie ein Wort, das auf der Straße fest vorblickend ein Knabe laut zu einem andern sagte, und daß ein Mädchen die Brille, die ein Kranker verloren hatte, aufhob und mit einem Blicke ihm zurückgab!

Mich lieben die Leute, deren äußerste Möglichkeit ich bin. Zu ihnen bin ich gut, aber lieben kann ich sie nicht. Ich liebe die Leute, die meine äußerste Möglichkeit sind. Und ich sehe die Gefahr der Hierarchie, mitten in der Reihe.

Meine schlimmste Selbsterkenntnis ist es, daß alle Menschen unglücklich sind. Meine tödliche Begnadigung — von und zu lebenslänglicher Lebensstrafe — ist es, daß ich alle Menschen unglücklich fühle.

Wir hörten sie singen, und hörten, daß sie schlecht sangen. Aber wir weinten empört nicht über ihr falsches Singen, sondern weil wir es nicht über uns vermochten, mit ihnen zu singen, und wir lachten nur über ihr falsches Singen, um nicht über sie — nein, nein: um nicht über uns zu weinen.

Sie waren erschöpft und entfremdet, saßen beisammen im geschloßnen, befremdeten Raume und machten Musik. Plötzlich aber befiel es sie: sie machen Musik, da sie nicht mehr lieben. Musik war Ausdruck ihrer Liebe, wurde aber drüber hinaus. Musik war ihrer Liebe Verzweiflung, Musik war, da sie nicht mehr liebten. Musik beginnt eigentlich, wo Liebe aufhört. Sie war ein Übermaß und wurde Not. Schmerzlich neigten sie sich zueinander, schmerzhaft einten sie sich in Musik.

Als der Klavierspieler wieder — als er neu fühlte, wie schön die Stelle der Symphonischen Etüde sei, verstärkte sich sein Spiel; als er es dem neben ihm Hörenden zuflüsterte, griff er einen falschen Akkord.

Der Hörer der Symphonie saß mit geschloßnen Augen, und schämte sich der geschloßnen Augen, da er nicht wußte, daß keiner ihn sah: aber er fühlte alle herum trotz der Musik. Es drängte ihn immer stärker, noch die Hand über die Augen, in denen noch ein Zittern kreiste, zu decken. Schließlich wagte er es, ohne Rücksicht auf die Mißdeutung der andern, die das für Manier oder Pose halten würden, was doch noch einfacher als Haltung war, die Hand die Stirn herab über die Lider gleiten zu lassen. So saß er nun, von der Musik zu schamloser Ehrlichkeit seines Fühlens gezwungen, und im Fühlen der Musik um schmerzliche Hingegebenheit an die Gefahren und möglichen Mißgestaltungen des mitlebenden Mithörens wissend.

Tristan l'Eveque spielte aus einem Auszuge der ersten Symphonie Schumanns. Im zweiten Satz mißlang ihm,

bei einer leichten Unaufmerksamkeit, die Dynamik einer Stelle. Er wurde wach, spielte weiter, schweifte nun aber ganz ab. Er wußte nicht: sollte er — es drängte ihn was dazu — die Hände abheben und von vorn beginnen, oder die Stelle wenigstens wiederholen? Weiter zu spielen wurde ihm immer schwerer: sein Gefühl kehrte zur Stelle zurück, er wollte, hemmte sich, es zog ihn wieder — da schlug er mit beiden Fäusten einen wütenden Mißklang in die Tasten, und sank zusammen, wissend, daß dies ganz gewiß keine Entschuldigung war.

Als Tristan l'Eveque den letzten Akt der Aïda dirigierte, pfiff ein brutaler Spaßvogel grell einen Gassenhauer dazwischen. Tristan kam nicht nur aus dem Takt, sondern verlor die Melodie um den Gassenhauer. Als man ihn deshalb tadelte, wehrte er heftig ab: „Ihr mögt sagen, daß ich nicht standhaft sei, und nicht energisch, aber Ihr könnt nicht an meiner Musikalität zweifeln. Sie ist so rein, daß sie schon bei dieser Störung schwankte. Als ich neulich die Hammerklaviersonate spielte, merktet Ihr Alle einen Fehler nicht, den zu verdecken mir gelang. Nur einen Augenblick war ich meiner Sicherheit und dieses Gelingens froh, dann aber über Eure Stumpfheit bei diesem Fehler nur schmerzlicher enttäuscht. Ich hatte nicht eigentlich für Euch gespielt; ich kann auch das nicht sagen, daß mein Gewissen, unabhängig von Euerm Bemerken, beschwert war. Aber ich hatte, da dies gelang, die Musik und die Musikalischen überschätzt. Ich war nicht etwa musikalischer, weil ich mir über das Stocken und den Schrecken weghalf; da war ich ein Pfaffe der Musikalität."

Julius stürmte die Treppen zu Gontrams Stube und riß die Tür auf: „Herrlich," schrie er, „Du bist guter Laune, Robert, Du jubelst, Du spielst die Jubelouvertüre!" Robert Gontram stand verdrossen, ja stand düster auf. „Ich spiele sie, um mich aus übler Laune zu retten!" „Was spielst Du denn, wenn Du heiter bist?" Gontram

zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht, ganz Formales; oder vielleicht auch die Jubelouvertüre." Julius und die Freunde wurden unsicher. „Wann spielst Du Trauriges?" „Trauriges? Ein mißverstandnes Bild ist das. Kann Musik weinen? Hat eine Fuge Tränen? Ich spiele es, wenn ich jenseits der Welt bin; zwischen Ernst und Heiterkeit, über der Trauer, identisch mit der eignen Seele. Wenn ich — musikalisch bin; und, vergeßt das nicht, nicht anders als das Jubelnde, das über die Abgründe um die Ränder der Welt hinwegjubelte."

Ihr hört den Trauermarsch; aber glaubt nicht, Ihr, die Ihr im Zuge geht, Ihr, die Ihr am Rande steht, er habe mit Eurer Trauer zu tun! Er ist Musik, Musik wie alle Musik ist; Euer ist die Trauer, Ihr benennt ihn, und kaum ein Bild ist es für die Musik, wenn Ihr „traurig" sagt; sie könnte, ohne sich zu wenden, heiter sein. Traurig — das ist nie die Musik, das ist Eure Empfindung, Eure Beziehung zu ihr. Sie hat keinen Marschrhythmus, sondern einen Rhythmus, nach dem Ihr marschieren könnt, sie läßt sich das eben gefallen. Und Eurer Trauer ist der Trauermarsch so fern wie die Trompete dem Trauerfall.

Musik — der Handelnde weiß es wie der Leidende — wirkt, Medizin zugleich und Politik; und als beides — homöopathisch.

„Gibt es keinen Geistigen," stöhnte der Literat, „der es fertig bringt, die Art Kants, Dantes und Shaws zu vereinen?" „Der es über sich gewinnt, müssen Sie sagen!" verbesserte höhnisch der Jüngling. „Es gibt einen," antwortete das Mädchen, „— den Musiker." Da brauste der Jüngling auf: „Wehe Ihnen, wenn Sie nicht wenigstens auf dem Wege dahin ansetzen!"

Ein Tanzender blieb mitten im Tanze stehn, strich das Haar, atmete heiß und sagte: „O, daß ich nicht tanzen und dem Tanze zugleich zusehn kann!" „Fühlst Du ihn

nicht, da Du tanzest?" fragte ein Zuschauer, der an ihn trat. „Ich fühle nur meinen Tanz, nicht allen Tanz. Ich weiß nicht um die andern Paare." „Dann kann es sein, daß Du schlecht tanzest! Ich aber, der ich zusehe, ich sehe nur den Tanz, fühle ihn vielleicht, wiege mich leicht, aber ich fühle mich nicht tanzen!" „Du bist wohl ein schlechter Zuschauer; es liegt an Dir." „Oder an Euch?" Ehe sie streiten konnten, fragte ein andrer: „Warum wechselt Ihr Euch nicht ab?" „Das hilft nicht, weil es nur Zufall bleibt", klagten beide mit brennenden Augen. Da standen die Musikanten auf, zerbrachen krachend ihre Instrumente und jammerten: „Wir aber, wir können niemals tanzen, da wir spielen. Kaum daß wir tanzen sehn." „Wie könnten wir denn tanzen ohne Euer Spiel, seid stolz!" rief ein verschlungnes Paar aus der drängenden Menge. Nun aber stockten alle, schoben, und der Tanz hörte auf.

Die Tänzerin — sagte es nicht, aber wußte: „Versuche im Tanze zu improvisieren, und Du wirst aufs Gesetz stoßen (und nicht nur hinter dem der Improvisation)!"

Kritik, die der Kunst wie jede andre, ist induktive Gesetzgebung.

Verlogne Gesetze der Idyllen! Im Paradiese hat nur die Schlange Charakter.

Nicht nur die Moral der Kunst ist einfach und selbstverständlich, sondern auch ihre Moralität. Die wiederholten und berechtigten Angriffe richten sich gegen die Didaktik dieser Moralität.

Da bei der „Tendenzkunst" nicht genügend zwischen Absicht und Erfolg unterschieden, und gar die Allgemeinheit der Einwirkung nicht beachtet wird, sollte man das Augenmerk auf das richten, was beides umfaßt: die Richtung. Tendenzkunst ist Kunst, ganz und gar,

nach ihren Gesetzen und unter ihren Werten; ist Kunst, nur mit Hinzufügung eines Vorzeichens. Es steht frei, wer es zufügt: Künstler, Aufnehmer oder Ausdeuter.

Der wahre Künstler, wenn er einmal ein Gewolltes völlig in einer Form ausgedrückt hat, wird und kann sie nie wieder gebrauchen. Sogar der „Spieltrieb" hindert ihn: denn hier will der es schwer haben. Auch den Propheten rettet nur sein sofortiges Vergessen, daß er ja schon alles gesagt hat; wie könnte er sonst so ungeheuer sein!

Was wollt Ihr denn: Künstler kommt von Kunst, und künsteln von Künstler. Wo wollt Ihr den Vorwurf ansetzen? (Ihr verdreht, wenn Ihr Künstler von künsteln ableitet. Nebenbei: Ethymologie ist kein Beweis, sondern ein Hinweis, ein Augenzeig, der hier genügte. Das Gewordne aber, das sinnliche Wort, das Tat und Gegenstand ist, beweist. Und haben wir denn andre Beweise?)

Der Fanatiker, der behauptet, daß nur das endliche Gedicht wichtig sei und das Erleben nur, wenn und weil es zum Gedicht leite, wie der Fanatiker, der behauptet, daß Kunst schlimmer als unwichtig sei, weil sie vortäusche, vom Wege ablenke und das Ideal, da sie es schon genießen lasse, nicht weniger als das Leben verrate, — beide übersehn, daß Kunst, wenn auch der ideale Gegensatz zum Leben, dennoch auch nicht als Funktion nur, sondern selbst als Erscheinung lebend im Leben steht.

Wenn von der Bedeutung des Erlebnisses für die Kunst gesprochen wird, wenn von ihm aus sogar die Kunst gewertet wird, dann muß schon verlangt werden, daß auch wirklich das Erlebnis, nicht das Erlebte zum Maßstab genommen wird. Auf die Tatsache des Erlebens kommt es dabei an, nicht auf den Gegenstand. Das Dargestellte soll erlebt sein, nicht jedes Erlebte dargestellt. In einer kulinarischen Novelle kommt es fraglos auf gedämpfte Spargelspitzen an; es kann Atmosphäre geben, einen

thrazischen Hirten Zwiebeln essen zu lassen; ob sich aber, in einem ekstatischen Drama, die Empörer vor ihrer Abfahrt nach Malta mit Salami oder mit Käse versorgt haben, ist nieht allein gleichgültig, sondern — für die Organisation einer Verschwörung mag es wichtig sein — für das Drama störend. Schließlich, da es immer unrecht ist, nicht zu werten, selbst wenn es um der Existenz willen unterbleibt, ist es unrecht, das Erlebnis als alleinige Legitimation anzusehn, und nicht auch es zu werten.

Kunst sei nicht neu, sondern lebendig. Dennoch wiegt der Vorwurf mangelnder Neuheit gegen einen Künstler schwer. Er entspringt — was die Vernunft seines Herkommens anlangt — nicht unzufrieden ausschweifender Neuerungssucht, sondern dem Gefühl, daß dieser Künstler, bei der empirisch feststehenden Verschiedenheit der Menschen, die Form eines andern nur erlügen könne: daß nicht nur das Plagiat Diebstahl, sondern das Epigonentum Fälschung sei: wobei Fälschung des Beeinflussenden in den Verkehr gebracht, der Beeinflußte selbst aber von sich selbst verfälscht wird.

Die neue Kunst ist nicht gut, wenn sie nicht die alte und die neue zusammen ist. Daß sie dies zu sein vermag, macht ihren Vorsprung vor der alten aus.

Gab es Kunst im Paradiese? Es war nur Natur, und es war nicht wirklich. Das Paradies, das nur die Kunst erfand, kann nur die Technik verwirklichen. Wie menschlich, wie gefährdet wird dieses Paradies sein! Es wird im Paradiese Kunst geben: um über die Gefährdung zu trösten, und um den Schmerz zu entnötigen und wahr zu machen.

„Verwüstung ist unschön, nicht die Wüste. Sieh, wie es vor Dir liegt: wüst und schön!" — rief Dir, hörtest Du?, Dein Engel zu.

Häßlichkeit ist so selten wie Schönheit.

Es ist unmöglich, Bilder zu beschreiben, das verbietet die zeitliche Ordnung. Doch wird die Vermessenheit, Raum in Zeit umzusetzen, immer wieder dazu locken — und ein Neues erringen: denn es gelingt, den Schmerz ihres Farbenkampfes, die wollüstige Raserei geistiger Linienführung — kurz: die Tragik des bildnerischen Begebnisses zu schildern.

Das Bild kann gewiß auf Ähnlichkeit verzichten, weil es ihm auf ganz andre Qualitäten ankommt; die Karikatur darf es nicht — weil es ihr auf andre Qualitäten ankommt.

Es ist nur eine Feststellung — immerhin aber eine Feststellung — daß jedes Bild, auch jedes Bildnis, in einem Stück, ja in vielen Stücken ein Selbstporträt ist. Gelegentlich aber kann auch der Hinweis wichtig werden, daß jedes Selbstporträt ein Bildnis ist.

Ein junges Mädchen nannte den noch unberühmten Dichter „Maëstro“; aber der Ton ihres Scherzes wurde nicht ganz deutlich. „Nicht, bitte,“ lehnte der hochfahrend ab; „ich bin weder ein Tänzer noch ein Geiger!“ Da er aber „Geiger“ sagte, stellte er sich eine neue klingende Existenz voll befreiter reinerer Phantastik vor, und seine Züge veränderten sich. Das junge Mädchen aber war erschrocken; sie verstand ihn nicht, fühlte aber ihn in der Veränderung und sagte bittend: „Nicht doch — ich habe Sie nicht kränken wollen.“ Da warf er sich ihr entgegen in einem Satze: „Verstehn Sie nicht, wie gern ich einer wäre?“ und hielt jäh ein: in welche Zwiespalte verführte er sie!

Warum befremdet es die meisten Leute bürgerlichen Standes, sich mit vollem Namen — Vor- und Familiennamen — angeredet zu hören? Weil sie ganz recht

ahnen, daß sie auch wirklich mindestens halb namenlos, ohne Ansehn, ohne Ansprechung der Person sind.

August Pischtschinger, der Generaldirektor, stand neben dem Dichter Zamothozky. Er dachte an dessen Gedichte, er fand sie in der Erinnerung schlecht, und sagte wütend: „Hätt ich einen so schönen Namen wie Du, was würde ich für göttliche Gedichte schreiben!“ Da lachte Zerheuden, der Physiker, neben ihnen göttlich auf, mit zurückgeworfnem Kopfe; und beide, Pischtschinger und Zamothozky, schämten sich.

Leiber machen Kleider.

Sie erinnerten sich an die schwierigen Umstände der Heuernte — übrigens, als sie im Frack beieinander standen. Der eine hatte, gehobnen Kopfes, noch einen Geruch; ein andrer lachend ein stumpfes Grün und den Prall der Sonne im Auge; einer wußte noch eine Gebärde. Plötzlich verstummten sie, verlegen. So wurde es, wenn ihresgleichen Heu ernten half, und was hatten sie denn alle noch? Aber sie sammelten sich und sahn sich wieder an. Sie hatten doch etwas. Die Ernte war vorüber; und das Heu hatte ja noch nie ein Erntender behalten. — Sie lachten: wie sie sich üppig gewälzt hatten, in Arbeit, Kenntnis und sinnlichem Besitz!

Der Städter wird es, in wohlgefälliger und wohl gefallender Freude, dem Bauern leicht zum Verdienst anrechnen, daß der Dialekt spricht. Der Bauer wird sich hüten, desgleichen zu tun, und auch, das Umgekehrte zu tun. (Dieser Satz behauptet zwei Tugenden und besagt keine Anklage, so merkwürdig — jeder, auch der Behauptende, das finden mag.)

„Die meisten wissen gar nicht, was mit dem Kopf alles angefangen werden kann“, sagte der Fußballspieler, der seinen Kopf zum Stoße brauchte. Er ahnte nicht, daß

ihm bald darauf der Ball den Schädel zertrümmern und noch am selben Abend eine Eule hineinkacken würde.

Der Meister fand die Schüler am Morgen im dicken Duft des heißen Grases liegen. Sie schwiegen mit geschloßnen Augen neben ungeöffneten Büchern. Er wollte aufbrausen, besann sich aber auf eine andre Art der Güte und tröstete: „Laßt doch nur; ab spannt doch nur das Anspannende!“

Sie brachten dem fast Ohnmächtigen eine Flasche Limonade; aber einer konnte es nicht unterlassen, zu sagen: „Brauselimonade ist doch nur Limonade!“ „Nun so berauscht sie nicht“, erwiderte einer. „Aber sie ist sauer“, sagte verzognen Mundes der Trinkende.

Zwar kommt es auf den Erfolg nicht an, aber auf das Ergebnis, für das die Ursprünge belanglos sind. Aus der Schwere, zu der die Dünste eines überfüllten Leibes drückten, wurden breite bunte Träume entfesselt, aus der Leichtigkeit, zu der ein hungernder Magen zusammenschnurrte, entsprangen verzückte Phantasien. Da jene verschwebten und diese sich wilder bedrängten, begegneten sie sich selbst in Art und Färbung; entsprungne Bilder sie beide, und beide Erlösungen der Leiber.

Was für ein Butterbrot hingeht, sei nicht einen Pfifferling wert! Aber was für eine Welt, in der Dinge gegen ein Butterbrot stehn! Und was soll in ihr mit seiner Erstgeburt der anfangen, der Linsen nicht schlucken mag?

Die Fratze ist angewachsen und ein Auswuchs ihrer selbst, die Larve weiß nichts von sich; was aber macht erst die Maske zur Maske? Daß Träger und Beschauer wissen, daß sie Maske ist; und also lebt.

Ihr sollt nicht mit kaltem Blut
hinterm warmen Ofen hocken.
Aber laßt Euch von der Glut,
laßt zu Mut und Übermut
Euch vor die Feueröffnung locken!

„Ich habe hier“, zeigte stolz der Kunstliebhaber, „einen Ring, den der dritte Dechutmase am rechten Zeigefinger trug!“ „Zu Hause“, übertrumpfte ihn der eine Gast, „kann ich Dir einen zeigen, den Sesostris besaß; und Du weißt, daß der viel älter ist.“ Dem andern Gaste zitterte die Hand als er vorwies: „Ich trage den Ring eines Unbekannten“ — er triumphierte nicht, aber die andern schauderten.

Gösta Galsson zeigte Gabriel Gaismail, wie er die Meerschaumpfeife halten müsse, daß sie rascher sich bräune: mit umgekehrtem Kopf, daß der Rauch an der äußeren Wand entlang ziehe. „So rauchst Du nur, um die Pfeife zu bräunen?“ fragte Gabriel erstaunt, „Du Unterworfner Deiner Neigung und Deines Beginnens!“ Etwas später aber fiel ihm ein, daß er selbst seinen Tabak, der ihm nicht sonderlich schmeckte, rauche, weil der „Panthertabak“ hieß und er die Panther liebte.

Unter dem Individuellen sind (genau wie unter dem Menschlichen) nicht die Fehler zu verstehn (also gewiß nicht damit zu entschuldigen); ein gutes Orchestrion ist einem schlechten Klavierspieler nicht nur deshalb vorzuziehn, weil es interessanter ist, sondern auch, weil es individueller ist.

Wie jeder Beschränkte in irgendeiner Ecke gaunern möchte, hat jeder über die Grenzen Gewachsne etwas vom Hochstapler — der eine den Prunk, der andre den sozialen Willen, wieder einer die Phantasie, ein vierter — die Ekstase. Dies und die Existenz des Hochstaplers

selbst ist nicht als Strafe, aber als Korrelat (als Spott also und im Ernst zugleich: als unumgängliche, das Lachen selten wagende Ironie) notwendig, so lange diese Gesellschaft, Adel, verehrliches Publikum und sonstiger Pöbel, es sich nicht abgewöhnen mag, zu existieren.

Der Frechheit sind wir um so ferner, und um so besser gesichert gegen sie, als wir übermütig sind (nur dürft Ihr beides nicht verwechseln). Den Übermut aber laßt uns behalten und betonen. Wir sind mit ihm nicht über den Mut hinaus, aber des Mutes, da er über ihn reicht, nur doppelt vergewissert. Übermut ist zum Mute noch die Leichtigkeit. Ihr werdet noch erleben, daß unser Übermut — Mut genügt vielleicht zum Leben, aber nicht zur Welt — die ernsteste Sache von der Welt ist.

Der Mut kann an der Unsicherheit der Umstände zuschanden werden; aber Feigheit wird an ihr sinnlos und überflüssig.

Harry Devener, das muß gesagt werden, war nicht Schauspieler und auch kein Spieler. Darum aber, dennoch — kurz, er hatte sich der Teilnahme am Aufruhr verdächtig gemacht und mußte fliehn. Unter dem dichten falschen Barte, den er gewöhnt war und mit gefährlicher Lust empfand, erkannte ihn niemand. Er weigerte sich aber — seinen eignen Bedenken gegenüber —, den großen Ring, den er nie von der Hand ließ (er hätte ihn auch bei schauspielerischen Versuchen auf einer wirklichen Bühne nicht abgelegt), wegzulassen; er behielt ihn wohl nicht aus Leichtsinn, sondern aus Schwerblütigkeit, aus schließlich leichtherzig bejahter. An diesem Ringe wurde er erkannt.

Für Pedanterie könnte, aber darf es nicht gehalten werden, daß manche Menschen, die fern von aller Pedanterie sind, in der Ordnung ihres Schreibtischs, ihrer

Bücher, Briefe usw. von peinlicher Genauigkeit und Verletzlichkeit sind. Die sind so unpedantisch, in dieser ihrer Neigung die Gefahr zu laufen, daß man sie für Pedanten hält; sie sind aber so pedantisch, sich nicht Pedanten wirklich nennen zu lassen. Sie verlangen, daß man erkennt, es handle sich um eine Übertragung kultureller Werte vom Luxus in die Arbeit.

Was Anklage, was Verteidigung? Da er fühlte, und sein Gefühl zu äußern wagte, in Sehnsucht und Qual, hieß er sentimental. Seinem Moralsystem, seinen Dichtungen, ja seiner Erkenntniskritik warfen sie vor, es sei alles zu seiner Verteidigung entstanden. „Wie denn sonst? Warum denn nicht? Mußte es darum falsch sein? Es waren doch Gedichte, es war doch ein Moralsystem!"

Sentimentalität — es gehört Mentalität dazu! — ist nur durch eine falsche Verbindung von Ding und Name kompromittiert worden. Was man gemeinhin unter ihr versteht, ist gar nicht Überschwang und Überströmen des Gefühls, sondern eine verständige Rationierung des Gefühls (in großen Dosen); vom Willen — nicht aus dem Gefühl, sondern zum Gefühl — wird es zwar nicht in seinem Schwanken, sondern wird sein Schwanken stabiliert. Sentimentalität ist die entschloßne Gesinnung auf das falsche Gefühl hin (daß es falsches Gefühl gibt, widerlegt die Antiintellektualisten, die das aus Furchtsamkeit vor dem eignen Intellekt sind) — es müßte Sentimentalismus heißen. Daß, was als Sentimentalität gescholten wird, etwas wert ist, kann man an ihren Früchten erkennen, denn wäre sie, als was sie gilt, könnte sie keine Früchte tragen.

Sentimentalität ist nur ein — übrigens zur Aktivität befähigender — Zustand. Wenn sie bewußt ist, wird sie, durch die Absicht aufgehoben statt erreicht, verlogen, in einen Stand latenter Verleugnung, und ein Laster. Wenn wir aber stolz auf sie sind, wird durch Bejahung nicht

nur, sondern Betonung ihre Gefährdung entkräftet, gibt sie Kraft her, und wird sie Tugend.

Anmut ist Männer-, nicht Frauentugend, weil sie Tugend ist; und da eine große Tugend. Wie anderseits „weibisch" (weiblich ist kein Tadel) nur ein Mann getadelt wird, nie, freilich zu unrecht, ein Weib.

Leutseligkeit hat zwar die Geste ins Weite und das Verdienst jedes Prunks, ist aber die eingenommenste Äußerung eines raffinierten Hochmuts.

„Er ist so zerstreut, daß er, wenn er eine Zeitung und eine Papierserviette hält, die Zeitung auf die Knie legt und die Serviette — liest", versuchte, erstaunt endend, ein Leidenschaftlicher zu charakterisieren.

Verdächtig ist das Gedächtnis, welches alles leicht auswendig behält, es läßt sich, ohne Inbrunst und Ehrfurcht, von der Wortfolge, die es voreilig versteht, um das Wort betrügen: durch sein Gedächtnis eines Snobs. Dem Praktiker genügt das an Fassungskraft größere Gedächtnis, daß er, vor seine Bibliothek tretend, sich immer gleich erinnert, wo das Gebrauchte nachzuschlagen ist (das ist das nicht wertlose Gedächtnis des Gelehrten). Dem Ideellen aber eignet das Gedächtnis, das von allem das Wesentliche behält, Bücher und Welt nicht nur schnell, sondern immer gleich überblickend: schöpferisches Gedächtnis! Jenes erste ist ein Akrobat, das andre ein Wächter, dieses — namenlos.

Durch Dummheit in der Auffassung und Übersicht Behinderte werden über die Unbequemlichkeit hinaus gefährlich dann, wenn sie sich interessieren.

Schlimmer als daß einer ein Brett vor dem Kopfe hat — dann könnte man es abreißen — ist, daß er es sich meistens selbst vorgenagelt hat: dann hält er es fest.

„Ich bin bereit, mir jedes Opfer zu bringen", sagte einer, den man füglich — aber erst ihn, weil er die Schwierigkeit erkannte — einen Egoisten nennen durfte. Er war, das versteht sich, lächerlich; und er wurde von jenem nicht überboten, sondern widerlegt, ja gestraft, der sagte: „Meiner Freiheit zuliebe gehe ich jede Verpflichtung ein."

Wenn ein Gebildeter mit — nun, etwa mit einem Kenner Persiens zusammentrifft, der zum Reden geneigt ist, wird er ihn in leidenschaftlichem Drange und in ruhiger Haltung um Dinge, Personen und Zustände Persiens befragen. Der Ungebildete hingegen erzählt dem Kenner Persiens, ob der zum Reden geneigt ist oder nicht, was er von Persien weiß, vor allem nicht ohne die Brocken Persisch, die er irgendwoher kennt, anzubringen.

Wer mir befugt „seine Stellung" zu Indien, dem Sonnensystem oder dem kategorischen Imperativ vorträgt, von dem sprech ich nicht; wer es unbefugt tut, begeht eine Selbstüberhebung, gegen die ich mich schützen kann, weil sie ehrlich ist — aber er begeht auch eine Habgier, deren Besitzangst ich ihn nur überlassen kann. Zur Legitimation der Befugnis genügt das Fehlen dieser Habgier.

Das Ziel der Offenherzigkeit, die, wenn sie weiter geht, konzentrisch verläuft, ist ein unendlich ferner Punkt.

Man fand ihn unliebenswürdig, weil er sich ungern entschloß, einem andern zuliebe etwas aus dem Nebenzimmer zu holen. Man hätte sich damit begnügen sollen, daß er es dann ja immer doch tat — und daß der Entschluß dazu wirklich schwer war: er mußte dazu jedesmal — wenn auch nicht seine ganze Natur (dies eben wähnten sie), doch seine ganze Gegenwart umkrempeln, und die, vielleicht grade wegen ihrer Liebesfülle, war etwas.

„Du bist so traurig, Geliebte, da Du von der hellen Straße kommst?“ „Ich bin einem Widerwärtigen begegnet.“ „Ich will nicht fragen, wer es war; es genügt, daß es Dich so schmerzte. So widerwärtig war er, Geliebte?“ „Er war es; noch zittre ich vor . . .“ „Aber warum kehrt Dein Gesicht nicht zurück, da er Dir doch auf der Straße entschwand, Geliebte?“ „Mein Herz verfolgt ihn.“ „Warum, Geliebte?“ „Wenn ich einen Widerwärtigen treffe, dann —“ Tränen brachen aus ihren Augen — „dann befällt mich so großes Mitleid!“

Ende gut, alles gut — das ist unmoralisch, pseudopolitisch, falsch, und tröstlich — und daß es tröstet, mag dennoch den Bedenken genügen. Alles wird nicht gut; aber des Endes Sinn und Selbst ist, weil es Ende ist, gut zu sein. Kein böses Ende kommt nach, das Ende ist Ende und gut. Untergänge sind nur Schein, Verklärungen können nichts als wirklich sein. Wir brauchen nur zu sehn — warum glauben wir an den Tod, der doch kein Erlebnis, sondern nur eine geheiligte Vorstellung der Überlebenden ist? Leugnen wir doch das Böse, und das Urböse!

Der Schriftsteller zögerte, den letzten Satz seines Buches zu schreiben. Sein Blick glitt ab vom Manuskript, über den Katalog einer Bibliothek. „Morphologie der Krustazeen“, las er, und dachte: „wie langweilig!“ — Da erschien ihm die Form der Welt, und er schämte sich. Als er den Kopf neigte, las er: „Goethe und der Rennsport“, und hieb die Faust auf den Tisch. Er kehrte in die Mitte zurück, wo das noch offne Ende seines Buches lag. „Wie vielfach könnte ich jetzt schließen — jetzt und nicht nur jetzt; mit einem gräßlichen, austrocknenden Zynisma, und mit einem blutigen Schrei meines Herzens. Wie schrecklich, daß ich beides kann, jetzt dies und dann das, und immer beides! Steh ich mit falschem Gesicht in meinem Buch?“ Jedoch er erkannte: „Es ist dasselbe, ob ich mit dem Aufschrei oder mit dem Gelächter

schließe! Auch klingt es ja ähnlich. Wie forme ich? Was ich schreibe, klingt an die Welt, zurück klingt, wie es heißt!“ Er sah die Welt, und schrieb, in feurigem Zynismus, in großem Zuge sicher einen schwebenden Satz.

Umfurchten Blickes sagte der Schriftsteller: „Nun will ich in eigner Sache reden — da merke ich, daß jede Sache meine eigne Sache ist, nicht einmal ihre eigne. Hier treffen sich, in der Eigenheit der Sache, selbstlos Person und jäh lebendig Sache! Wenn ich, nach dem Vergleich von Eintönigkeit und Polyphonie, über den genau gleichen Wert von Einfarbigkeit und Polyphonie spreche, ist das meine Sache, und darum, das laßt nur meine Sache sein, wird es (und ich bin geduldig) Eure Sache. Nun weiß ich, lächelnd ganz auf meine Sache gestellt (und das ist es, was ich in eigner Sache sagen wollte:), daß die einen mich einen Mystiker nennen werden, die andern einen Intellektualisten. O meine sehr verehrten Gönner, und mein Publikum (Dich Unbekanntes zu lieben hab ich mich entschlossen) — Ihr habt ja recht! Wenn die Ströme sich vermischen, muß sich Strömung nicht verwischen. Ich sage nicht, was mir einfällt, ich sage, was mir gefällt; weil es mir gefällt; und was mir nicht gefällt, weil mir das gefällt. Gefällt Euch das? Hört zu, Geliebte, meiner Sache!“

Keusch sind wir nicht. Wir zeigen unsre Wunden vor und halten unsre Schreie nicht zurück. Nicht mehr nur die erschütterten Nächte: wir füllen die dumpfen Tage mit unsern Schreien. Wir haben den Mut zu schreien, und werden uns daher im Übermut nicht überschreien. Wir haben sogar den Mut, uns dem Geheul unsrer Schreie nicht nur, sondern uns auch den Verdächtigungen auszusetzen: wir wissen, daß manchmal welche aus lauter Feigheit mutig schrein; aber wir können nicht verwechselt werden, denn jenen wird die Feigheit nicht an den Schreien, sondern an andern Zeichen, von denen aus erst die Schreie als Feigheit interpretiert werden können,

nachgewiesen — von Euch, und von uns. Gewiß, das wissen wir, ist es manchmal leichter, zu schrein: aber wir wollen uns himmlisch leicht machen — es soll Euch schwer darunter zumute werden. Und in lauten Zeiten, auch das wissen wir, ist es noch viel leichter, nicht zu schrein. Ihr sollt nicht merken, daß wir uns zu schreien manchmal zwingen — d. h. dazu, unsre Schreie nicht zu unterdrücken. Wir schreien mit dem ganzen Blut, in die Ewigkeit, unser ganzes Blut schreit, und Ihr werdet mit dem ganzen Leibe hören müssen; oder fühlen. Schreie, die sich aus unsern Wunden wühlen; hört ihr unser schreiendes Blut? Wir gießen es offen hin, hoffentlich, öffentlich; wir, als Sozialisten die besten Individualisten, und Sozialisten aus Individualismus, unkeusch im Leiden und leidend um unsrer Keuschheit willen, wir haben unsre private Existenz hinter uns geworfen. Das heißt Gemeinschaft. Und wir werden Eure Privatheit, den Sündenpfuhl nicht mehr dulden, in einem öffentlichen, einem tragischen Zeitalter. Gütig verzeihn wir uns die Wut; wir lassen schrein unser Blut; wir sinken einander in die Arme, und den künftigen Jahrhunderten, die wir schon bewunderten, und die wissen werden, dessen wir gewiß sind: unsre Schreie waren gut.

Von Rudolf Leonhard erschien bisher:

Im Verlage von A. R. Meyer, Berlin-Wilmersdorf:

Angelische Strophen

Gedichte

•

Im Saturnverlag, Heidelberg:

Der Weg durch den Wald

Gedichte

•

Im Verlage Kurt Wolff, München:

Äonen des Fegefeuers

Aphorismen.

Polnische Gedichte

•

Im Verlage Der neue Geist, Leipzig:

Bemerkungen zum Reichsjugendwehrgesetz

•

Im Roland-Verlage, München:

Beate und der große Pan

Roman

•

Im Verlage Paul Steegemann, Hannover:

Briefe an Margit

Gedichte

•

Im Verlage Heinrich Böhme, Hannover:

Die Vorhölle

Tragödie

Barbaren

Balladen

Das Chaos

Gesammelte Kriegsgedichte

•

Im Verlage Georg Müller, München:

Katilinarische Pilgerschaft

Gedichte

•

Als Übersetzung:

Der Aufruhr der Engel

Ein Roman von Anatole France

Im Verlage Kurt Wolff, München

Ernst Rowohlt Verlag / Berlin W 35

UMSTURZ UND AUFBAU

Eine Folge von Flugschriften

•

Georg Büchner

Friede den Hütten! Krieg den Palästen!

Herausgegeben von Dr. Kurt Pinthus

Umschlagzeichnung von Wilhelm Plünnecke

•

Walter Hasenclever

Der politische Dichter

Umschlagzeichnung von Ludwig Meidner

•

Rudolf Leonhard

Kampf gegen die Waffe!

Umschlagzeichnung von Wilhelm Plünnecke

•

Karl Marx

Zur Judenfrage

Herausgegeben von Stefan Großmann

•

Stefan Großmann

Der Hochverräter Ernst Toller

Die Geschichte eines Prozesses

Mit der Verteidigungsrede von Hugo Haase

•

Georg Herwegh

Reißt die Kreuze aus der Erden

Herausgegeben von Dr. Paul Mayer

•

Johannes R. Becher

Ewig im Aufruhr

Umschlagzeichnung von Ludwig Meidner





This Book is Due


Princeton University Library
32101 066921683



